ANTIKE WELT

Philipp von Zabern 3/2012 € 12,80 (D) / € 14,– (A) / sFr 25,– www.zabern.de

ANTIKE WELT

Zeitschrift für Archäologie und Kulturgeschichte

Inklusive
AW-Spezial
«Der Archimedes-Code»

REISEN in der Antike

TÜRKEI
Neue Forschungen zur Schlacht von Hormozdgān

GRIECHENLAND
Rätselhafte Grottenanlagen auf Rhodos

GUATEMALA
Die «Stadt des Lichts» – Tak'alik Ab'aj





Holger Kieburg
Chefredaktion ANTIKE WELT

Mobilität großgeschrieben – Unterwegs in der Antike

Mobil zu sein, ist zu einem wesentlichen Merkmal unserer Zeit geworden. Ob privat oder dienstlich, zu touristischen oder offiziellen Anlässen – der Mensch des 21. Jahrhunderts ist viel unterwegs und das global. Auch in der altertumswissenschaftlichen Forschung findet das Thema des Reisens in der Antike zunehmend Beachtung – Anlass genug, in der neuen Ausgabe der ANTIKEN WELT spannenden Fragestellungen nachzugehen: Welche Interessen verfolgten die Menschen in der Antike auf ihrer Reise? Gab es neben politischen, wirtschaftlichen oder kriegerischen Gründen, neben der Erschließung neuer Lebensräume auch die Motivation ein fernes Land «touristisch» zu bereisen und zu entdecken?

Auf der ältesten gepflasterten Straße der Welt – Die Ägyptologin Heidi Köpp von der Universität Trier nimmt sich der genannten Fragen für die altägyptische Zeit an: Sie berichtet von den Personen, die auf Reisen gingen, ihren Fortbewegungsmitteln und ihren Routen.

Mykenischer Arbeitsmarkt – Inwieweit die Profession einen Menschen in mykenischer Zeit zu einem Ortswechsel motivieren bzw. zwingen konnte, stellt uns der Archäologe Klaus Tausend von der Karl-Franzens-Universität Graz vor.

Senatoren unterwegs – Matthäus Heil von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften folgt den Spuren der römischen Senatoren durch das ganze Römische Reich. Er zeigt, dass selbst ein durchschnittlicher Senator ein «Globetrotter» war.

Hierapolis statt Pamukkale – Dass Touristen die türkische Westküste nicht erst heute in großer Schar besuchen, erfahren wir von der Althistorikerin Nicola Zwingmann. Sie macht deutlich, dass ein touristisches Highlight der Antike nicht unbedingt ein Publikumsmagnet der Moderne sein muss – und umgekehrt.

Auf den Spuren eine Genies – In Kooperation mit dem Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim präsentieren wie Ihnen in unserer Sonderbeilage alles Wissenswerte zum faszinierenden «Archimedes-Code».

Archäologie³ – Und noch eine Neuigkeit aus der Redaktion: Seit dem 1.4.2012 gibt es bei uns noch mehr Archäologie. Die Zeitschrift ANTIKE WELT und das Internetportal Archäologie Online bündeln ihre Internetaktivitäten. Ab sofort ist das neue Leserportal der AW online: *http://antike-welt.archaeologie-online.de*. Als dritter Partner wird im Sommer zudem der Theiss Verlag mit seinem Magazin «Archäologie in Deutschland» dazu stoßen. Die Zusammenarbeit führt die unterschiedlichen Schwerpunkte der drei Redaktionen zusammen und bietet dadurch den Lesern ein facettenreiches Angebot an Nachrichten und Informationen aus der aktuellen archäologischen und kulturgeschichtlichen Forschung.
Die Seite wird in einen für jedermann frei zugänglichen Bereich und in einen Leserbereich gegliedert sein, zu dem exklusiv die Leser der ANTIKE WELT über ein Passwort Zugang erhalten. Für den Start haben wir das Passwort **antike** gewählt (s. a. S. 83).

Schauen Sie sich einfach einmal auf den Seiten um. Für Kritik und Anregungen sind wir wie immer sehr dankbar. Viel Vergnügen wünscht

Ihre ANTIKE WELT-Redaktion

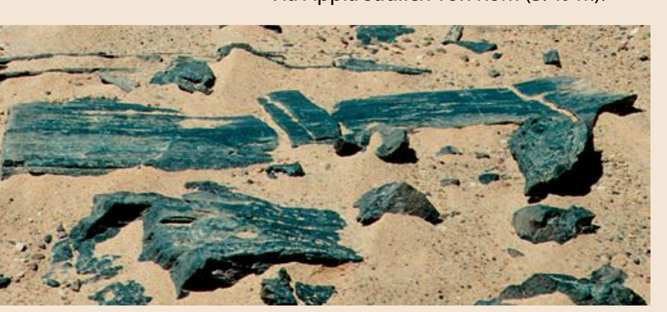
Holger Kieburg

INHALT

Titelthema

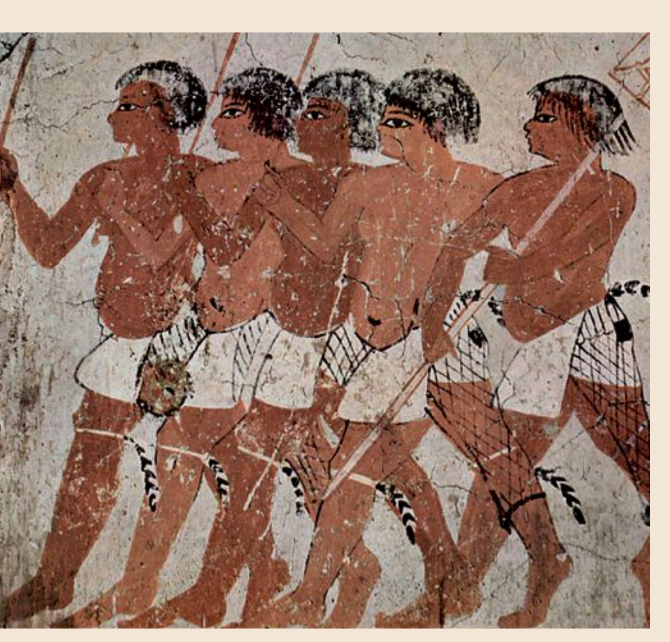


Via Appia südlich von Rom (S. 19 ff.).



Die älteste gepflasterte Straße der Welt (S. 8 ff.).

REISEN IN DER ANTIKE



Nubische Söldner auf einer Malerei in Theben (S. 15 ff.).



Die Sinterterrassen von Hierapolis (Pamukkale; S. 25 ff.).



Römischer Meilenstein in Lorca (Spanien; S. 19 ff.).

Rubriken

Abo-Service ANTIKE WELT
Abonnieren Sie mit der Bestellkarte hinten im Heft, rufen Sie an oder schreiben Sie eine E-Mail:
IPS-Datenservice GmbH | Tel. 0 22 25 / 7 08 53 61 |
E-Mail: abo-aw@ips-d.de | **www.antikewelt.de**

Themenpanorama



Luftaufnahme von Por-Bažyn (S. 36 ff.).

ÄGYPTEN

Erster archäologischer Nachweis für Pharao Senachtenre Ahmose

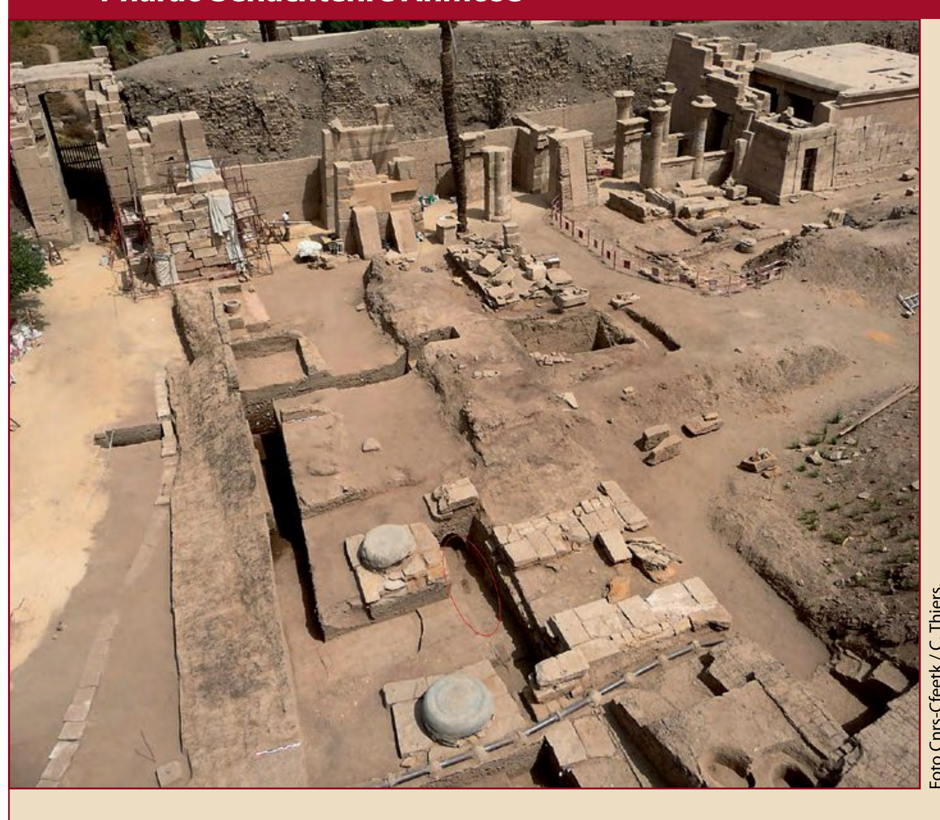


Foto Cnrs-Cfeetk / C. Thiers.

Foto Cnrs-Cfeetk / J.-F. Gout.

Abb. 1 (links) Gesamtansicht der Ausgrabung, südwestlicher Bereich der Hauptachse des Ptah-Tempels.

Abb. 2 (rechts) Die ersten drei Namen des Senachtenre Ahmose.

Das *Centre franco-égyptien d'étude des temples de Karnak* (Cfeetk, MSA-CNRS) forscht seit Oktober 2008 am Tempel des Ptah, nördlich des Amun-Ra Tempels von Karnak. Im Januar / Februar 2012 brachte die Ausgrabung im südwestlichen Bereich der Hauptachse des Ptah-Tempels an der Lehmziegel-Umfassungsmauer des Schabaka und des Ptolemaios VI. bemerkenswerte Inschriften an einem bislang unbekannten Gebäude zu Tage. Es wurde in der Nähe des Fundamentes eines Tores (vermutlich aus der 25. Dynastie, 753–656 v. Chr.) gefunden. Zusätzlich wurde die Hälfte eines Türsturzes aus Kalkstein und in dessen Nähe ein Türrahmen (2 m Höhe) entdeckt.

Die entdeckten Inschriften sind das erste Zeitdokument des Königs Senachtenre Ahmose (17. Dynastie, ca. 1580–1560/1558 v. Chr.). Bisher war der Pharao nur durch seinen Krönungsnamen aus späteren Königslisten der 18. und 19. Dynastie bekannt. Die ausgegrabenen Inschriften fechten die historische Rekonstruktion an, welche auf der ägyptischen Geschichtsschreibung basiert, und verändern unser Verständnis von der Chronologie dieser Periode, welche mit der Hyksos-Herrschaft in Ägypten endete. Sie räumen auch endlich die Unsicherheit über den Geburtsnamen des Pharao aus, der Ahmose lautete.

Die Bezeichnungen dieses Königs als Senachtenre Tao I. oder Senachtenre Siamun müssen aufgegeben werden. Vorschläge, sein Königsgrab mit Untersuchungen in der Nekropole von Theben in Verbindung zu bringen, welche im ramessidischen Bericht des *Papyrus Abbott* aufgezeichnet wurden, sind ebenfalls zurückzuweisen.

Nur König Seqenenre trägt den Geburtsnamen Tao. Dass Ahmose, Sohn des Re, den Namen Senachtenre führt, lässt die Schlussfolgerung zu, dass dieser König ein Mitglied der königlichen Familie der Ahmosiden (späte 17. und frühe 18. Dynastie) war, von der er der älteste bekannte Vertreter ist. Schließlich öffnet sich mit dieser Entdeckung ein neues Kapitel in der Genealogie und Chronologie dieser Zeit.

Der Tempel des Ptah wurde während der Regierungszeit von Thutmosis III. (1479–1425 v. Chr.) errichtet und die letzten Inschriften stammen aus der Zeit des Kaisers Tiberius (14–37 n. Chr.). Die wichtigsten Restaurierungen und Erweiterungen stammen aus der 25. Dynastie, als durch König Schabaka (um 716–707/706 v. Chr.) zwei Tore angefügt wurden. Auch in ptolemäischer Zeit (332 v. Chr.–30 v. Chr.) wurden Baumaßnahmen durchgeführt.

Sébastien Biston-Moulin, Christophe Thiers, Pierre Zignani, Centre franco-égyptien d'étude des temples de Karnak



GRIECHENLAND

Frühchristliche Basilika wieder vergraben

Die griechische Tageszeitung *Ta Nea* berichtete, dass eine frühchristliche Basilika vor Kurzem wieder zugeschüttet wurde. Vor zwei Jahren wurde sie während der Arbeiten an der Untergrundbahn von Thessaloniki entdeckt. Wegen der schlechten finanziellen Lage Griechenlands ist es nicht möglich eine entsprechende Ausgrabung und Instandhaltung der Funde zu finanzieren.

«Mutter Erde sei die beste Beschützerin unserer Antiquitäten», sagte Michalis Tiverios, Professor für Klassische Archäologie an der Aristoteles Universität Thessaloniki zu der Zeitung. Laut Bericht hatte er dem Kulturministerium dazu geraten die Basilika wieder einzugraben. Außerdem sagte er, die Funde sollten in der Erde gelassen werden, um von Archäologen im Jahr 10 000 n. Chr. wieder gefunden zu werden, wenn die griechischen Politiker vielleicht mehr Respekt ihrer Geschichte gegenüber zeigen werden.

AW-Redaktion

ÄGYPTEN

Hölzerne Statue in Abydos entdeckt

Archäologen der Universität von Toronto haben eine seltene königliche Holzstatue eines ägyptischen Herrschers ausgegraben. Die Statue aus Abydos trägt keine inschriftliche Nennung des dargestellten Pharao, aber die Untersuchung durch die Projektleiterin, Mary-Ann Pouls Wegner, hat ergeben, dass ihre Proportionen denen von bekannten Statuen der 18. Dynastie (ca. 1550–1350 v. Chr.) entsprechen. Mit einer wichtigen Ausnahme: Die Statue weist eine dünnere Taille auf. Dieses Detail deutet daraufhin, dass die Statue Hatshepsut darstellen könnte, welche in Ägypten als Pharao regierte, obwohl sie eine Frau war. Das Kunstwerk ist besonders bedeutsam, weil es in rituellen Prozessionen mitgeführt worden sein könnte, die am Ort der Kultstätte des Gottes Osiris in Abydos stattfanden. Der Tod und die Auferstehung des Osiris wurden in Mysterienspielen nachgestellt. Innerhalb dieser symbolisch aufgeladenen Umgebung nahmen Pharaonen und Bürger gleichermaßen an der Prozession des Osiris teil und waren bestrebt ihren eigenen Zutritt zu einem guten Leben nach dem Tode sicher zu stellen.

Dr. Mary-Ann Pouls Wegner
Director, Abydos Votive Zone Project
Associate Professor of Egyptian Archaeology University of Toronto Department of Near & Middle Eastern Civilization



Fotos University of Toronto Department of Near & Middle Eastern Civilizations / M.-A. Pouls Wegner.

Abb. 1
Bei Ausgrabungen wurde in Abydos die Figur eines ägyptischen Königs gefunden.

GRIECHENLAND

Waren die Neandertaler die ersten Seefahrer?

Zentrale Themen in der aktuellen Forschung über prähistorische Schifffahrt sind Fragen nach dem Beginn des Wasserverkehrs. Wer waren die ersten Seefahrer und welche Absichten hatten sie?

Bislang ging man davon aus, dass der Homo Sapiens die ersten Meeresüberquerungen unternahm: von Südostasien nach Australien vor 55 000 bis 40 000 Jahren und von Europa nach Sizilien bzw. Sardinien vor etwa 30 000 bis 20 000 Jahren. Nun konnten jedoch Georgios Ferentinos und seine Kollegen (M. Gkioni, M. Geraga und G. Papatheodorou) von *Oceanus*, einem Netzwerk von Forschern der Universität Patras, nachweisen, dass der Neandertaler vor dem modernen Menschen die Meere eroberte. Georgios Ferentinos und seine Mitarbeiter fanden heraus, dass die Ionischen Inseln bereits vor 125 000 Jahren bestanden und dass sie vor 125 000 bis 35 000 Jahren von den Neandertalern und im Folgenden von dem modernen Menschen bewohnt wurden (Abb. 1 a. b). Allerdings unterschied sich die Küstenlinie damals von der heutigen und die zu überquerenden Wasserwege waren kürzer, so dass Tagesfahrten und Sichtkontakt die Regel waren, was wiederum eine sichere Hin- und Rückfahrt erleichterte. Diese Bedingungen boten dem Neandertaler optimale Möglichkeiten für Überfahrten und motivierten ihn dazu, seine Heimat auf dem griechischen Festland zu verlassen, um neues Land und neue Ressourcen auf den Inseln zu entdecken.

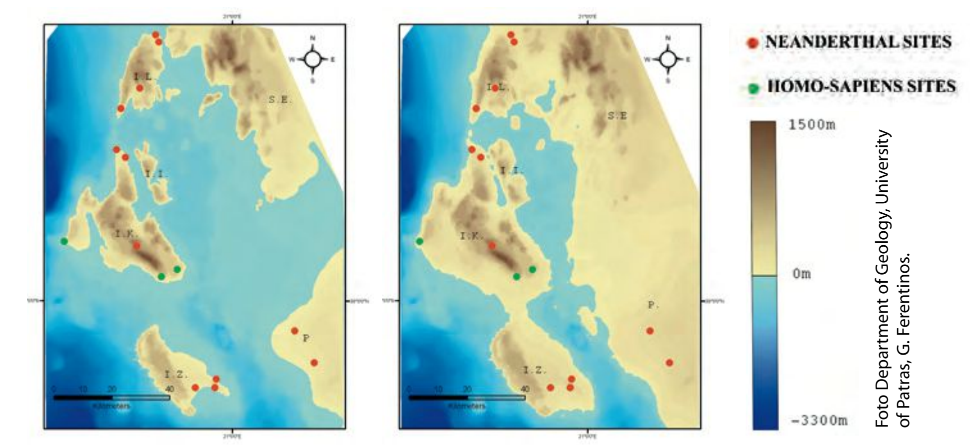


Foto Department of Geology, University of Patras, G. Ferentinos.

Abb. 1 a. b Die Karten zeigen die Verteilung der Stätten von Neandertaler und Homo Sapiens auf den Ionischen Inseln und dem griechischen Festland sowie die Veränderung der Küstenliste zwischen dem heutigen Meeresspiegel und vor 18 000 Jahren, 120 m tiefer. P: Peloponnesos, SA: Sterea-Hellada, IZ: Zakynthos, IK: Kefallinia, IL: Lefkada, II: Ithaka.

Prof. Dr. Georgios Ferentinos,
Universität Patras



Foto privat

Abb. 1 Brian Shefton in der Studiensammlung in Newcastle.

Nachruf auf Brian Shefton

Am 25. Januar ist Brian Shefton, emeritierter Professor der Klassischen Archäologie der Universität Newcastle, verstorben. Er war einer der führenden Klassischen Archäologen in Großbritannien, der sein gesamtes Leben der griechischen und etruskischen Archäologie gewidmet hat.

Brian Shefton stellte seit 1956 eine bedeutende Sammlung von griechischen, römischen und etruskischen Stücken zusammen, die derzeit fast 1000 Objekte umfasst. Die meisten von ihnen sind heute als «Shefton Collection» Teil des Great North Museum in Newcastle.

Als Kind jüdischer Eltern 1919 in Köln geboren, flüchtete er mit seiner Familie 1933 nach Großbritannien, wo seine Laufbahn als Archäologe begann. Ab 1938 studierte er Altertumswissenschaften am Oriel College in Oxford. Nach Ende des 2. Weltkrieges nahm er die abgebrochenen Kontakte zu deutschen Wissenschaftlern wieder auf und förderte die Zusammenarbeit und Vernetzung der Altertumsforschung zwischen Deutschland und Großbritannien. Seit 1950 war er als Dozent tätig, zunächst am University College of the South West, später an der Universität von Newcastle, wo er den Großteil seiner Karriere verbrachte und neben der oben genannten Sammlung auch eine beeindruckende Bibliothek zusammenstellte. Im Jahr 1989 erhielt er die Ehrendoktorwürde der Universität zu Köln und 1999 wurde ihm die Kenyon Medal for Classical Studies verliehen. Durch seinen Tod verliert die Klassische Archäologie einen ihrer wichtigsten Lehrer und Forscher.

AW-Redaktion

Beten statt Streiten

von Linda Haazipolo



Sol-Medaillon auf der Ostseite des Konstantinbogens in Rom. (Foto H. Kieburg).

Ob es richtig ist, dass Geschäfte am Sonntag nicht öffnen dürfen, ist umstritten. Was heute wieder so scharf diskutiert wird, besteht als Regelung schon seit fast 1700 Jahren. Kaiser Konstantin der Große legte den arbeitsfreien Sonntag am 3. Juli 321 n. Chr. gesetzlich fest.

Konstantin gewährte den Menschen im Reich Religionsfreiheit, versuchte aber mit dem Gesetz trotzdem die christliche Religion zu fördern. Der Kirchengeschichtsschreiber Eusebius schrieb, Konstantin wolle, dass alle den freien Tag als Gebetstag nutzen und durch die Gewöhnung an das Ritual fromm werden. Ob Konstantins Beweggründe wirklich so weit gingen, könnte nur er selbst uns verraten. Da er aber kurze Zeit später auch Wagenrennen und Theatervorführungen für den Sonntag verbieten ließ, kann man schon annehmen, dass er auch dies tat, damit am Sonntag mehr Menschen den Weg in die Kirche fanden und sich nicht unterwegs verirrten.

Der Sonntag, damals *dies solis*, war wie alle anderen Tage der Woche einem Planeten gewidmet. Der Name konnte problemlos beibehalten werden, denn er konnte vielfältig gedeutet werden. Nichtchristen widmeten den Tag weiterhin der Sonne oder dem Sonnengott Sol. Christen waren ebenso zufrieden, sie bezeichneten schließlich ihren Gott oft auch als «Sonne der Gerechtigkeit». Die Einführung eines verpflichtenden, religionsübergreifenden wöchentlichen Ruhetages war ein absolutes Novum und ein diplomatisches Meisterstück Konstantins, weil er so ohne viel Widerstand zu provozieren im Römischen Reich einen christlichen Wochenrhythmus etablieren konnte.

Die neue Regelung wurde zuerst nur im westlichen Teil des Römischen Reiches eingeführt. Konstantins Mitherrscher Licinius, der dem östlichen Teil des Reiches vorstand, war Anhänger der paganen Kulte und verfolgte einen anderen Ansatz, wie mit den verschiedenen Religionen im Reich umzugehen sei. Er erließ verschiedene Gesetze um die Christen vom Gottesdienst abzuhalten, verbot sogar Gottesdienste innerhalb der Stadtmauern. Konstantin versuche die Bevölkerung eher mit Zuckerbrot als mit der Peitsche zu bekehren. Ein arbeitsfreier Tag kam sicher auch den Nichtchristen gelegen und gab sicherlich auch die Möglichkeit sich mit der neuen Religion auseinanderzusetzen. Schließlich nutzten auch Nichtchristen den Tag, um Ruhe zu finden und sich auf das Wesentliche zu besinnen. Das Gesetz sollte die Christen in gutem Licht erscheinen lassen, schließlich machte Konstantin keinen Hehl daraus, welchem Gott der freie Tag zu verdanken war. In seinem Palast gab es christliche Gottesdienste und auch seine christlichen Soldaten hatten an diesem Tag frei. Die übrigen Soldaten allerdings mussten sich versammeln, um ein monotheistisches lateinisches Gebet aufzusagen. Auch wenn die Gottheit im Gebet nicht mit Namen genannt ist, wissen wir doch, zu wem die Soldaten beten sollten. Ab dem Jahr 324 n. Chr. konnte sich der freie Sonntag im gesamten Reich durchsetzen: Konstantin hatte seinen Widersacher Licinius besiegt und war nun Alleinherrscher über das Römische Reich. So konnte sich der arbeitsfreie Sonntag bis heute halten – Gott sei Dank.

Reisen zur Zeit der Pharaonen

Mobilität, Transport und Verkehr im Alten Ägypten

Warum reiste man im pharaonischen Ägypten? War das Reisen nur den Wohlhabenden vorbehalten? Welche Fortbewegungsmittel nutzten die alten Ägypter und welche Transportmittel dienten ihnen zum Mitführen von Gepäck, Proviant oder Waren? Welchen Gefahren waren Reisende ausgesetzt? Altägyptische Texte und archäologische Quellen aus der Zeit zwischen 3000 und 1000 v. Chr. geben Aufschluss darüber, dass die alten Ägypter sehr mobil waren und welche Gesellschaftsschichten sich auf Reisen begaben.

Abb. 1 a.b
In der Wüste bediente man sich eines Windschutzes als Unterkunft, ähnlich diesen auf dem Plateau oberhalb von Umm el-Qaab (Abydos).



von Heidi Köpp

Mobilität ist ein zentrales Thema unserer modernen Welt. Neuesten Forschungen zufolge trifft das Gleiche auch für das Alte Ägypten zu. Doch was ist unter «Reisen» in pharaonischer Zeit zu verstehen?

Heutzutage assoziiert man mit Reisen vor allem den Begriff «Tourismus». Das gehäufte Auftreten von touristischen Reisen ist jedoch eine Erscheinung der letzten 130 Jahre, bedingt durch geändertes Freizeitverhalten und technischen Fortschritt. Bis ins europäische Mittelalter und in die Neuzeit hinein erfolgten Reisen nicht aus touristischen Gründen,

wie dem Bedürfnis nach Erholung und Vergnügen oder dem Interesse am Fremden, sondern meist aus wirtschaftlichen Gründen. Auch für das Alte Ägypten ist nicht von Tourismus oder Vergnügungsreisen auszugehen. Doch wie ist «Reisen» für das pharaonische Ägypten zu definieren, wenn es sich so deutlich von dem unterscheidet, was wir heute damit verbinden? Da sich in den überlieferten Quellen nur wenige Hinweise auf touristische Reisen finden lassen, müssen wir das Reisen im Alten Ägypten anders verstehen als heute. Denn statt zum Vergnügen, zur Erholung oder aus Neugier begab man sich im Rahmen seines Berufes und auf Befehl des Pharaos auf den langen Weg.

Belege für Reisende

Aus schriftlichen Quellen wie Biographien, Expeditionsberichten, Besucherinschriften oder auch offiziellen Texten ergibt sich, welche Bevölkerungsschichten bzw. Berufsgruppen als Reisende im Alten Ägypten belegt sind. Neben Berufsgruppen, die einen hohen Grad an Mobilität vermuten lassen, wie Händler, Boten, Armeeangehörige und Diplomaten, sind z. B. auch Handwerker, Arbeiter, Priester, Schreiber, Ärzte, Architekten und Expeditionsteilnehmer als Reisende belegt. Unter Letzteren sind zudem, wenn auch selten, Jäger, Vogelfänger, Bierbrauer, Schuster, Balsamierer, Bäcker und Müller erwähnt.

Ägyptische Ärzte erfreuten sich eines außerordentlich guten Rufes und wurden oft an die Höfe ausländischer Herrscher geschickt. Unter Pharao Amenophis II. (1428–1397 v. Chr.) behandelte Nebamun, der Leibarzt des Königs, einen syrischen Fürsten. Auch der hethitische König Hattuschili bat Ramses II. (1279–1213 v. Chr.) mehrfach um Arznei und die Entsendung ägyptischer Ärzte. Doch nicht nur Ärzte, auch ägyptische Händler, Sängerinnen und Schreiber verweilten an fremden Königshöfen.

Mobilität in allen Gesellschaftsschichten

Aus den Quellen wird deutlich, dass sich nicht nur der Pharao und die gesellschaftliche Elite wie hohe Beamte, Fürsten und Wesire auf Reisen begaben, sondern ebenso die unteren Gesellschaftsschichten. Die größte Gruppe Reisender bildeten vermutlich einfache Arbeiter und Soldaten. Die stärkste Einheit eines Heeres setzte sich aus unteren Soldatenrängen zusammen. Ihre Mobilität war durch berufliche Versetzung, auswärtige Stationierung sowie die Mitwirkung an Feldzügen bestimmt. Wie die einfachen Arbeiter wurden sie zum Arbeitsdienst bei staatlichen Großbauprojekten wie dem Pyramidenbau sowie als Expeditionsteilnehmer eingesetzt.

Unterbringung der Reisenden

Herbergen oder Gasthäuser sind aus dem pharaonischen Ägypten nicht belegt, stattdessen gab es andere Formen der Unterbringung für Reisende. In der Wüste dienten dazu kleine halbrunde Windhütten oder Zelte (Abb. 1 a.b). In der Fremde wurde den Vorbeireisenden im Rahmen der Gastfreundschaft Unterkunft und Verpflegung gewährt. Die Versorgung und Unterbringung von Boten hingegen erfolgte in besonderen Stationen, wie aus den altägyptischen Liebesliedern bekannt ist. Höhergestellten Reisenden war etwa seit 2300 v. Chr. die Möglichkeit zur Verpflegung und Übernachtung in staatlichen Anlagen wie Tempeln gegeben.

Unterwegs lauert der Tod

Das Reisen in pharaonischer Zeit war sehr beschwerlich, was z. B. der *Papyrus Anastasi* aus dem Neuen Reich, der um 1200 v. Chr. verfasst wurde, verdeutlicht. Dort heißt es über einen Reisenden, der gerade ein Gebirge und den Jordan überquert hatte: «Dein ganzer Leib ist zerquetscht, er wurde zerbrochen, deine Glieder zerschlagen.»

Zu den körperlichen Anstrengungen bedingt durch Unwetter, Krankheit und Erschöpfung kam die große Gefahr hinzu, überfallen zu werden. In dem Text *Die Klagen des Ipuwer*, der vermutlich die Zustände der 1. Zwischenzeit (um 2170–2000 v. Chr.) schildert, heißt es: «Der Plünderer ist überall» und «Die Straßen werden beobachtet. Da hockt einer im Gebüsch bis der Reisende kommt, der des Nachts reist, um ihm sein Gepäck fortzunehmen. Geraubt wird, was er bei sich trägt. Er wird mit einem Stock geschlagen und verprügelt.» Um die eigene Sicherheit zu erhöhen, bemühte man sich da-

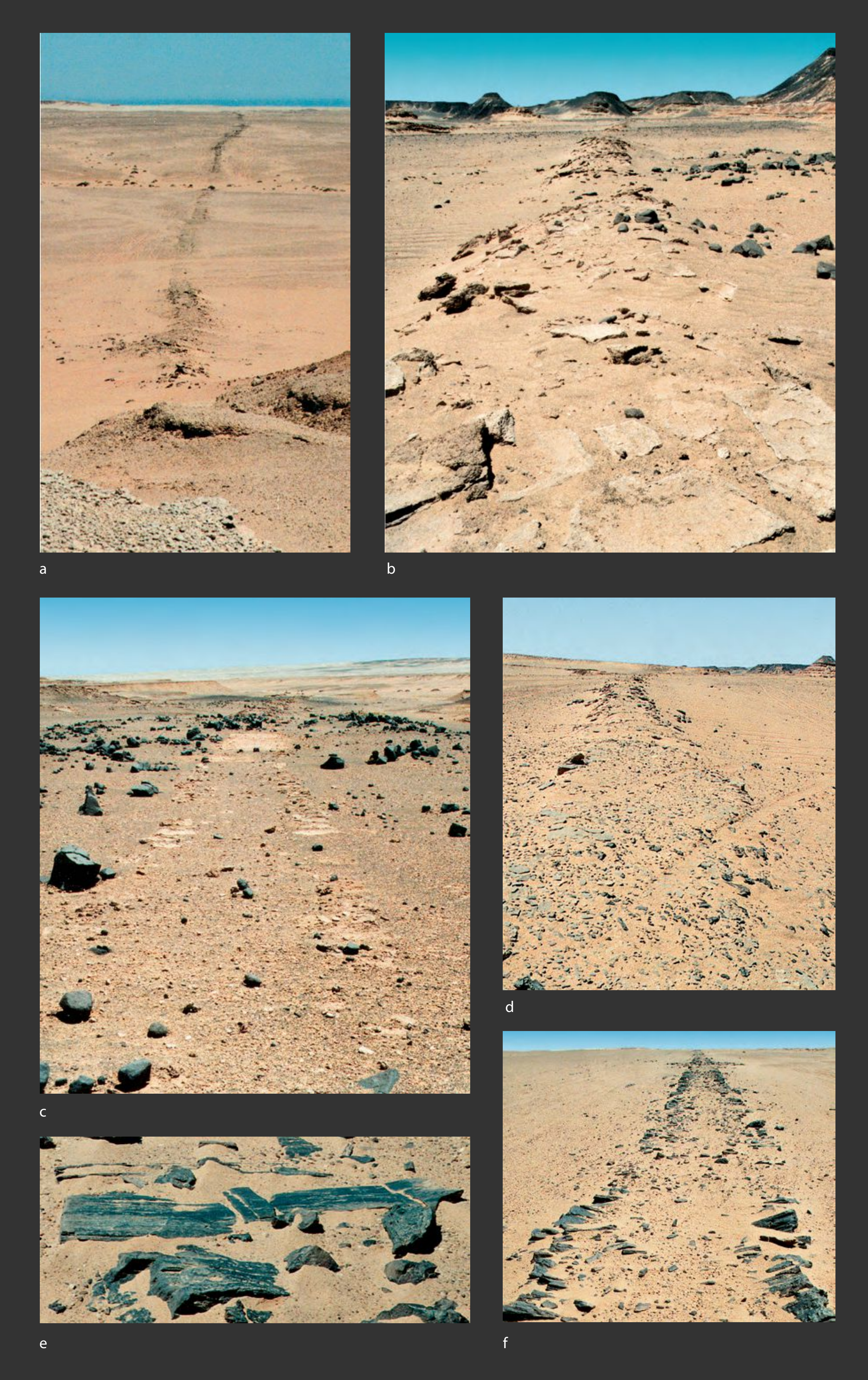


Abb. 2 a–f Die Widan el-Faras-Straße, die älteste gepflasterte Straße der Welt.

her, in Begleitung zu reisen oder man schloss sich einer Karawane an.

Es war keineswegs selbstverständlich, lebend von einer Reise heimzukehren. Pharao Ramses IV. (1152–1145 v. Chr.) sandte einst eine Expedition mit 8368 Teilnehmern aus. Davon kamen unterwegs etwa 900 Personen zu Tode. Offenbar war dies nichts Ungewöhnliches und wurde von vornherein einkalkuliert. Einige Texte schildern daher die übergroße Freude, die herrschte, wenn ein Reisender lebend und gesund heimkehrte.

Das altägyptische Verkehrssystem

Im Alten Reich (ca. 2700–2170 v. Chr.) existierte bereits ein umfangreiches Verkehrssystem bestehend aus Wasser- und Landwegen sowie zahlreichen Fortbewegungs- und Transportmöglichkeiten, die sich bis ins Neue Reich kaum noch veränderten.

Wasserfahrzeuge sind die ältesten archäologisch nachweisbaren Verkehrsmittel Ägyptens. Die Nutzung der ägyptischen Binnenwasserwege war seit frühester Zeit ein zentrales Element des privaten und staatlichen Verkehrssystems. Doch die altägyptischen Wasserwege umfassten nicht nur den Nil und die davon abzweigenden Kanäle, sondern man bereiste auch das Mittelmeer und das Rote Meer.

Darüber hinaus existierten Landverbindungen in Form von Straßen, Wegen und Pfaden durch das Niltal oder die Wüste. Sie verliefen zwischen den Siedlungen, von diesen zum Anleger bzw. Hafen, und führten zu Wirtschaftsstandorten wie Steinbrüchen oder Tempeln.

Die älteste gepflasterte Straße Ägyptens – und der Welt – ist die Widan el-Faras-Straße (Abb. 2a–f). Sie war mit Sandstein, Basalt und versteinertem Holz gepflastert und wurde während des Alten Reiches genutzt. Durch die Wüste führend, ist sie südwestlich von Kairo auf einer Länge von über 12 km erkennbar. Auf ihr wurden die Steine aus dem Widan el-Faras-Steinbruch abtransportiert und bis zum Moeris-See befördert, wo sie dann auf Schiffe verladen wurden.

Transport

Auf dem Wasserweg gab es für die Beförderung schweren Ladegutes spezielle Frachtschiffe. Der Transport der auf Landreisen mitzuführenden Lasten wie Proviant, Handelsgüter oder Arbeitsmaterialien erfolgte je nach Gewicht durch den Reisenden selbst, durch Tiere oder Fahrzeuge. Klassische Transporttiere waren Rind und Esel; das Kamel war spätestens im Neuen Reich bekannt. In welchem Umfang das Kamel als Pack- oder als Reittier genutzt wurde, ist jedoch ungewiss. Offenbar spielte es als Transporttier im pharaonischen Ägypten nur eine untergeordnete Rolle und war noch nicht das «Wüstenschiff», als das es in späterer Zeit geläufig war.

Die Tragkraft von Eseln liegt bei maximal 150 kg, Kamelen ist mit 300 kg sogar doppelt soviel aufzubürden. Rinder können eine größere Last ziehen als tragen. Im Zweiergespann bewegen sie einen Wagen bis zu 700 kg mit ca. 3,2 km/h fort.

Sehr schwere Lasten wurden mit Schlitten, Karren und Wagen transportiert. Alle drei dienten nicht der Personenbeförderung, sondern ausschließlich dem Gütertransport. Aus Ägypten sind bisher fünf Karren sowie 29 Wagen bis in die ptolemäisch-römische Zeit nachzuweisen (Abb. 3). Das Rad war seit der 6. Dynastie (um 2300 v. Chr.) bekannt. Aufgrund der jährlichen Überschwemmung, bei der der Nil das gesamte Niltal unter Wasser setzte, wurden Räderfahrzeuge jedoch wenig genutzt. Für den Wüstensand und den durch

Abb. 3
Der älteste vierrädrige Wagen Ägyptens ist im Grab des Sobeknacht in el-Kab aus dem 18. Jh. v. Chr., nachgewiesen (Grab des Sobeknacht, frühe 13. Dynastie, el-Kab).

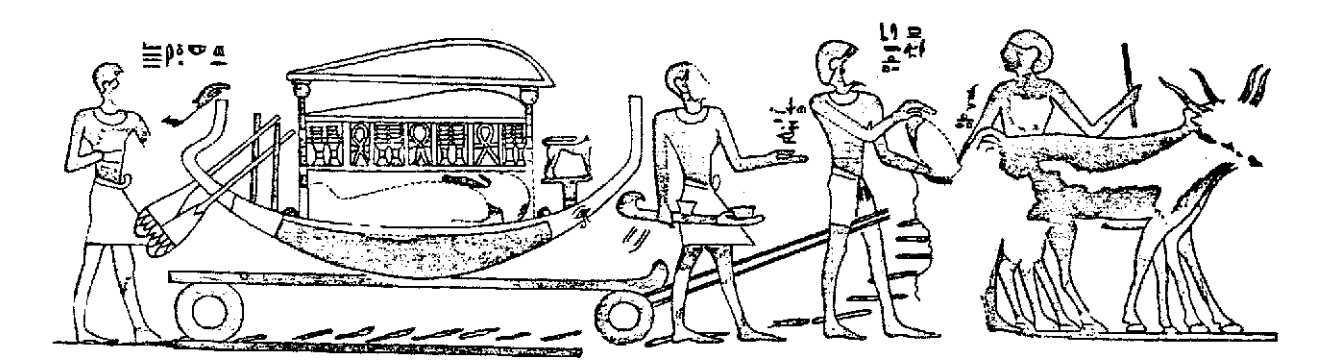


Abb. 4
Der Transport einer 58 t schweren Statue auf einem Schlitten, gezogen von 172 Personen. Die Transportstrecke vom Hatnub-Steinbruch zum Nil beträgt etwa 35 km auf dem Landweg durch die Wüste (Grab des Djehutihetep, 12. Dynastie, el-Bersheh).

Überschwemmungen feuchten Boden waren Schlitten besser geeignet. Zudem bestand bei diesen nicht die Gefahr des Achsbruches, wenn die Last extrem schwer war. Aus dem Mittleren Reich (um 1800 v. Chr.) stammt die Darstellung einer 58 t schweren Alabaster-Statue. Die Transportszene befindet sich im Grab des Djehuthetep in el-Bersheh (Abb. 4). Die Statue wurde aus dem Hatnub-Steinbruch bis zum Nil mit einem Schlitten über Land transportiert. Insgesamt handelt es sich um eine Strecke von ca. 35 km. Um die Reibung zu verringern, wurde Wasser vor die Kufen gegossen.

Möglichkeiten der Fortbewegung

Auf dem Wasser- und auf dem Landweg konnte der Reisende zwischen verschiedenen Arten der Fortbewegung wählen. Modelle und Darstellungen belegen die hohe Varianz der ägyptischen Boots- und Schiffstypen. Zum Personentransport gab es spezielle Reiseschiffe von etwa 13–15 m sowie auch geruderte, gepaddelte oder gestakte Boote von geringer Größe. Sie dienten dem Personennahverkehr als Fähren oder wurden für Vergnügungsfahrten genutzt.

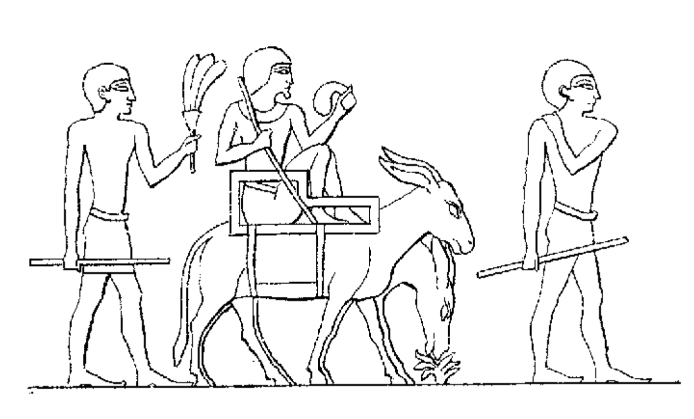


Abb. 5
Huiwer in seiner Eselsänfte. Dies war die typische Art der Fortbewegung von Höhergestellten bis ins Mittlere Reich. Auch auf Expeditionen bewegte sich die Elite vermutlich damit fort (Grab des Huiwer, 5. Dynastie, Giza).

Zur Personenfortbewegung auf dem Land nutzte man Reittiere, Sänften und Streitwagen. So wurde der Esel bereits seit dem Alten Reich als Reittier genutzt. Seit dem Neuen Reich ritten Meldereiter und Boten auf Pferden. Darstellungen von gerittenen Kamelen sind ebenfalls aus Ägypten bekannt, doch sind diese Belege überaus selten.

Die Sänfte wurde schon in prädynastischer Zeit genutzt, wie Darstellungen aus der Zeit des Pharao Skorpion II. und des Königs Narmer, also um 3000 v. Chr., belegen. Bis in die Zeit des Mittleren Reichs war sie das typische Fortbewegungsmittel für die Elite. Die altägyptische Sänfte wurde von 2–24 Menschen getragen oder auch von Eseln fortbewegt (Abb. 5). Im Neuen Reich wurde die Sänfte durch den Streitwagen ersetzt. Von nun an war der Streitwagen das Fortbewegungsmittel *par excellence* für den Pharao, den Hofstaat und die hohen Beamten (Abb. 6).

Die älteste Reiseform auf dem Land ist die Fußreise, nicht zuletzt deshalb, weil sie die elementarste und zudem kostengünstigste Form der Fortbewegung war und keiner Hilfsmittel bedurfte.

Allerdings gab es Unterschiede, wie man reiste. Der einfache Arbeiter, Handwerker oder Bauer reiste zu Fuß oder ritt bestenfalls auf einem Esel. Sein Gepäck trug er dabei selbst oder bürdete es dem Esel auf. Der Höherstehende reiste im Alten und Mittleren Reich mit der Sänfte oder der Eselsänfte, seit dem Neuen Reich mit dem Streitwagen. Er ließ sein Gepäck von Trägern oder Eseln transportieren. Für schwerere Lasten verwendete man Rinder, Karren, Wagen und Schlitten.

Reisegeschwindigkeit

Reisegeschwindigkeiten sind aus dem pharaonischen Ägypten nur schwer nachweisbar. Doch kann man anhand der Ergebnisse der experimentellen Archäologie sowie Geschwindigkeitsangaben aus dem Mittelalter Analogien ziehen. Aus dem Mittelalter sind 4–6 km/h für zu Fuß Reisende belegt, bei Eseln und mit Sänften sind dieselben Werte zugrunde zu legen. Bei Karren, Wagen und Schlitten ist von etwa 3 km/h auszugehen. Erst mit der Einführung von Pferd und Streitwagen wurden höhere Geschwindigkeiten erreicht. Ein Pferd im Schritt war etwa so schnell wie ein Fußreisender, doch konnte man im gestreckten Galopp 45–52 km/h erreichen. Bei einer Streitwagenfahrt sind bis zu 40 km/h zu veranschlagen.

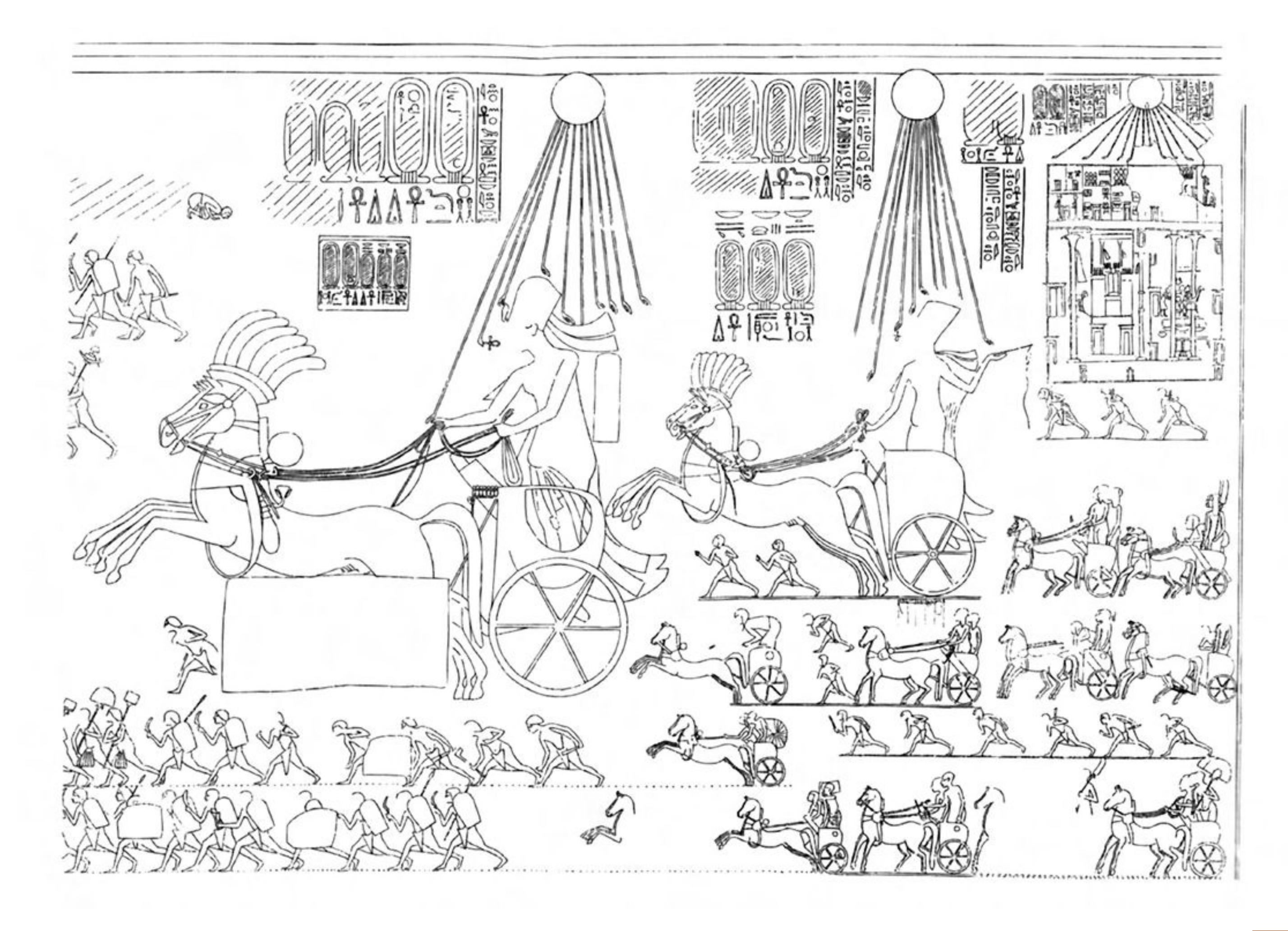
Das Pferd stellte also für den Reisenden im Alten Ägypten eine ganz neue, revolutionäre Erfahrung von Geschwindigkeit dar. Dieser einschneidende Geschwindigkeitssprung von 4–6 km/h auf 45–52 km/h ist in etwa mit der Einführung der Eisenbahn in der Neuzeit zu vergleichen.

Allerdings sind diese Angaben lediglich Durchschnittswerte, die tatsächliche Reisegeschwindigkeit veränderte sich, wenn man sich im tiefen Sand fortbewegte oder die Packtiere schwer beladen waren. Offenbar gab es dennoch Erfahrungswerte, von denen der Reisende für eine bestimmte Strecke ausgehen und die Reisedauer somit abschätzen konnte.

Die Wahl der Wegstrecke wurde natürlich zum einen durch Aufbruchspunkt und Ziel festgelegt, zum anderen aber auch dadurch, ob dort Trinkwasser vorhanden war oder nicht. Um die Wasserversorgung entlang von Wüstentrassen zu gewährleisten, wurden Brunnen und Wasserkruglager angelegt. Dies ist z. B. am sog. *Abu Ballas Trail* aus dem Alten Reich nachgewiesen, der über 400 km in der libyschen Wüste verläuft.

Reisen stellte also einen elementaren Faktor der altägyptischen Kultur dar. Doch zu reisen war kein Privileg der Elite. Ein hoher Grad an Mobilität ist in allen Gesellschaftsschichten zu beobachten. Reisen zum

Abb. 6
Der Streitwagen als Fortbewegungsmittel: Nofretete, Echnaton und deren Töchter bei einer Ausfahrt in Amarna (Grab des Panehesi, 18. Dynastie, Tell el-Amarna).



Vergnügen oder zur Erholung sind überaus selten belegt; stattdessen begab man sich im Rahmen seines Berufes und zumeist auf Befehl des Pharaos auf den Weg.

Adresse der Autorin

Dr. Heidi Köpp
Universität Trier
Fachbereich III – Ägyptologie
D-54286 Trier

Bildnachweis

Abb. 3: J. J. Tylor / S. Clarke, The Tomb of Sobeknakht. Wall Drawings and Monuments of El Kab 2 (1896) Taf. 2; 4: aus P. E. Newberry, El Bersheh I. (1895) Taf. 12; 5: A. Erman, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum (1887) 649; 6: aus N. de Garis Davies, The Rock Tombs of el Amarna 2. The Tombs of Panehesy and Meryra 2 (1905), Taf. 13 (Detail); alle übrigen Abb. von der Verfasserin.

Literatur

F. FÖRSTER, With Donkeys, Jars and Water Bags into the Libyan Desert: the Abu Ballas Trail in the late Old Kingdom/First Intermediate Period, in: British Museum Studies in Ancient Egypt and Sudan 7 (2007) 1–36.

H. KÖPP, Reisen im Alten Ägypten. Reisekultur, Fortbewegungs- und Transportmittel unter besonderer Berücksichtigung des Landverkehrs, in: Göttinger Orientforschungen (in Vorbereitung).

DIES., Rad, Pferd und Wagen. Altägyptische Verkehrsmittel und ihre Reisegeschwindigkeiten, in: Kemet 2 (2011) 26–30.

DIES., Fortbewegung von Kindern im pharaonischen Ägypten, in: Kemet 4 (2011) 31–34.

DIES., Nofretete auf dem Streitwagen, in: Kemet 3 (2010) 32–33.

DIES., Weibliche Mobilität: Frauen in Sänften und auf Streitwagen. Festschrift Wolfhart Westendorf, in: Beih. Göttinger Miszellen (2008) 34–44.

DIES., Reisen in prädynastischer Zeit und Frühzeit, in: E. Engel / U. Hartung / V. Müller (Hrsg.), Zeichen aus dem Sand. Festschrift Günter Dreyer, in: Menes 5 (2008) 401–412.

DIES., Das Rad im Alten Ägypten: (k)eine Erfolgsgeschichte? Altägyptische Wagen und ihre Entwicklungsgeschichte seit dem Alten Reich, in: Sokar 17 (2008) 44–53.

DIES., Desert Travel and Transport in Ancient Egypt, in: H. Riemer / F. Förster (Hrsg.), Desert Road Archaeology in Ancient Egypt and beyond, Africa Praehistorica 26 (im Druck).

DIES., Travel in Ancient Egypt. Artikel im Internet-Lexikon «UCLA Egyptology Encyclopedia» (ET 2012).

K. P. KUHLMANN, The Oasis Bypath or the Issue of Desert Trade in Pharaonic times, in: Jennerstraße 8 (Hrsg.): Tides of the Desert – Gezeiten der Wüste. Festschrift Rudolph Kuper, in: Africa Praehistorica 14 (2002) 125–170.



Abb. 1
Griechenland und Kleinasien im 13. Jh. v. Chr.

Fremdarbeiter im Altertum

Künstler, Söldner und Diplomaten im mykenischen Griechenland

In allen westlichen Industrieländern sind Fremdarbeiter ein seit langem bekanntes und oft diskutiertes Phänomen. Als Fremdarbeiter gelten Menschen, die außerhalb ihrer Heimatländer einer Arbeit nachgehen, die nicht *eo ipso* eine solche Mobilität verlangt, wie sie etwa Händler und Seeleute aufweisen müssen. Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, inwieweit dieses Phänomen bereits vor mehr als 3000 Jahren existierte und welche Gründe hierfür auszumachen sind.

von Klaus Tausend

Die Kultur des minoischen Kreta und die mykenische Kultur Griechenlands (ca. 1600–1200 v. Chr.) waren die ersten Hochkulturen auf europäischem Boden. Weite Teile der mykenischen Welt wurden von Palästen wie in Mykene, Knossos, Pylos und Theben beherrscht. Mittels einer straff organisierten Bürokratie, die sich der Schrift (Linear B) bediente, wurden Politik, Religion und vor allem Wirtschaft zentral geregelt. Ungeachtet aller – zuweilen fundamentalen – Unterschiede zu heutigen Verhältnissen der westlichen Welt sind auch immer wieder Phänomene in dieser Kultur festzustellen,

die uns heute nur allzu bekannt sind. Dazu zählen die sog. Fremdarbeiter.

Künstler und Handwerker in der Fremde

Wie in vielen anderen Kulturen auch, so waren es im mykenischen Griechenland vor allem Künstler und spezialisierte Handwerker, die ihrem Beruf außerhalb ihrer Heimat nachgingen (Abb. 1). Direkte Quellen für ihre Anwesenheit außerhalb ihrer Herkunftsorte existieren zwar nicht, doch lassen Artefakte einen solchen Schluss zu. Eine Fülle kretischer Erzeugnisse kam im mykenischen Gebiet zutage, wie etwa der Becher von Vaphio (Abb. 2). In mykenischen Inventarlisten finden sich Einträge, die bei einzelnen Werkstücken (z. B. Dreifüßen) den Zusatz «kretische Arbeit» vermerken. Allerdings besteht hier das Problem, dass weder die archäologischen Funde kretischer Provenienz noch die Linear B-Texte darüber Auskunft geben, wo sie gefertigt wurden. Es könnte sich um Werkstücke handeln, die in Kreta gefertigt und ins mykenische Griechenland exportiert wurden oder um von kretischen Handwerkern in Griechenland produzierte Waren. Nur im zweiten Fall hätten wir es aber mit Fremdarbeitern zu tun.

In einem anderen Fall ist die Anwesenheit von Fremdarbeitern im mykenischen Griechenland deutlich zu belegen. Die zwei bedeutendsten Kuppelgräber der mykenischen Zeit, das «Schatzhaus des Atreus» in Mykene und das «Schatzhaus des Minyas» in Orchomenos zeigen in Bauweise und Ausgestaltung – nur in diesen beiden Gräbern ist eine Nebenkammer vorhanden – so starke Ähnlichkeiten, dass beide Grabbauten vom selben Baumeister oder von Handwerkern derselben Werkstatt errichtet worden sein müssen (Abb. 3. 4). Demnach müssen Handwerker aus Mykene in Orchomenos gearbeitet haben – oder umgekehrt, womit es sich um Fremdarbeiter handelt.



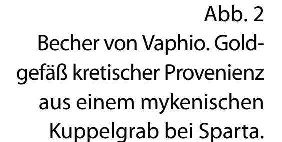


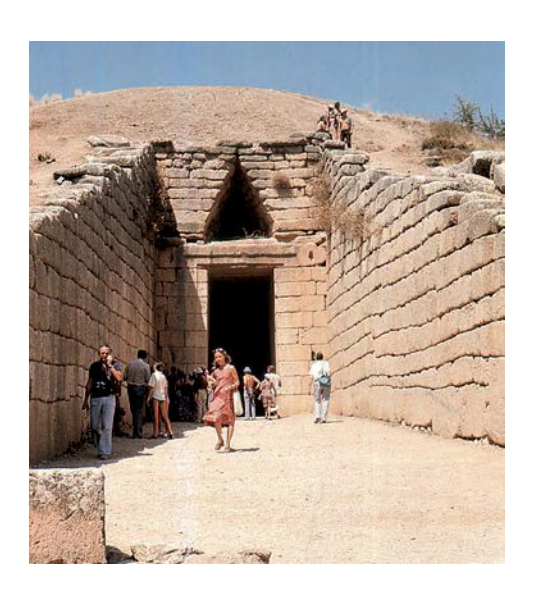
Abb. 2
Becher von Vaphio. Goldgefäß kretischer Provenienz aus einem mykenischen Kuppelgrab bei Sparta.

Söldner

Eine besondere Kategorie von Fremdarbeitern stellen Männer dar, die dem Waffenhandwerk nachgingen, nicht in ihrem Herkunftsland, sondern in der Fremde, wo immer sich ein zahlungskräftiger Dienstgeber fand: die Söldner. Im Archiv von Knossos befindet sich eine Schrifttafel, die möglicherweise auf die Beschäftigung von Söldnern in dem Palast verweist (Abb. 5). Dieser Text verzeichnet u. a. Personen, die der mykenischen Militärhierarchie angehörten, nämlich Streitwagenkämpfer. Zusätzlich zur Nennung des Namens wird jeweils angegeben, weshalb sie in der Liste erscheinen: Sie hatten die Aufgabe, «Lohnempfänger» zu befehligen.

Allerdings geht nun aus dem Text nicht hervor, wofür die genannten Männer Lohn empfingen. Der Text könnte so zu interpretieren sein, dass die Streitwagenkämpfer als Aufseher von angeworbenen Lohnarbeitern zu fungieren hatten. Berücksichtigt man jedoch die Tatsache, dass die Streitwagenkämpfer in mykenischen Staaten in erster Linie militärische Aufgaben hatten, so liegt die Vermutung nahe, dass es sich bei den «Lohnempfängern» nicht um Arbeiter handelte, sondern um Söldner, die ihren Lohn für ganz spezielle, nämlich militärische Dienste erhielten. Dafür spricht auch, dass das in der genannten Tafel verwendete Wort zwar generell «Lohnempfänger» bedeutet, zumindest in späterer Zeit aber der *terminus technicus* für «Söldner» war.

Söldner sind im 14. und 13. Jh. v. Chr. ein weitverbreitetes Phänomen in der östlichen Mittelmeerwelt. Vor allem das Pharaonenreich beschäftigte zahlreiche Söldner als Eli-



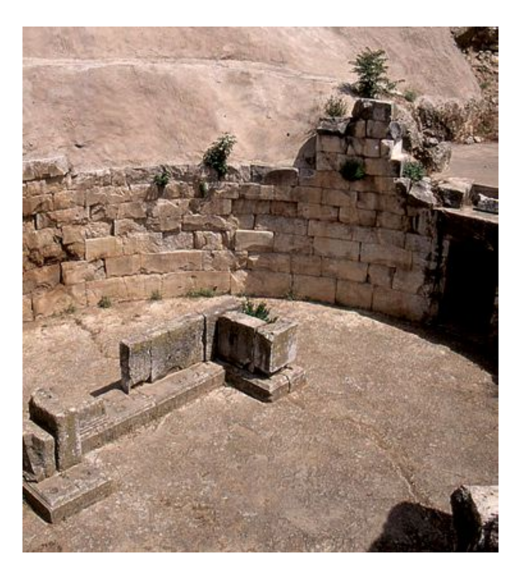


Abb. 3
Schatzhaus des Atreus: Das größte Kuppelgrab der mykenischen Welt.

Abb. 4
Schatzhaus des Minyas: Mykenisches Kuppelgrab in Orchomenos.

tetruppen (Abb. 6). Für die Verwendung von Söldnern im mykenischen Gebiet liegen zwar keine direkten Zeugnisse vor, sie kann jedoch archäologisch aus der weiten Verbreitung von Waffen, die nicht aus der mykenischen Welt stammen, erschlossen werden. Lediglich in Kreta sind schon im 14. Jh. v. Chr. nubische Söldner als Resultat der Beziehungen des Herrschers von Knossos zu Pharao Amenophis III. nachweisbar. Es ist demnach anzunehmen, dass im 14. und 13. Jh. v. Chr. zumindest in Knossos Söldner beschäftigt wurden, die aus Gebieten außerhalb der mykenischen Welt stammten.

Auch dürften mykenische Krieger ihrerseits als Söldner in fremden Diensten gekämpft haben. Das Fragment eines hethitischen Gefäßes, auf dem ein mykenischer Soldat dargestellt ist, deutet darauf hin, dass im Hethiterreich mykenische Söldner beschäftigt wurden.

Diplomaten am Palasthof

Unter den Linear B-Texten des mykenischen Palastarchivs von Theben befinden sich Tafeln, die Personen verzeichnen, denen Nahrungsmittel und Diener zugeteilt werden. Bei all diesen Personen handelte es sich nicht etwa um Arbeitskräfte, sondern um Leute, die für den Palast von Theben von größerer Bedeutung waren. Sie hatten offenbar wichtige Funktionen in der Verwaltung des Reiches von Theben inne, womit die Zuteilungen eine Form der Bezahlung seitens des Palastes darstellten.

Unter den Empfängern ragen zwei Männer nun insofern hervor, als sie nicht durch ihren Namen sondern durch die Angabe ihrer Herkunft ausgewiesen werden: Sie werden «der Lakedaimonier» bzw. «der Milesier» genannt. Demnach lebten im Palast von Theben zwei Personen, die aus dem Ausland, nämlich aus Lakedaimon (Lakonien) auf der Peloponnes bzw. aus dem kleinasiatischen Milet stammten und offenbar eine vom Palast als bedeutend eingestufte Funktion erfüllten.



Abb. 5
Schrifttafel mit Linear B-Zeichen aus Pylos.

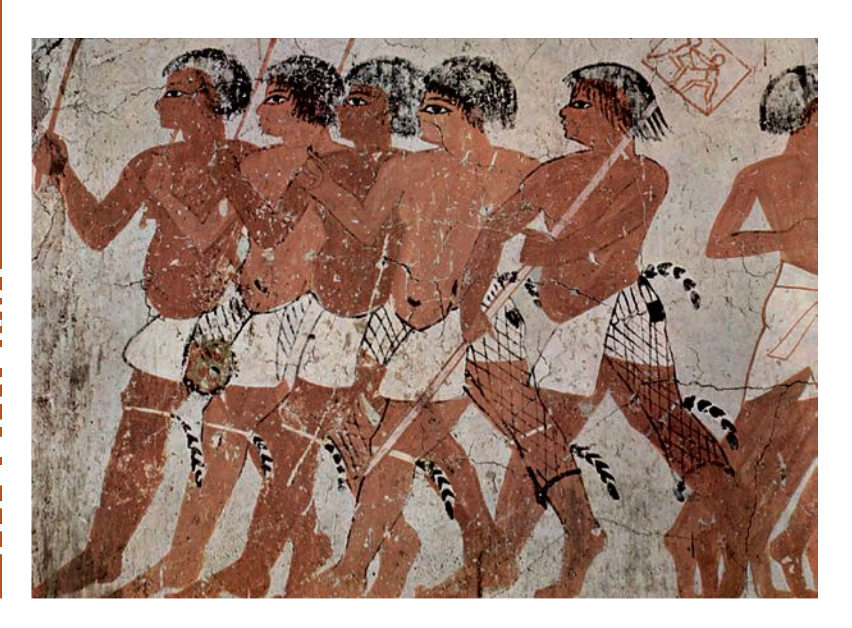


Abb. 6
Nubische Söldner: Malerei aus der Grabkammer des Zenue in Theben zur Zeit Tutmosis' IV. (14. Jh. v. Chr.).

Worin aber bestand diese Funktion? Waren sie Repräsentanten oder Gesandte auf Staatsbesuch, Botschafter, wichtige politische Flüchtlinge oder Repräsentanten Thebens im Ausland auf Heimaturlaub?

Leider liegen keine weiteren Informationen für eine aussagekräftige Interpretation vor. Allen gemeinsam ist die Tatsache, dass auch hochgestellte Persönlichkeiten zuweilen außerhalb ihrer Heimat einer Tätigkeit nachgegangen sind, die – im weitesten Sinne – dem Feld der Diplomatie zuzurechnen ist.

Arbeiter/innen

Einige Listen unter den pylischen Linear B-Tafeln verzeichnen Frauen und deren Söhne und Töchter. Es handelt sich um Arbeiter/innen (oder Sklav/inn/en) im Palast von Pylos, die Zuteilungen bestimmter Güter erhalten. Von Bedeutung scheint die in vielen Fällen angegebene Herkunft dieser Frauen. Folgende Herkunftsorte können aus den Angaben eruiert werden: Kythera, Knidos, Milet, Halikarnassos, Lemnos und Asia, womit der nordwestlichste Teil Kleinasiens gemeint sein dürfte.

Ein Blick auf die Karte des Ägäisraums (vgl. Abb. 1) zeigt, dass mit Ausnahme der südlich der Peloponnes gelegenen Insel Kythera alle Herkunftsorte der Sklavinnen an der kleinasiatischen Küste (Knidos, Milet, Halikarnassos, Asia) oder auf Inseln (Chios, Lemnos) vor dieser Küste liegen. Möglicherweise ist die Bezugsquelle für diese Sklavinnen in Raubfahrten pylischer Schiffe entlang der Küste Kleinasiens zu suchen, die u. a. auch der Sklavenjagd dienten. Bei diesen aus dem kleinasiatischen Raum stammenden Frauen handelt es sich also offenkundig um Sklavinnen.

Bei den von der Insel Kythera stammenden Frauen liegt der Fall jedoch anders. Eine Tafel derselben Serie erwähnt Frauen – wohl Palastsklavinnen – die als «Pflückerinnen» oder «Gerstenköchinnen» arbeiteten. Hier sind nun die Herkunft bzw. der soziale Status dieser Frauen und vor allem der ihrer ebenfalls genannten Eltern von Bedeutung. Die Liste verzeichnet mehrere Gruppen: Solche, deren Vater freigeboren, deren Mutter aber Sklavin war, und solche, deren Mutter freigeboren, der Vater aber Sklave war. Bei der dritten Gruppe wird angegeben, der Vater sei Sklave, die Mutter jedoch stamme von den (freien) Kytheraiern. Im Reich von Pylos gab es demnach eine Kolonie von Kytheraiern, die ihre Heimat verlassen hatten, um als freie Arbeitskräfte im Palast von Pylos zu arbeiten.

Im mykenischen Griechenland existierten also zwei Kategorien von Fremdarbeitern. Zum einen waren dies hoch spezialisierte Personen, wie besondere Handwerker und Künstler, aber auch Söldner und Leute im diplomatischen Dienst. Deren außergewöhnliche Fähigkeiten boten diesen Leuten Betätigungsfelder auch außerhalb ihrer Heimat. Zum anderen, wie im Fall der kytheraischen Arbeiter/innen, hatten diese Fremdarbeiter zwar keine speziellen Fähigkeiten, dienten aber, sofern genügend Arbeitsangebot vorhanden war, als Ergänzung der einheimischen Arbeitskräfte – eine Situation, die auch heute nicht unbekannt ist.

Adresse des Autors

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. phil.
Klaus Tausend
Karl-Franzens-Universität Graz
556 Zentrum Antike
Universitätsplatz 3/II (Zentrum Antike)
A-8010 Graz

Bildnachweis

Abb. 1: P. Palm, Berlin; 2: Foto S. Murray from Palo Alto / Wikimedia Commons; 6: Zenodot Verlagsgesellschaft mbH / Wikimedia Commons; alle übrigen Abb. vom Verfasser.

Literatur

J. CHADWICK, The Mycenaean World (1976).

DERS. U. A., Corpus of Myceaean Inscriptions from Knossos (1976).

O. DICKINSON, The Aegean Bronze Age (1994).

E. L. BENNETT / J.-P. OLIVIER, The Pylos Tablets Transcribed (1973).

V. L. ARVANTINOS / L. GODART / A. SACCONI, Thèbes. Fouilles de la Cadmeé III. Corpus des documents d´archives en Lineáire B de Thèbes (2002).

Für das Imperium und die Karriere

Senatoren auf Dienstreise

Dienstreisen gehörten zum Funktionsprinzip des Römischen Reiches. Männer aus der Stadt Rom hatten alle Führungsstellen in den Provinzen und der Armee inne und kehrten immer wieder nach Rom zurück. Die Funktionsträger mussten weite Strecken zurücklegen – und die Untertanen dafür aufkommen.

TITELTHEMA

von Matthäus Heil

Versammlungen und Debatten in Rom – das war nur eine Seite im Leben der römischen Senatoren. Aus ihren Reihen gingen die politischen Beamten hervor und die Regeln ihrer Karriere verlangten die Übernahme immer höherer Ämter. Die Statthalterschaften und andere hohe Funktionen in den Provinzen konnten nicht übersprungen werden – dort waren alle Führungsstellen den römischen Senatoren und Rittern vorbehalten. Diese mussten also aus Rom anreisen und die Statthalter sowie ihre Stellvertreter in ihrer Provinz umherziehen, um jeweils vor Ort Recht sprechen zu können (Abb. 1). Erst nach Ablauf ihrer Amtszeit – einige wenige Jahre oder nur eines – durften sie nach Rom zurückkehren. Um es zugespitzt zu formulieren: Das römische Imperium wurde von reisenden Beamten regiert.

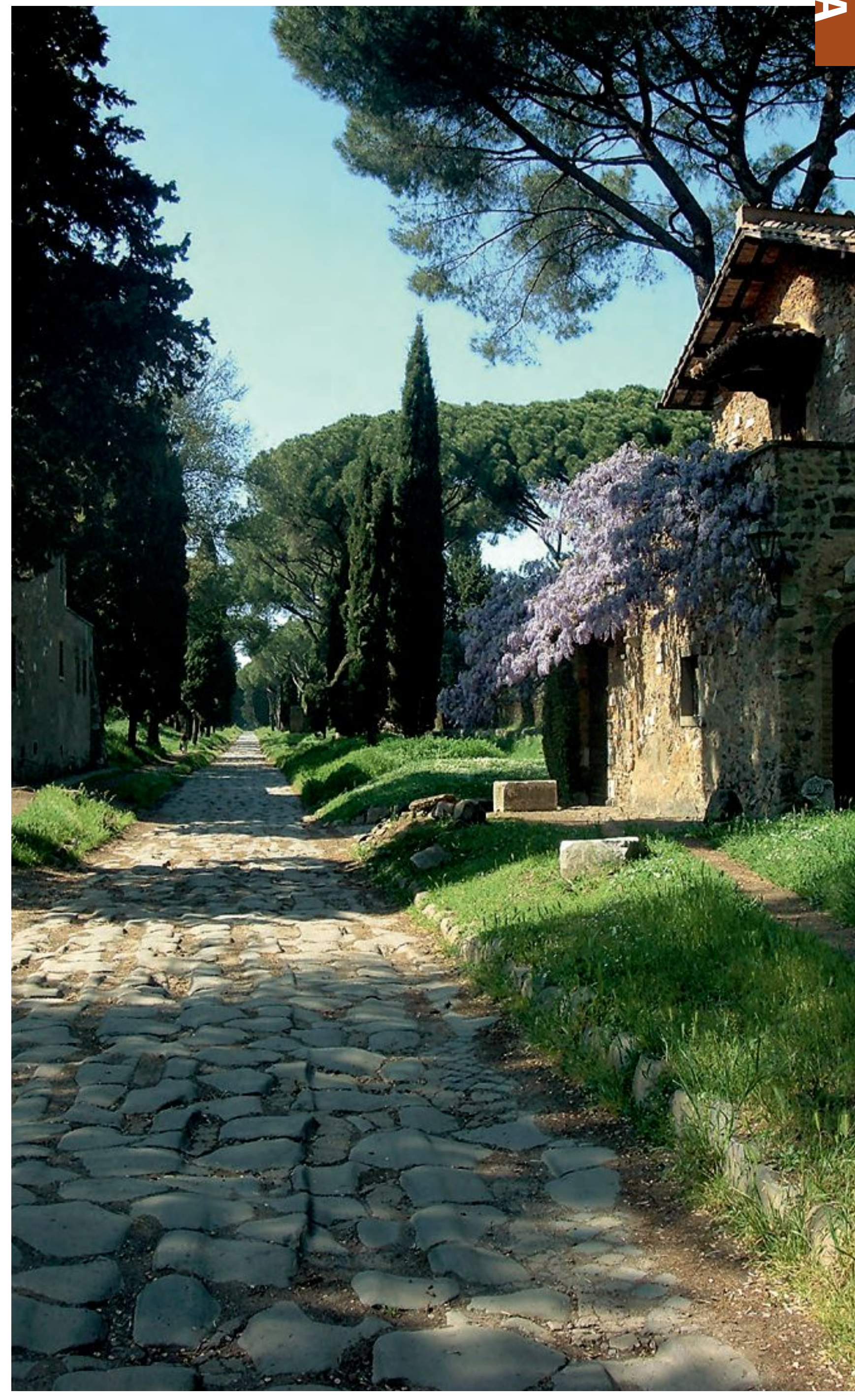


Abb. 1
Die Via Appia südlich von Rom: Hier begannen die meisten Reisen von Senatoren.

Die Anfänge

Die Ursprünge reichen bis in die Zeit nach dem Ersten Punischen Krieg (264–241 v. Chr.) zurück. Mit Sizilien gewann Rom zu jener Zeit ein erstes Untertanengebiet. Es wurde einer permanenten Militärverwaltung unterstellt und einem politischen Beamten aus Rom als Aufgabe (*provincia*) zugewiesen. Auch als Rom weitere Gebiete hinzugewann, bewährte sich das Verfahren und wurde die ganze Kaiserzeit bis ins ausgehende 3. Jh. n. Chr. beibehalten. In der langen Zeit wurde es lediglich modifiziert und ausgebaut: Die Statthalter – zunächst Praetoren – hatten später den Rang von Propraetoren oder Proconsuln, und als der Kaiser auf Dauer den Proconsulat aller

wichtigen Provinzen mit Truppenbesatzung übernahm, entsandte er in jede von ihnen einen Bevollmächtigten senatorischen Standes (*legatus Augusti pro praetore*) und löste ihn jeweils nach wenigen Jahren ab. Die Proconsuln der Kaiserzeit blieben generell nur ein Jahr auf ihrem Posten. Parallel entstand eine kaiserliche Hausbürokratie mit Außenstellen in den Provinzen, deren obere Stellen mit römischen Rittern besetzt wurden. Diese wurden in analoger Weise in die Provinzen entsandt und nach einer Weile wieder abgelöst. Vergleichbares gilt für die höheren Offiziere der kaiserzeitlichen Armeen.

Der häufige Austausch der Funktionäre zog beträchtliche Bewegungen im Reich nach sich. Am Ende des 1. Jhs. n. Chr. gab es 27 bzw., mit dem Militärbezirk Numidien, 28 Provinzen unter der Leitung eines Senators und elf unter der eines Ritters, ferner etwa 28 Legionen und 300 Hilfstruppeneinheiten. Etwa 80 Stellen in den Provinzen waren Senatoren vorbehalten, so dass stets etwa ein Sechstel des gesamten Senats dienstlich von Italien abwesend war. Innerhalb eines Jahres dürften etwa 50 Senatoren zu ihrem fernen Dienstort gereist oder von dort zurückgekehrt sein. Hinzu kommen ca. 55 hohe ritterliche Beamte auf den Außenposten, was ca. 37 Hin- und Rückreisen im Jahr bedeutete, sowie rund 450 Offiziere ritterlichen Standes, die geschätzt 300 solcher Reisen im Jahr tätigten.

Ein durchschnittlicher Senator

Die einzelnen Senatoren und ritterlichen Beamten hatten ein beträchtliches Pensum zu bewältigen. So hatte beispielsweise der Senator L. Iulius Marinus Caecilius Simplex (PIR[2] I 408), der in der Zeit von ca. 78 bis ca. 102 n. Chr. wirkte, nacheinander folgende Ämter inne (Abb. 2):

- Mitglied des Viermännerkomitees für Straßenreinigung (in Rom)
- Militärtribun der *legio IV Scythica* (in Syrien)

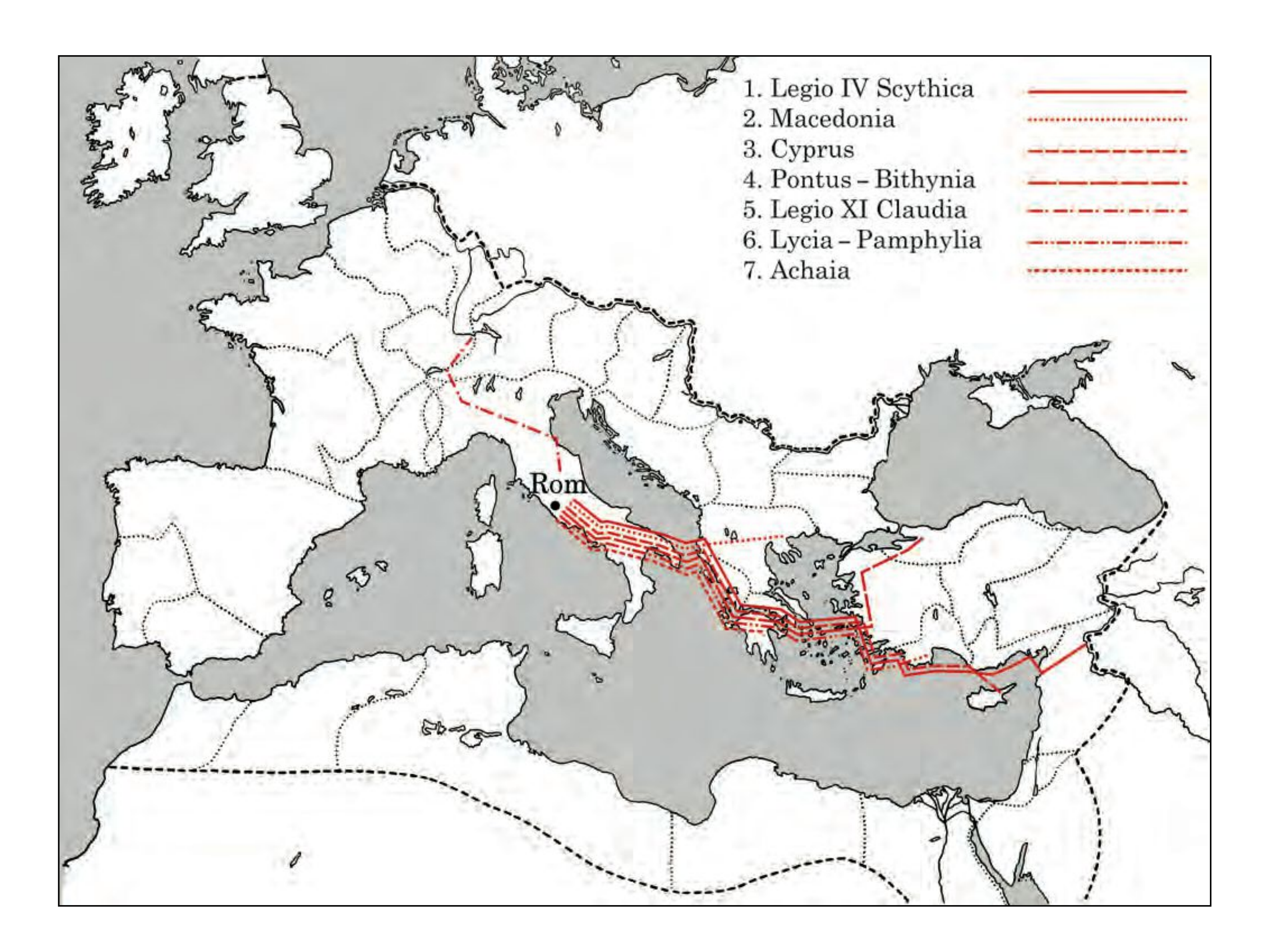


Abb. 2
Skizze der dienstlichen Reisen des L. Iulius Marinus Caecilius Simplex.



Abb. 3
Meilensteine markierten die Wegstrecken zu Lande – hier ein Exemplar der augusteischen Zeit aus Lorca in Spanien, das in moderner Verbauung die Zeiten überdauert hat.

- Quaestor (in Makedonien)
- plebeischer Aedil (in Rom)
- Praetor (in Rom)
- Legat des Proconsul von Cyprus (auf Zypern)
- Legat des Proconsul von Pontus-Bithynia, seines Vaters (in der heutigen Nordwesttürkei)
- Curator der Via Tiburtina (in der Umgebung von Rom)
- Mitglied der *fratres Arvales* (einer Priesterschaft, in Rom)
- Legat (Kommandeur) der *legio XI Claudia* (in Vindonissa in der Schweiz)
- kaiserlicher Legat (Statthalter) von Lycia-Pamphylia (in der heutigen Südwesttürkei)
- Proconsul von Achaia (im heutigen Griechenland)
- Consul (in Rom).

In seinen etwa 25–30 Jahren im Reichsdienst hat dieser Mann also sieben große Reisen unternommen, ca. elf Jahre außerhalb Italiens zugebracht und dabei an die 20 000 km zurückgelegt – und zwar zu Pferd, auf einem ungefederten Wagen oder auf dem wetterabhängigen Segelschiff. Erfolgreicheren Senatoren, die nach dem Consulat die Kommandos über die wichtigen Militärprovinzen erlangten, wurde noch mehr abverlangt.

Privilegien und ihr Missbrauch

Ihrer Wichtigkeit entsprechend, reisten solche Persönlichkeiten mit großer Begleitung. Sie nahmen Familienangehörige mit, immer auch eine Reihe von Freunden als Berater, zahlreiche Diener und viel Gepäck. Vor Ort gab es lange kein festes Personal, weswegen die Beamten ihre eigenen Mitarbeiter mitbringen mussten. Der römische Staat stellte ihnen nur wenige Hilfskräfte zur Verfügung.

Für die Reise selbst bekamen sie Reisegeld aus der römischen Staatskasse und durften ansonsten die Gastfreundschaft der Untertanen und Verbündeten in Anspruch nehmen – was sie ausgiebig und ohne viel Zurückhal-

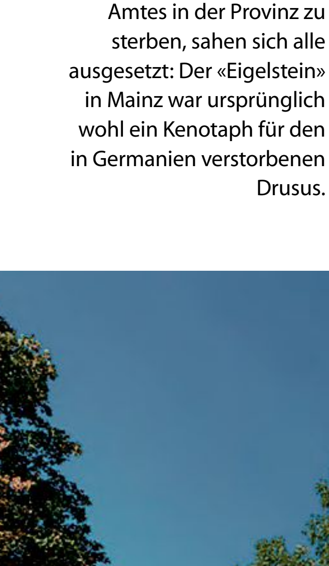
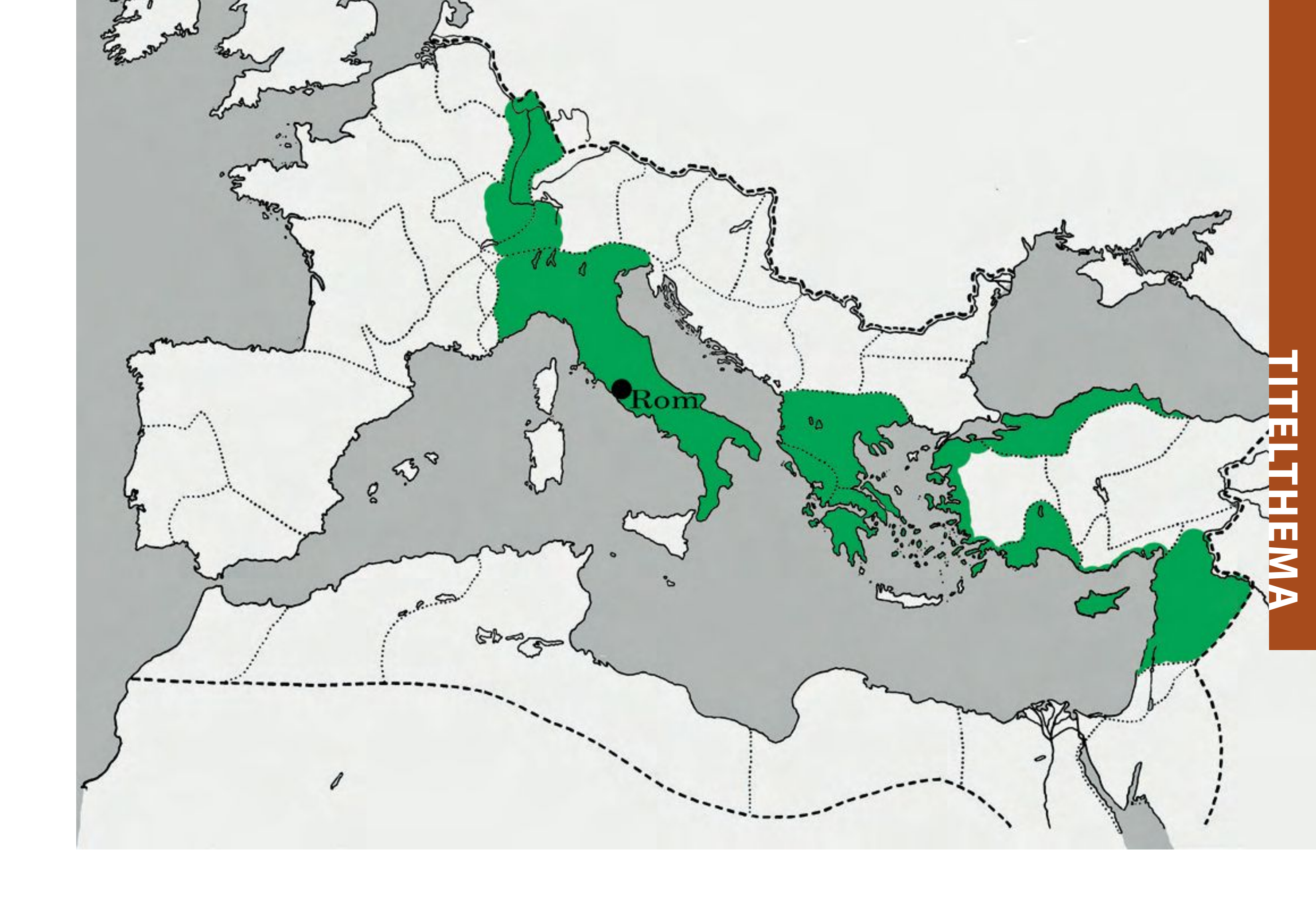


Abb. 4
Dem Risiko, während eines Amtes in der Provinz zu sterben, sahen sich alle ausgesetzt: Der «Eigelstein» in Mainz war ursprünglich wohl ein Kenotaph für den in Germanien verstorbenen Drusus.



tung taten. Denn kommerzielle Reiseveranstalter gab es nicht, und die Gasthäuser waren meist erbärmlich schlecht. Die Gemeinden mussten den durchziehenden Beamten und ihren Begleitern also kostenlos oder gegen geringes Entgelt Unterkunft und Verpflegung stellen. Dazu kamen ferner Wagen, Zugtiere und Trossknechte oder auch ganze Schiffe mitsamt Besatzung. Für all dies mussten die Gemeindebeamten meist auf das Eigentum ihrer Bürger zurückgreifen. Dass hierbei dem Missbrauch Tür und Tor geöffnet war, liegt auf der Hand: Die Beamten und ihre Begleiter konnten ungebührlich viel verlangen, sie konnten den Transport von Handelswaren für private Zwecke erzwingen und es konnten vielerlei Personen versuchen, sich die gleichen Privilegien anzueignen – etwa mit der Behauptung, ebenfalls im öffentlichen Auftrag unterwegs zu sein. Zur Zeit der römischen Republik hatten die Provinzialen nur wenig Chancen auf Abhilfe, da die römischen Gerichte personell eng mit denen verflochten waren, die man hätte anklagen müssen. Eine Besserung trat erst in der Kaiserzeit ein, als es einen Monarchen gab, dem sich auch die Senatoren fügen mussten. Und dieser war an Ruhe und Ordnung im Reich interessiert.

Vorschriften gegen den Missbrauch

Unter den Kaisern wurde das Straßensystem des Reiches stark verbessert, was Reisen zu Lande erleichterte (Abb. 3). Außerdem wurde eine staatliche Transportorganisation (*cursus publicus*) aufgebaut: Entlang der Hauptrouten entstanden Stationen, an denen Eilkuriere die Pferde wechseln und Reisende mit Berechtigungsausweis übernachten konnten sowie Wagen und Zugtiere für die Weiterreise vorfanden. Allerdings lasteten die Kosten zum größten Teil auf den Straßenanliegern. Ferner versuchten die Kaiser, durch immer neue Vorschriften den Missbrauch der Reiseprivilegien einzuschränken. So wurde kürzlich ein Edikt Kaiser Hadrians (117–138 n. Chr.) bekannt, in dem es um Inhaber eines Diploms (Berechtigungsausweis) geht, die von Maroneia in Makedonien aus einen nicht notwendigen Abstecher auf die Insel Samothrake unternahmen. Der Kaiser schrieb: «Daher muss ich in einem Edikt klar verdeutlichen, dass diejenigen, die nach Samothrake übersetzen, für die Boote und die Ruderer bezahlen müssen» und die Stadt auf keine Weise belästigen dürften. Ganz beseitigen ließen sich die vielfältigen Missbräuche aber offenkundig nicht, und als die Kaiser im 3. Jh.

Abb. 5
Selbst ein durchschnittlicher Senator kannte weite Teile des Reiches: Skizze der von L. Iulius Marinus Caecilius Simplex bereisten Gebiete.

n. Chr. in Grenz- und Bürgerkriegen gebunden waren, scheinen sie wieder zugenommen zu haben.

Das Ende der alten Ordnung

Allerdings bedeuteten die vielen Dienstreisen nicht nur eine Belastung für alle Beteiligten (Abb. 4). Alle altgedienten Senatoren hatten im Lauf ihrer Karriere weite Teile des Imperiums aus intensiver eigener Anschauung kennengelernt, so dass sie bei den Debatten in Rom nicht auf zweifelhafte Experten angewiesen waren (Abb. 5). Und während der vielen langen Reisen ergaben sich zahlreiche Kontakte, wovon besonders die lokalen Eliten im Reich profitierten. Wer sich geschickt anstellte, konnte Freunde unter den Senatoren gewinnen und seinen Nachkommen vielleicht sogar den Weg ebnen, um eines Tages selbst in die Reichsaristokratie aufzusteigen. Bestand der Senat in der Republik noch ausschließlich aus Stadtrömern oder Italikern, so gehörten ihm am Ende des 2. Jhs. n. Chr. Männer aus fast allen Teilen des Imperiums an.

Seit dem ausgehenden 3. Jh. n. Chr. erfuhr das System der Provinzverwaltung eine tiefgreifende Umgestaltung. Hin- und herreisende Senatoren spielten in der Spätantike so gut wie keine Rolle mehr. Geblieben ist aber das Transportsystem mitsamt den Leistungspflichten für die Anlieger der großen Straßen. Dieses existierte bis ins frühe Mittelalter.

Adresse des Autors

PD Dr. Matthäus Heil
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften
Prosopographia Imperii Romani
Jägerstr. 22/23
D-10117 Berlin

Bildnachweis

Abb. 1: Foto Kleuske/Wikimedia Commons; 3: M. G. Schmidt/Corpus Inscriptionum Latinarum; 4: Foto M. Bahmann/Wikimedia Commons; alle übrigen Abb. vom Verfasser.

Literatur

A. BÉRENGER-BADEL, Le voyage des gouverneurs à l'époque impériale, in: H. Duchêne (Hrsg.), Voyageurs et Antiquité classique (2003) 73–86.

C. P. JONES, An Edict of Hadrian from Maroneia, in: Chiron 41 (2011) 313–325.

A. KOLB, Transport und Nachrichtentransfer im Römischen Reich (2000).

Eine ausführlichere Fassung dieses Beitrags erscheint im Sammelband «Mobilität in den Kulturen der antiken Mittelmeerwelt» (in Vorbereitung).

Von Heroengräbern und getöpferter «Zügellosigkeit»

Antiker Tourismus in Kleinasien

Sightseeing ist kein Phänomen unserer modernen Zeit. Die reine Vergnügungsreise war in der griechisch-römischen Antike zwar selten, doch auch wer aus anderen Motiven Reisen unternahm, nutzte sie, um Sehenswürdigkeiten zu besichtigen. Erinnerungsstätten wie das mit Troia identifizierte Ilion oder der Landungsplatz der Arche Noah in Apameia, berühmte Kunstwerke wie die Aphrodite von Knidos und Naturdenkmäler wie der Unterweltseingang von Hierapolis machten Kleinasien zu einer der bedeutendsten touristischen Regionen der antiken Welt. In beschränktem Ausmaß bildete sich eine touristische Infrastruktur heraus, wovon sich z. B. die Produktion von Souvenirs schlaglichtartig in unseren Quellen fassen lässt.

von Nicola Zwingmann

Natürlich gab es in der Antike nicht das Phänomen, das wir heute unter «Tourismus» verstehen: ein Massentourismus, der uns zu häufig weit entfernten Zielen führt, auf der Suche nach erfüllter Freizeitgestaltung und Erholung. Dafür fehlten in vielerlei Hinsicht die Voraussetzungen, angefangen bei den dafür erforderlichen Verkehrsmitteln über das Fehlen von Reisebüros und organisierten Gruppenreisen bis hin zum arbeitsrechtlich gesicherten Urlaubsanspruch. Doch waren in der Antike, insbesondere in der Römischen Kaiserzeit, die Reisebedingungen so gut wie nie zuvor und lange danach nicht mehr. Von Nordengland bis zur Sahara und vom Atlantik bis Syrien befand man sich innerhalb eines einzigen riesigen Verkehrsraumes. Man konnte sich mit nur zwei Sprachen, dem Lateinischen und dem Griechischen, verständigen, mit der gleichen Währung bezahlen, und durch die Zugehörigkeit zum selben Reich bestand ein großes Ausmaß an Rechtssicherheit. Vielerorts wurde die Qualität der ganzjährig befahrbaren gepflasterten Straßen erst wieder im 19. Jh. erreicht. Auch die chronologische Verteilung der Schiffswrackfunde im Mittelmeer zeigt deutlich, dass das Reiseaufkommen vom 6. Jh. v. Chr. bis zum 6. Jh. n. Chr. so hoch war nie zuvor – und über ein Jahrtausend danach nicht mehr.

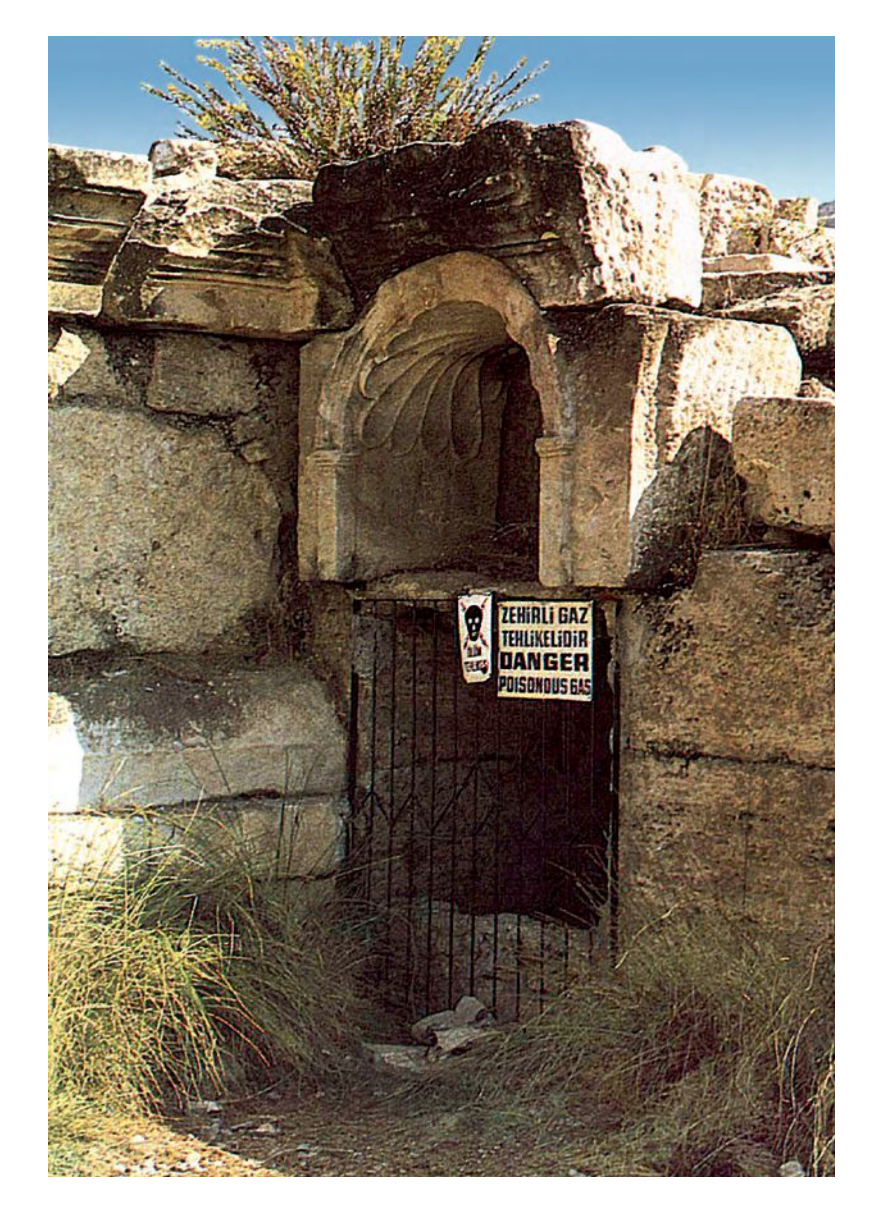


Abb. 1
Hinter dieser Nische am Apollontempel von Hierapolis steigen aus einer Felsspalte hochgiftige Dämpfe auf. Heute werden sie kaum wahrgenommen. In der Antike stellte man sich hier den Eingang zur Unterwelt vor, der eine der wichtigsten Sehenswürdigkeiten Kleinasiens war.

Hierapolis – ein Unterweltseingang als Reiseziel

Kleinasien und die vorgelagerten Inseln zählten neben Griechenland, Süditalien mit Sizilien und dem Golf von Neapel sowie Ägypten zu den Räumen der antiken Welt, die eine große touristische Bedeutung erlangten. Bei den Naturdenkmälern bestand insbesondere an Stätten, die als Eingang zur Unterwelt galten, großes Interesse.

Einer der bekanntesten Unterweltseingänge war derjenige im phrygischen Hierapolis, das heute unter dem Namen Pamukkale bekannt ist. Die dortigen Thermalquellen sind sehr kalkhaltig, weshalb das Wasser schnell Sinterablagerungen bildet, und außerdem ist es reich mit Kohlensäure gesättigt. Wenn das Gas in Felsspalten austritt, kann es für Mensch und Tier zur tödlichen Falle werden. Im Apollonheiligtum von Hierapolis befand sich eine solche Spalte, die mit einer Nische architektonisch gefasst war, das sog. Charonion (Abb. 1). Offensichtlich konnte man dort Kleinvögel erwerben, um sich selbst von der Wirkung der «Unterweltsausdünstungen» zu überzeugen. Denn der griechische Geograph Strabon berichtet, er selbst habe Spatzen hinein geworfen und sie seien sofort tot zu Boden gefallen.



Abb. 2
Die Sinterterrassen von Hierapolis/Pamukkale zählen heute zu den beliebtesten Sehenswürdigkeiten der Türkei. In der Antike wurden sie so gut wie nicht beachtet.

Hierapolis/Pamukkale gehört auch heutzutage zu den am häufigsten besuchten Sehenswürdigkeiten der Türkei – allerdings nicht wegen des Charonions, sondern wegen der weithin sichtbaren, weißleuchtenden Sinterterrassen von fast 3 km Länge, ca. 300 m Breite und 50–60 m Höhe (Abb. 2). Die Austrittsorte der mephitischen Gase stehen jedoch nicht auf dem Reiseprogramm der Touristen unserer Zeit. In der Antike war es genau umgekehrt. Trotz guter Quellenlage werden die Becken der Sinterterrassen nur ein einziges Mal von Strabon erwähnt und auch das nur unter dem Aspekt ihrer Nützlichkeit als in großer Zahl vorhandene natürliche, warme Bäder. Die Landschaft von Hierapolis weist somit zwei außergewöhnliche Merkmale auf, die kaum mehr als 200 m voneinander entfernt liegen. Doch an dem, was in einer Zeit für «objektiv spektakulär» erachtet wird, wird in einer anderen Zeit achtlos vorübergegangen.

«Bildungsbürgerliches» Suchspiel in Ilion/Troia

Das Reiseziel *par excellence* der antiken Welt war die ansonsten unbedeutende Kleinstadt Ilion im Nordwesten Kleinasiens. Ihre überragende Anziehungskraft rührte einzig und allein daher, dass sie mit Troia, dem Schauplatz von Homers *Ilias*, dem wichtigsten Referenzwerk der Antike, gleichgesetzt wurde. Die Reisenden, darunter viele von Rang und Namen, betrieben in der Stadt und ihrer Umgebung eine Art «bildungsbürgerliches» Suchspiel nach Sehenswürdigkeiten, die ihnen aus dem homerischen Epos geläufig waren, z. B. nach den zahlreichen Grabhügeln der Heroen und Heroinnen (Abb. 3). Und was gesucht wurde, wurde auch gefunden: Der Anstieg des Reiseaufkommens seit dem Hellenismus scheint eine erstaunliche Vermehrung der Sehenswürdigkeiten nach sich gezogen zu haben, wie es auch in frühchristlicher Zeit im Heiligen Land zu beobachten ist. Offenbar steigerte die Nachfrage das Angebot.

Ilion – «der Ort, an dem Homer geschah»

Angesichts der Bedeutung als Reiseziel und der großen Anzahl an Sehenswürdigkeiten verwundert es zunächst, wenn sich antike Autoren in Einem jedenfalls einig waren: In

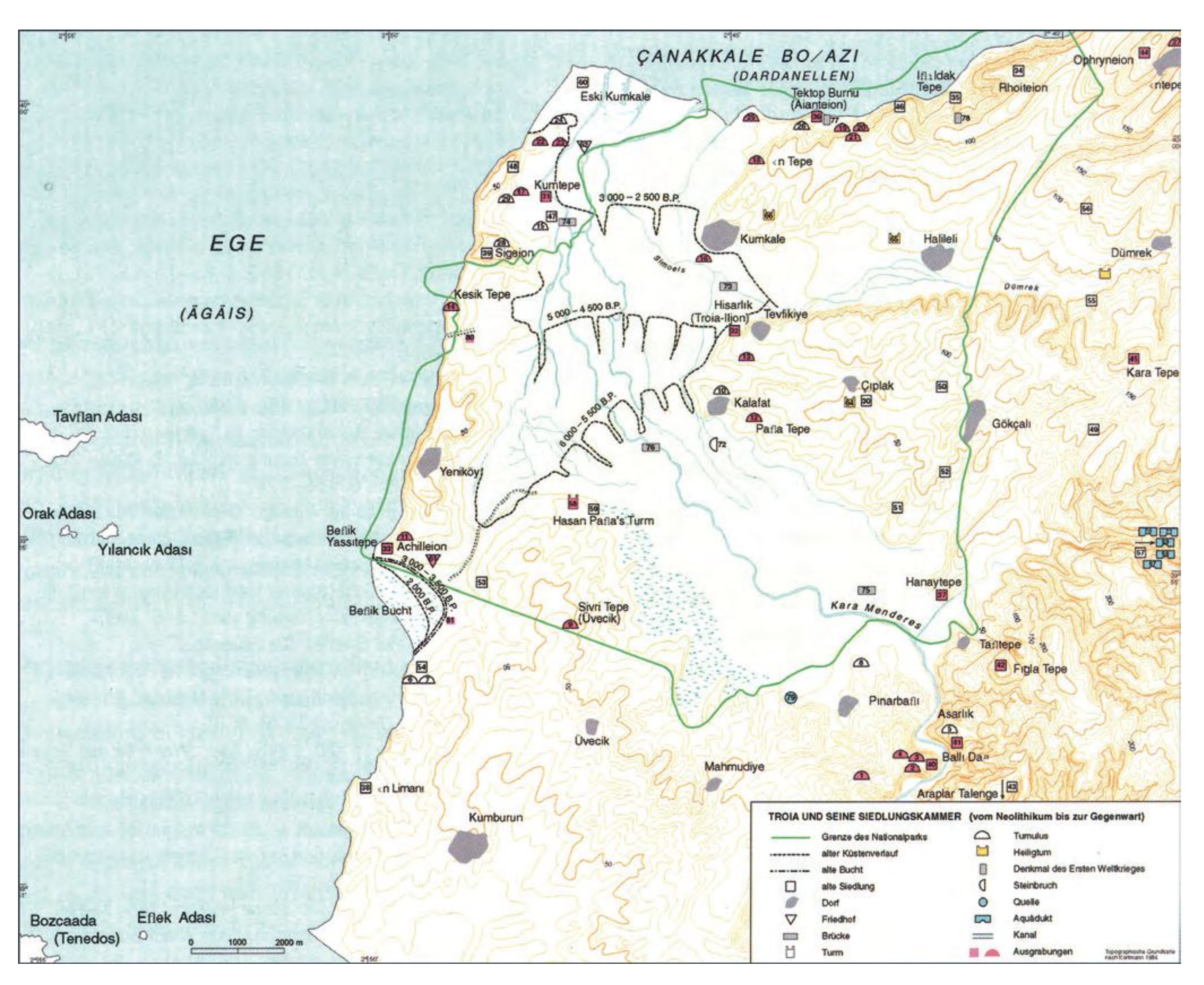


Abb. 3
Einige der Grabhügel in Ilion und Umgebung – hier mit Halbkreisen markiert – zählten zu den bedeutendsten Sehenswürdigkeiten der antiken Welt.

Ilion gebe es nun wirklich nichts Spektakuläres anzuschauen. Besonders prägnant auf den Punkt gebracht hat diese Ansicht der Satiriker Lukian im 2. Jh. n. Chr. In einer seiner Schriften möchte sich der Totenfährmann Charon vom Götterboten Hermes die Welt zeigen lassen, um endlich verstehen zu können, warum die Menschen so traurig sind, wenn sie zu ihm kommen. Besonders gerne möchte er Troia sehen. Doch Hermes weigert sich. Er fürchtet, Charon würde nach seiner Rückkehr Homer umbringen, weil er so viel Lärm um nichts gemacht habe!

Dass Ilion dennoch ein wichtiges Reiseziel war, lag an seiner Bedeutung in der *Ilias*. In Ilion/Troia wurden in erster Linie nicht materielle Überreste besichtigt, sondern der Schauplatz eines Epos und damit letztlich eine Erzählung. Auf diese Weise konnten sich mittelmäßige Sehenswürdigkeiten zu ideell stark überhöhten touristischen Highlights entwickeln.

Die Erwartungshaltung der Reisenden speiste sich aus der *Ilias* und hatte nicht nur eine Überhöhung, sondern auch eine selektive Wahrnehmung des Besichtigten zur Folge. Man wandelte im Geist durch das in Trümmern liegende Troia des Epos und beschwor es topisch, völlig unabhängig vom baulichen Zustand des tatsächlich besuchten zeitgenössischen Ilion. Denn das reale Stadtbild war über die meiste Zeit keineswegs von Ruinen geprägt. Infolge der zahlreichen Herrscherbesuche kam Ilion vielmehr seit dem frühen Hellenismus und vor allem in der Kaiserzeit in den Genuss einer Vielzahl von Stadtverschönerungsmaßnahmen.

Ilion stellte in der heidnischen Antike einen Sonderfall dar, weil es (im Großen und Ganzen unangefochten) als Schauplatz des dort lokalisierten mythischen Ereignisses galt. Es war nämlich gang und gäbe, dass verschiedene Orte um eine solche Ehre konkurrierten.

Der Landungsplatz der Arche Noah in Apameia

Anders als in der heidnischen Antike stellte sich die Situation in christlicher Zeit dar: In der Bibel waren fast alle Ereignisse genau verortet und konzentrierten sich im Heiligen Land und in Ägypten. Eine interessante Ausnahme ist der Berg, auf dem die Arche Noah gelandet sein soll. Dieser wird im Alten Testament zwar namentlich mit Ararat benannt, jedoch nicht lokalisiert. Somit eröffneten sich attraktive Möglichkeiten, die u.a. die Stadt Apameia Kibotos im zentralanatolischen Phrygien zu nutzen wusste. Sie verwies stolz darauf, dass Noahs Arche auf ihrem Territorium gelandet sei. Demnach behauptete sie nichts weniger, als der älteste, noch existierende Ort der Welt und Ausgangspunkt des Neubeginns allen Lebens zu sein! Außerdem beanspruchte sie somit, einer der äußerst seltenen Originalschauplätze der Bibel außerhalb des Heiligen Landes und Ägyptens zu sein. Gedacht wurde die Landung auf dem Hausberg der Stadt, wo sich die Ruinen einer vermutlich spätantiken Kirche finden. Am Rande sei vermerkt, dass dieser Berg mit einer Höhe von 1083 m im Vergleich zu den Gebirgszügen, deren Panorama sich von dort aus ausbreitet, doch eher bescheidene Ausmaße aufweist und es sich aus der Topographie nicht erschließt, warum die Arche ausgerechnet dort aufgesessen sein soll.





Abb. 4
Münze aus dem phrygischen Apameia. Sie zeigt auf der Vorderseite den römischen Kaiser Gordian III. (238–244 n. Chr.), auf der Rückseite Noah und (s)eine Frau in der Arche und an Land.

Die Noah-Geschichte als Münzbild

Die Stadt ließ die Landung der Arche Noah jedenfalls auf einer bemerkenswerten Münzenserie darstellen (Abb. 4). Die Rückseiten dieser Münzen zeigen zwei in der Noah-Erzählung aufeinander folgende Szenen: Auf der rechten Seite erscheinen Noah und (s)eine Frau in der kastenförmig wiedergegebenen Arche über den Wellen der Fluten. Oberhalb des hochgeklappten Deckels der Arche sieht man von links eine Taube mit einem (Oliven-)Zweig heranfliegen. Ein zweiter Vogel, vermutlich der Rabe, den Noah zunächst ausgesandt haben soll, sitzt rechts oben auf dem Deckel. Auf der linken Seite des Münzbildes danken Noah und (s)eine Frau an Land mit erhobener Hand für ihre Rettung. Noah wird auf dem Korpus der Arche mit den griechischen Buchstaben NΩE namentlich bezeichnet.

Die Noah-Geschichte wurde auf den Münzen Apameias bereits zu einem sehr frühen Zeitraum, nämlich am Ende des 2. Jhs. und in der 1. Hälfte des 3. Jhs. n. Chr., unter der Herrschaft von sechs verschiedenen Kaisern, darunter Gordian III. (238–244 n. Chr.), dargestellt. Selbst wenn Phrygien bereits früh ein Zentrum (juden-)christlicher und synkretistischer Tendenzen war, ist dies doch überraschend. Denn wir befinden uns in einer Zeit, lange bevor das Christentum unter Konstantin dem Großen (306–337 n. Chr.) zu einer staatlich anerkannten und geförderten Religion avancierte. Doch noch etwas anderes erstaunt aus heutiger Sicht: Noahs Arche findet sich innerhalb der zeitgleichen Münzprägung Apameias zwischen ansonsten ausschließlich heidnischen Bildmotiven eingereiht. Auch hier wählte die Stadt für ihre Münzen – immerhin ein Hauptmedium städtischer Selbstdarstellung – Motive mit lokalem Bezug, insbesondere die wichtigsten Gottheiten der Stadt und den Marsyasmythos. Zudem waren die auf den Noah-Münzen genannten städtischen Amtsträger keine Juden oder (Juden-)Christen, sondern erscheinen allesamt als Inhaber hoher paganer Priesterämter. Pagane Amtsträger wählten demnach für ganz überwiegend pagane Adressaten ein biblisches Motiv aus. Offensichtlich wurde ein in Apameia verorteter älterer paganer Sintflutmythos mit einem



Abb. 5
Knidischer Maskenbecher aus Pompeji, Ton, 9,50 x 9 cm, 1. Jh. n. Chr., vor 79 n. Chr.

Heroenpaar jüdisch bzw. (juden-)christlich aktualisiert. So erklärt sich auch, dass Noahs Ehefrau gleichrangig mit ihrem Mann wiedergegeben ist. In der christlichen Sintflutgeschichte ist sie nämlich völlig unbedeutend und wird nicht einmal mit ihrem Namen genannt, im paganen Mythos hingegen spielte sie eine wichtige Rolle.

Ein erotisch-obszönes Souvenir aus der «Stadt der Aphrodite»

Souvenirtaugliche Gegenstände wie verkleinerte Nachbildungen berühmter Statuen in den unterschiedlichsten Materialien oder auch Keramik, die mit ortstypischen Motiven geschmückt ist, haben sich in der gesamten antiken Welt gefunden. Weshalb solche Handwerksprodukte gekauft und wie sie von ihren Käufern verwendet wurden, lässt sich meist nicht mehr rekonstruieren. Sie konnten als Weihgeschenke, Devotionalien oder Souvenirs dienen, wobei die Übergänge zwischen den beiden letzteren fließend gewesen sein dürften. Soweit sie nicht für den Export bestimmt waren, spiegelt die Produktion solcher Stücke jedenfalls ein hohes Reiseaufkommen am Herstellungsort wieder.

In Knidos stand im Tempel der Aphrodite Euploia eine der berühmtesten Statuen der Antike, die Aphrodite des Praxiteles. Der attische Bildhauer hatte sie im 4. Jh. v. Chr. als ersten großplastischen weiblichen Akt der

griechischen Kunst geschaffen, damals eine Sensation. Von der ihr zugewiesenen erotischen Aura zehrte die knidische Aphrodite bis in die Spätantike, obwohl nackte Frauenstatuen in der Folge überaus häufig waren.

Knidos war außerdem bekannt für die dort hergestellte matrizengefertigte Reliefkeramik, die häufig mit erotischen oder auch derb vulgären Motiven geschmückt war. Sie fand sogar in die literarische Überlieferung Eingang. So berichtet der Ich-Erzähler der pseudo-lukianischen Schrift *Amores* darüber, wie er sich bei einem Spaziergang durch Knidos über die «getöpferte Zügellosigkeit» in den Auslagen der Töpferwerkstätten amüsiert, die – passenderweise – in der Stadt der Aphrodite angeboten werde. In Pompeji hat sich ein eindrucksvolles Beispiel dieser Gattung erhalten (Abb. 5): Der Trinkbecher ist als Fratze mit abstehenden Henkelohren und riesigem Maul gestaltet. Auf dem Schalengrund befinden sich geflügelte Phalloi in Relief. Ein weiterer vollplastischer und hohler Phallos ist anstelle einer Zunge angebracht, und zwar beweglich. Füllte man das Gefäß mit Wein, hob sich der Phallos. Man mag Vermutungen über die obszönen Späße anstellen, zu denen der Maskenbecher anregte, wenn er beim Trinkgelage zum Einsatz kam. Das Schmuckstück konnte, wenn es nicht benutzt wurde, an einem Ring aufgehängt werden, vielleicht auch zu apotropäischen Zwecken. Derartige Keramik war ein Exportschlager der knidischen Werkstätten. Reisende haben sie aber vermutlich auch als Souvenirs oder Mitbringsel mit nach Hause genommen.

Zumindest Teile der Reise unter touristischen Gesichtspunkten zu gestalten, war in der Antike weit verbreitet. Die Städte wetteiferten darum, die attraktivsten Sehenswürdigkeiten aufzuweisen und sich in die maßgebliche Erinnerungslandschaft einzugliedern. In christlicher Zeit gelang dies etwa dem phrygischen Apameia mit der Behauptung, der Landungsplatz der Arche Noah zu sein, in der paganen Antike ragte das mit dem homerischen Troia gleichgesetzte Ilion heraus. An vielbesuchten Orten entstand eine Infrastruktur, um Bedürfnisse von Reisenden zu befriedigen. So wurden in Knidos, der «Stadt der Aphrodite», Tonwaren mit erotisch-obszönen Motiven verkauft und beim Unterwelteingang in Hierapolis Kleinvögel, die, in die tödlichen Ausdünstungen geworfen, als Opfer an die Unterweltsgottheit dienten, aber auch – ganz weltlich – den Gruseleffekt unterstrichen.

Adresse der Autorin

Dr. des. Nicola Zwingmann
Friedrich Meinecke Institut der Freien Universität Berlin/Excellence Cluster Topoi, Area B IV (Historical Geography)
Koserstr. 20
D-10827 Berlin

Bildnachweis

Abb. 1: S. Türkoğlu, Pamukkale (Hierapolis) ([2]1996) 7; 2: S. Türkoğlu, Pamukkale (Hierapolis) ([2]1996) 67; 3: Troia – Traum und Wirklichkeit, Ausstellungskatalog (2001) 462 Abb. 509; 4: Sylloge nummorum Graecorum Deutschland, Sammlung von Aulock 2. Caria, Lydia, Phrygia, Lycia, Pamphylia ([2]1962) Nr. 8347; 5: M. Grant, Antonia Mulas, Eros in Pompeji. Das Geheimkabinett des Museums von Neapel (1975) 128 (Neapel, Museo Nazionale, Inv.-Nr. 27859).

Literatur

C. ADAMS / R. LAURENCE (Hrsg.), Travel and Geography in the Roman Empire (2001).

C. ADAMS / J. ROY (Hrsg.), Travel, Geography and Culture in Ancient Greece and the Near East (2007).

L. CASSON, Travel in the Ancient World ([2]1994).

M. GIEBEL, Reisen in der Antike (1999).

A. HARTMANN, Zwischen Relikt und Reliquie. Objektbezogene Erinnerungspraktiken in antiken Gesellschaften, in: Studien zur Alten Geschichte 11 (2010).

E. KÜNZL / G. KOEPPEL, Souvenirs und Devotionalien. Zeugnisse des geschäftlichen, religiösen und kulturellen Tourismus im antiken Römerreich (2002).

T. PERROTTET, In Troia ist kein Zimmer frei (2002).

N. ZWINGMANN, Erinnerungslandschaften und Identitäten in einer kulturellen Kontaktzone: Mythen und Denkmäler in Kelainai-Apameia Kibotos, in: L. Summerer / A. Ivantchik / A. von Kienlin (Hrsg.), Kelainai-Apameia Kibotos. Développement urbain dans le contexte anatolien / Stadtentwicklung im anatolischen Kontext. Kelainai 1. Actes du colloque international, München 2.–4. April 2009 (2011) 93–116.

DIES., Antiker Tourismus in Kleinasien. Selbstvergewisserung in der Fremde (in Druckvorbereitung).



Abb. 1 Zählsteine, sog. Tokens, die verschiedene Arten von Gütern repräsentieren, Uruk, 4. Jt. v. Chr., Ton, ca. 1–7 cm, Vorderasiatisches Museum, SMB, Inv.-Nr. VA 13343; 13682; 14837; 14838.

Jenseits des Horizonts. Raum und Wissen in den Kulturen der Alten Welt

Eine Ausstellung des Exzellenzclusters Topoi und der SMB

Das Pergamonmuseum ist der ideale Präsentationsort für die Ausstellung «Jenseits des Horizonts», die aus dem Exzellenzcluster Topoi hervorgeht und nun der Öffentlichkeit einen anschaulichen Einblick in die komplexen Fragestellungen des Forschungsverbundes gibt. Seit 2008 in Berlin angesiedelt, ist Topoi aufs Engste mit den archäologischen Sammlungen der Staatlichen Museen zu Berlin verknüpft. Es ist daher ein Glücksfall, dass dort kurz vor der mehrjährigen Sanierung des Nordflügels eine letzte große Sonderausstellung gezeigt werden kann, die in der deutschen Ausstellungslandschaft wohl kaum eine Parallele hat.

«Jenseits des Horizontes» beleuchtet das Wechselspiel von Wissen und Raum in den Kulturen der Alten Welt, dem Vorderen Orient, Ägypten, Griechenland und Rom sowie der europäischen Vor- und Frühgeschichte. Bereits in der Antike ist angelegt, was uns bis heute prägt: Von der Vermessung des menschlichen Körpers bis zur Kartierung der Welt, von der Erfindung der Schrift bis zur Organisation von Gemeinschaften hat der Mensch die unterschiedlichsten Bereiche des Lebens räumlich geordnet, sind Raum und Denken eng verzahnt. Denn seit jeher bewegt sich der Mensch im Raum und reagiert auf ihn. Er beobachtet und gestaltet ihn, macht ihn nutzbar, um ihn zu beherrschen und sein Überleben sicher zu stellen.

Vor diesem Hintergrund widmen sich rund 200 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Disziplinen zahlreichen Themen der Forschungsfrage: Wie haben sich räumliche Ordnungen und Wissenssysteme gemeinsam und in wechselseitiger Abhängigkeit voneinander entwickelt und verändert? Eine solch breit angelegte Fragestellung kann nur in einer vielschichtigen Forschungskooperation wie dem Exzellenzcluster Topoi geleistet werden. Das Projekt setzte dabei von Beginn an auf die Synergieeffekte, die sich aus der Vielfalt der Berliner Forschungs- und Sammlungslandschaft ergeben. Neben der Freien Universität und der Humboldt-Universität zu Berlin sind die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, das Deutsche Archäologische Institut, das Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte und die Stiftung Preußischer Kulturbesitz beteiligt.

Aus dieser einzigartigen Chance der Kooperation und Vernetzung altertumswissenschaftlicher Forschung sollte von Beginn an auch eine Sonderausstellung entstehen, die von den Staatlichen Museen und ihren archäologischen Sammlungen getragen wird. Dabei stellt die museale Darstellung antiker Raumzusammenhänge keine neue Aufgabe dar, sondern ist schon seit der Einrichtung der ersten öffentlichen Museen im 18. Jh. eine anspruchsvolle Herausforderung. Dies gilt auch für die Ausstellung «Jenseits des Horizonts», die sich mit besonderer Aufmerksamkeit dem Spannungsverhältnis von aktuellen Forschungsfragen und ihrer anschaulichen musealen Präsentation widmet.



Abb. 2 Privates Tontafelarchiv aus Assur, Babylonien (Irak), 1115-1076 v. Chr., Ton, Topf: ca. 32,5 cm, Vorderasiatisches Museum, SMB, Inv.-Nr. VA 5035 (Topf). Das Gefäß wurde zur Aufbewahrung von Dokumenten im privaten Kontext genutzt.

Abb. 3 Torso des hängenden Marsyas, parischer Marmor, Höhe 88 cm, römische Kopie um 200 n. Chr., Antikensammlung, SMB, Inv.-Nr. Sk 213. Der Torso gehörte vermutlich zur Kunstausstattung der Palatinbauten in Rom.



Die beteiligten Wissenschaftler folgen daher bei der Konzeption durchgehend einem kulturvergleichenden Ansatz, der parallele wie auch unterschiedliche Phänomene und Entwicklungen aufzuzeigen vermag. Deutlich werden dabei die zahlreichen gegenseitigen Abhängigkeiten und Einflüsse der Kulturen und Herrschaftsbereiche von der Frühzeit bis in die Spätantike.

Für eine anschauliche Präsentation in der Ausstellung ist die enge Zusammenarbeit zwischen Sammlungen und Universitäten eine wichtige Voraussetzung. Die Kooperation und Einbindung der Museen in den Forschungsverbund Topoi bietet den Sammlungen gleichzeitig die Möglichkeit, auch bislang wenig bekannte Exponate aus ihren reichen Beständen zu zeigen. Darunter befinden sich Objekte, die eigens für die Ausstellung restauriert wurden und erstmalig öffentlich gezeigt werden. So ist es nur konsequent, das Ausstellungsthema in erster Linie anhand von Exponaten der Staatlichen Museen zu präsentieren und die große Bandbreite der archäologischen Bestände Berlins ins Licht zu setzen.

Bereits in der Antike hat der Mensch seine Lebensumwelt nicht nur eingehend beobachtet, sondern sich deren natürlichen Gegebenheiten angepasst oder sie nach seinen Bedürfnissen verändert und genutzt. Mit der Entstehung der Schrift schafft sich der Mensch zudem eine Kulturtechnik, mit der er Informationen speichern und in Raum und Zeit transportabel machen kann. Nahezu zeitgleich werden in der 2. Hälfte des 4. Jts. v. Chr. in Vorderasien und Ägypten Schriftsysteme entwickelt, nachdem in Mesopotamien bereits weit früher mittels sog. Tokens Informationen über Handelsgüter in abstrahierter Form gespeichert wurden (Abb. 1). Mit der sich zunehmend ausbreitenden Schriftkultur konnten nun neue Organisationsformen geschaffen, erworbenes Wissen festgehalten und weitergegeben sowie Informationen archiviert werden. Mit Tabellen, Diagrammen und Listen entstehen dabei Formate, die bis heute nichts von ihrer Gültigkeit verloren haben. Die reichen Bestände des Vorderasiatischen Museums belegen die frühe Schriftkultur umfassend (Abb. 2). Die Ausstellung widmet sich dem räumlichen Aspekt der Schriftentwicklung und dem daran anschließenden Thema der Wissensspeicherung, da dies für unseren modernen Zugang und für das Verständnis vergangener Kulturen als ein zentrales Medium gelten kann. Daneben wird ein Archiv gänzlich anderer Art vorgestellt: die Landschaft. Die Erde archiviert Informationen, mittels derer beispielsweise klimatische Bedingungen, Vegetationen oder auch das Eingreifen des Menschen in seine Umgebung selbst Jahrtausende später rekonstruiert werden können.

Die steten Veränderungen, die auch in der Antike vom Menschen in seiner Umwelt vorgenommen wurden, das Überformen und Neustrukturieren, werden im ersten Ausstellungsraum mittels einer antiken Großbaustelle in Modellen, Zeichnungen und 3-D-Simulationen vergegenwärtigt. Die aktuellen Forschungsergebnisse zum Palatin in Rom mit dem luxuriös ausgestatteten Kaiserpalast führen dem Besucher vor Augen, dass auch Rom als einer der

repräsentativsten Orte des Altertums einem fortdauernden Wandel unterworfen war (Abb. 3).

Himmelsbeobachtungen, wie sie sich äußerst detailliert für den Vorderen Orient, Ägypten und Europa nachweisen lassen, sind frühe Zeugnisse konkreter Wahrnehmungen des Raumes. Die sog. Kreisgrabenanlagen, die ab ca. 4800 v. Chr. in Mitteleuropa errichtet wurden, stellen buchstäblich gebautes Wissen dar, da in ihnen astronomische Phänomene wie etwa Sommer- und Wintersonnenwende abgelesen werden konnten. Im Pergamonmuseum ist die Anlage von Ippesheim in Franken in einem verkleinerten Nachbau zu sehen, der die relevanten Blickachsen und damit verbundene Peilungen nachvollziehbar werden lässt. Im nächsten Raum wird außerdem als besonderes Highlight der Berliner Goldhut präsentiert, der für einige Monate zu Gast im Pergamonmuseum ist. Neben der Masterkopie der Himmelsscheibe von Nebra steht er für die Bedeutung von astronomischer Kompetenz auch in nicht-schriftlichen Kulturen. In Ägypten und Mesopotamien wiederum wurden schon früh Beobachtungen von Gestirnen in Keilschrift und Hieroglyphen festgehalten, die von systematischen Theorien über die Bewegung von Himmelskörpern zeugen. Für den Bereich der klassischen Antike ist erst durch Topoi ein kleines Marmorfragment aus den Beständen der Antikensammlung in den Fokus der wissenschaftlichen Bearbeitung gelangt. Es war ursprünglich Teil eines mechanischen Himmelsglobus, mit dessen Hilfe man Horizontphänomene für unterschiedliche geographische Breiten berechnen konnte. Das Berliner Fragment wird derzeit von Forschern der Humboldt-Universität untersucht und u. a. mit Hilfe von Computersimulationen rekonstruiert. Ein bewegliches Modell dieses Himmelsglobus, das eigens für die Ausstellung durch den Lehrbereich Modellbau der Technischen Universität Berlin gebaut wird, ergänzt diese Inszenierung. Auch das Fragment eines großen steinernen Steckkalenders, der einst an öffentlichem Platze in Milet die 365 Tage des Jahres anzeigte, ist ein wenig bekanntes Ausstellungsstück aus der Antikensammlung (Abb. 4). Durch die Versetzung eines Steckstäbchens wurden die 12 Monate anhand der Tierkreiszeichen in der bis heute gültigen Reihenfolge durchlaufen.

Ein weiterer Bereich der Ausstellung widmet sich der Standardisierung von Maßeinheiten aller Art und Messtechniken. Zentral ist hier die Inszenierung einer römischen Landvermessungsszenerie, die einen originalgetreu nachgebauten hölzernen Messwagen, einen sog. Hodometer, zeigt (Abb. 5). Neben einer Groma, einem römischen Vermessungsinstrument, das zur Absteckung eines rechten Winkels diente,

Abb. 4 Fragment eines Steckkalenders (griech. Parapegma) aus Milet, Kleinasien (Türkei). Die Inschrift mit Lochsystem diente zur Anzeige der 365 Tage des Jahres, 2. Jh. v. Chr., Marmor, 46 x 30 cm, Antikensammlung, SMB, Inv.-Nr. Sk 1606 IV.

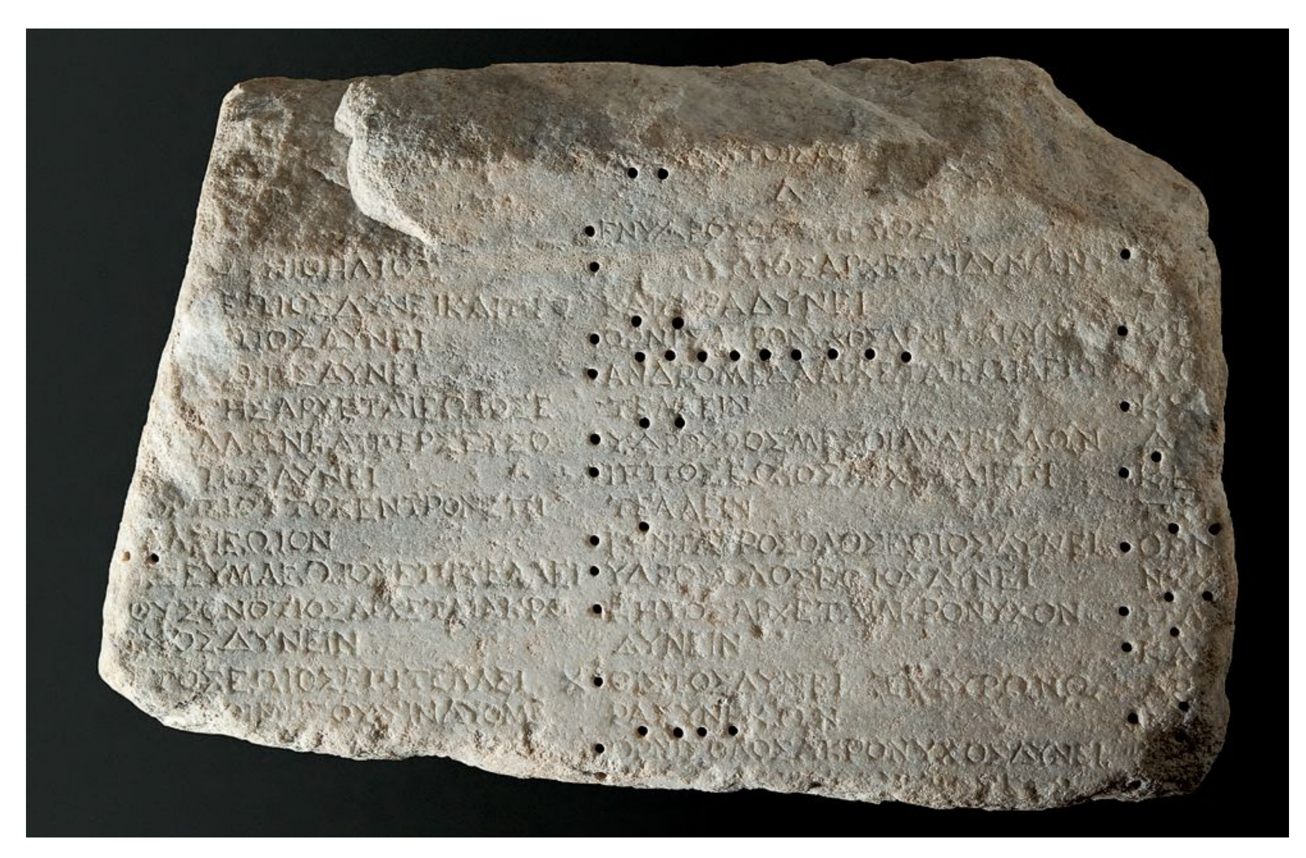




Abb. 5
Nachbau eines römischen Messwagens (Hodometer) zur Streckenvermessung mit einem genormten Raddurchmesser von vier Fuß, Holz, 150 x 110 cm, Privatsammlung Florenz.

sind hier zwei Meilensteine zu sehen. Das Berliner Exemplar in der Antikensammlung ist der südlichste jemals aufgestellte römische Meilenstein, der erhalten geblieben ist. Die Vermessung des Raumes war aber nicht nur im Imperium Romanum von übergeordnetem Interesse, auch im Vorderen Orient und in Ägypten war die regelmäßige Feldeinmessung von Bedeutung, denn sie diente als Grundlage der Steuerbemessung. So bezeugt die äußerst seltene Statue des Senenmut, heute im Besitz des Louvre, den hohen Status der Feldvermessung, die in Ägypten mit geeichten Stricken durchgeführt wurde. Senenmut war einer der einflussreichsten Beamten in der Zeit der Königin Hatschepsut und hatte neben weiteren Funktionen die des obersten Architekten und höchsten Vermögensverwalters inne. Generell spiegeln standardisierte Maße und Gewichtseinheiten wie auch damit verbundene Instrumente wie Zirkel, Lote oder Messlatten die im Alltag gebräuchlichen Kulturtechniken, die bereits in der Antike einen außerordentlich hohen Standard aufwiesen.

Der zentrale Hauptraum der Ausstellung präsentiert die Kartierung der Welt. Hier finden sich neben überraschend konkreten und nachvollziehbaren Umsetzungen, wie etwa dem Stadtplan von Nippur oder einem ägyptischen Goldminenpapyrus, der ältesten geologischen Karte der Welt, auch mythologisch und ideologisch motivierte Kartenwerke und Darstellungen (Abb. 6). Erneut zeigt sich das Listenformat als probates Mittel um konkretes geographisches Wissen festzuhalten. So beschrieb man im römischen Reich Straßen als Abfolge von Orten und Entfernungen, während in Ägypten lange

Abb. 6 Bemaltes Relieffragment mit Darstellung von Syrern, wohl Theben-West, 18. Dynastie (um 1400–1300 v. Chr.), bemalter Sandstein, 18 cm, Ägyptisches Museum und Papyrussammlung, SMB, Inv.-Nr. ÄM 21140.



Abb. 7 Attisch-rotfigurige Amphora (Detail) mit der Darstellung des Gottes Zeus, aus Locri (Italien), 480–470 v. Chr., Höhe 45,8 cm, Antikensammlung, SMB, Inv.-Nr. F 2163. Der Gott hält in seiner linken Hand das Blitzbündel, das ihm als Waffe diente.



Reihen von ausländischen Orten und Fürstentümern in Stein gemeißelt wurden. Die Exponate verweisen darauf, dass Karten immer eine bestimmte Funktion haben und eine spezifische Weltsicht transportieren. So etwa die kleinformatige babylonische Mappa Mundi aus dem 6. Jh. v. Chr., die eine von Wasser umgebene Erdscheibe zeigt, in deren Mitte die Stadt Babylon mit dem Fluss Euphrat abgebildet ist.

Neben der Verschränkung von räumlicher Wahrnehmung und Wissenskontexten widmet sich die Ausstellung auch eher unerwarteten Inhalten und Zusammenhängen und beleuchtet etwa Körper- und Seelenräume oder die Bedeutung von Göttern und Helden für den realen sowie fiktiven Raum (Abb. 7). Götter erzeugen die Nilflut oder schleudern Blitze, und Helden wie Herakles und Gilgamesch durchwandern den Raum. Flüche und Schutzzauber entfalten ihre Wirkung an besonderen Orten und Plätzen. Orakel- und Prognosevorgänge wie etwa das Ja-Nein-Orakel im griechischen Zeusheiligtum von Dodona galten in der Antike als bedeutende Techniken, die nur von Spezialisten durchgeführt werden konnten. Sie waren entweder an bestimmte Orte gebunden oder die Vorhersage ergab sich aus besonderen Zeichen an einer konkreten Stelle, so bei der Eingeweideschau, die vor allem im Vorderen Orient von großer Bedeutung war. In einem eigenen Bereich werden antike Klangräume durch originale und rekonstruierte Musikinstrumente wieder lebendig.

Mit einem Blick zurück ins Museum bzw. auf die Präsentation von Architektur in musealen Kontexten endet der Rundgang. Waren die Korkmodelle des 18. Jhs. frühe, höchst repräsentative Versuche antike Räume dreidimensional und kleinformatig einzufangen, so kamen mit dem 19. Jh. die ersten 1:1 Rekonstruktionen in Gips auf, bis schließlich – wie eindrucksvoll im Pergamonmuseum umgesetzt – originale Bauteile in monumentaler Museumsarchitektur integriert wurden. Diese erzeugen die Illusion antike Monumente in ihrem einstigen Raumkontext originalgetreu wiederzugeben und prägen nach wie vor unsere Sichtweise (Abb. 8). Heute bieten uns Computersimulationen virtuelle Welten, die uns schon jetzt einen Blick ins Pergamonmuseum im Jahr 2025 und seine zukünftigen Architektursäle ermöglichen.

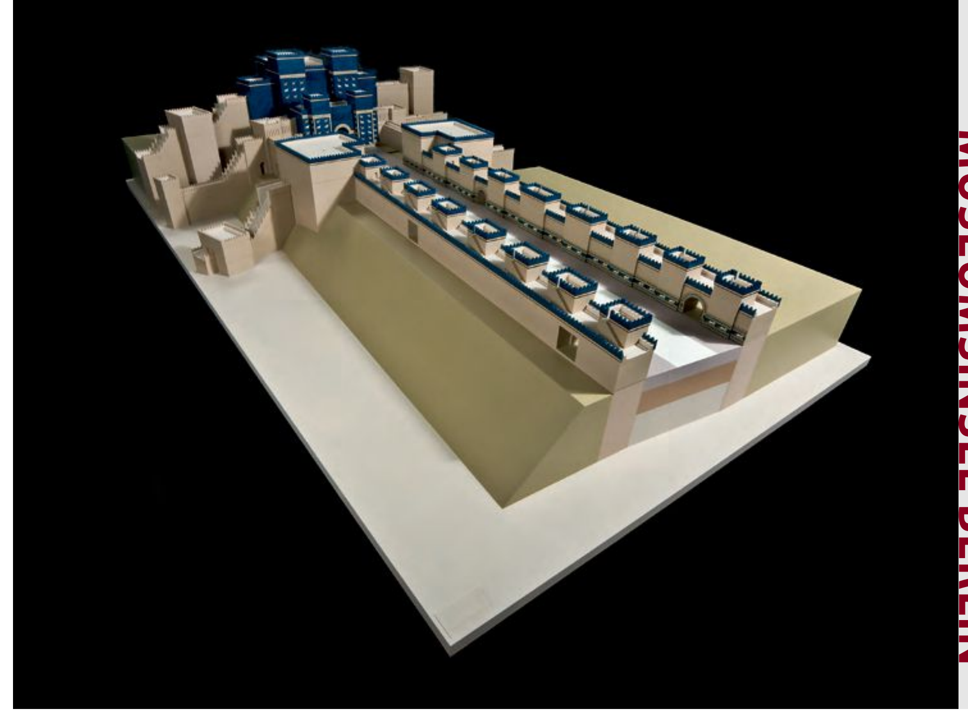


Abb. 8 Modell der Prozessionsstraße und des Ischtar-Tores von Babylon, nach einem um 1930 gefertigten Modell. Maßstab 1:100, Modellbau Milde Berlin (2010). Vorderasiatisches Museum, SMB, Inv.-Nr. VAG 2551.

Adresse der Autorinnen

Dr. Astrid Dostert
Exzellenzcluster Topoi
Humboldt-Universität zu Berlin
Hannoversche Str. 6
D-10099 Berlin

Dr. Gabriele Pieke
Staatliche Museen zu Berlin
Exzellenzcluster Topoi
Humboldt-Universität zu Berlin
Hannoversche Str. 6
D-10099 Berlin

Bildnachweis

Abb. 1: bpk/Vorderasiatisches Museum, SMB/J. Liepe; 2: SMB–SPK, Vorderasiatisches Museum/O. M. Teßmer; 3, 4, 7: SMB–SPK, Antikensammlung, J. Laurentius; 5: Collezione Niccolai Firenze, Modell Gabriele Nicolai; 6: bpk/Ägyptisches Museum und Papyrussammlung, SMB/J. Liepe; 8: Modellbau Milde Berlin (2010).



Ausstellungs-information

22. Juni bis 30. September 2012

Pergamonmuseum, Museumsinsel Berlin

Fr–Mi 10–18 Uhr, Do 10–21 Uhr

Zur Ausstellung findet ein umfangreiches Begleitprogramm statt. Außerdem wird ein Begleitbuch erscheinen.

www.jenseits-des-horizonts.de

www.topoi.org / www.smb.museum

a



b

Abb. 1 a.b
Lage von Por-Bažyn und historische Ausdehnung des Uiguren-Reiches.



Abb. 2
Luftaufnahme von Por-Bažyn während der Ausgrabung 2007.

Por-Bažyn

Eine «Verbotene Stadt» des Uiguren-Reiches in Südsibirien

Hochkulturen schaffen sich oft, bewusst oder unbewusst, ihre eigene Peripherie aus Barbarenreichen, zu denen dann in der Regel ein ambivalentes Verhältnis besteht: Teils treten die Barbaren in Konkurrenz zur Hochkultur, teils kopieren sie diese oder kooperieren mit ihr – zumeist sogar alles zugleich. In dieser Hinsicht stellt Chinas Symbiose mit seinem frühmittelalterlichen Nachbarn – dem Uiguren-Reich – keine Ausnahme dar.

von Irina Aržanceva,
Heinrich Härke und Helge Arno Schubert

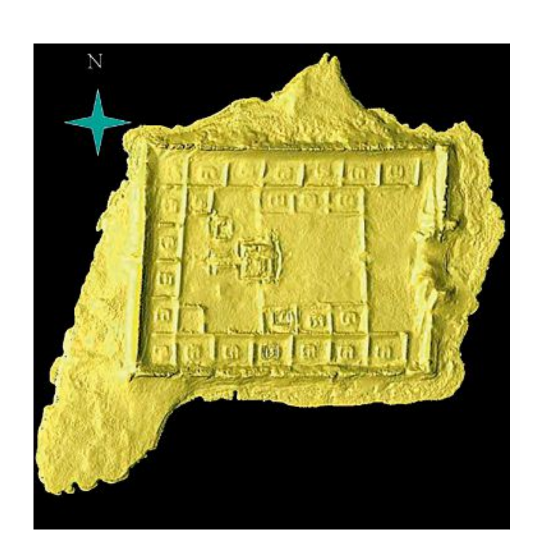
Einer der wichtigsten Nachbarn Chinas im späten 1. Jt. n. Chr. war das Uiguren-Reich, erschaffen an der nordwestlichen Peripherie Chinas von turksprachigen Reiternomaden, deren moderne Nachfahren noch heute im Grenzbereich von China, Russland und Kasachstan leben (Abb. 1a.b). Entstanden aus einer Föderation von neun türkischen Stämmen, entwickelte es sich im 8. Jh. n. Chr. zum größten Staatsgebilde Zentralasiens. Die Hauptstadt Kara-Balgasun (auch Ordo-balyk genannt) wurde um die Mitte des 8. Jhs. n. Chr. im Orchon-Tal in der heutigen Mongolei gebaut, wo gegenwärtig Wissenschaftler aus Bonn, Berlin, Aachen, Köln und Jena ein großangelegtes Forschungsprojekt durchführen.

Genau zu dieser Zeit nun kam es zu einer bedeutungsvollen Entwicklung in den uigurisch-chinesischen Beziehungen. Das China der T'ang-Dynastie war durch die gewaltige Rebellion unter An Lushan im Jahre 755 n. Chr. und den Blutzoll des folgenden Bürgerkrieges an den Rand des Zusammenbruchs geraten. Der chinesische Kaiser wandte sich mit einem Hilfsgesuch an den Kagan (obersten Herrscher) der Uiguren, Moyun-chur, der sofort die politischen und diplomatischen Möglichkeiten dieser Situation erkannte und dem chinesischen Kaiser ein Friedens- und Heiratsabkommen vorschlug. So traf denn im

a

Abb. 3 a.b
Plan von Por-Bažyn (auf der Grundlage des Plans des ersten Ausgräbers Weinstein, korrigiert nach den neuen Grabungsergebnissen) und dreidimensionaler Laserscan-Plan von 2007.

Jahre 758 n. Chr. die chinesische Prinzessin Ning-guo mit ihrem Gefolge in Kara-Balgasun ein, wo sie mit dem «Barbaren» Moyunchur verheiratet wurde. Es steht außer Zweifel, dass diese Verbindung zu einem starken kulturellen Einfluss Chinas im Reich der Uiguren führte. Dieser zeigt sich gerade auch in den «Städten» des uigurischen Reiches, von denen es nach den Schriftquellen sieben gegeben haben soll, der Archäologie nach aber deutlich mehr (was aber auch davon abhängt, wie man eine «Stadt» in diesem kulturellen Zusammenhang definiert und konkret identifiziert).



b

Die befestigten stadtähnlichen Anlagen der Uiguren erstrecken sich von der Mongolei aus nach Tuva hinein, eine kulturell und politisch eigenständige Republik der Russischen Föderation und an deren Grenze zur Mongolei und China gelegen.

Allein in Tuva sind bisher 15 dieser zumeist rechteckigen oder quadratischen Anlagen festgestellt (allerdings noch wenig erforscht)



Abb. 4
Rekonstruktion der Gesamtansicht der Anlage.

worden. Deren Befestigungsmauern und Tore legen nahe, dass es sich hierbei um eine Kette von Festungen am Nordrand des uigurischen Reiches handelt. Zugleich aber kann angenommen werden, dass sie zu Zentren sesshaften Lebens, mit Handwerk, Handel und Landwirtschaft, wurden. Damit stellen sie ein wichtiges Element des Übergangs türkischer Nomaden dieser Region zur Sesshaftigkeit dar, allerdings wohl zuerst nur teilweise und auf bestimmte soziale Schichten und Gruppen beschränkt, zu denen nach den Schriftquellen auf jeden Fall auch die Kagane der Uiguren gehörten. Der Anstoß zur Verstädterung kann von China, aber auch vom südlichen Nachbarn Sogd, dem iranischen Reich der Wüstenoasen Zentralasiens, ausgegangen sein – darüber streiten die Experten noch.

Por-Bažyn

Die bisher am besten erforschte uigurische Anlage ist Por-Bažyn im Süden Tuvas, nur 30 km von der mongolischen Grenze entfernt. Die Lage auf einer Insel in einem Bergsee, 2300 m hoch in den Sengelen-Bergen zwischen Altai und Sajan, könnte kaum romantischer und entlegener sein (Abb. 2).

Trotz der sich daraus ergebenden praktischen und logistischen Schwierigkeiten ist Por-Bažyn schon früh entdeckt und auch archäologisch untersucht worden. Die erste Erwähnung in der Literatur findet sich in einer Reisebeschreibung durch Sibirien vom Jahre 1701, aber die erste genauere Beschreibung der 215 x 162 m messenden «Festung» und ein erster Übersichtsplan wurden dann erst Ende des 19. Jhs. vom russischen Archäologen Dmitrij A. Klementz während einer Expedition in die Mongolei angefertigt. Die ersten Ausgrabungen schließlich wurden 1957–1963 von Sevian I. Weinstein vom Moskauer Akademie-Institut für Ethnographie durchgeführt, der an mehreren Stellen der Anlage grub, sie korrekt in das 8. Jh. n. Chr. datierte und mit anderen uigurischen Anlagen verglich.

Vor einigen Jahren fanden nun neue Grabungen in einer Zusammenarbeit verschiedener russischer Institutionen statt, die dank großzügiger finanzieller und organisatorischer Unterstützung von politisch einflussreichen Persönlichkeiten und einer speziell dafür ins Leben gerufenen Stiftung «Festung Por-Bažyn» in ganz großem Stil durchgeführt werden konnten. Beim Abschluss der Großgrabungen 2007–2008 war etwa die Hälfte (etwa 2 von 3,5 ha) der Gesamtanlage archäologisch erschlossen. Besonders wegen ihres

Abb. 5
Schnitt durch den Außenwall mit den Lehmschichten der Hang Tu-Bauweise.

Abb. 6 a.b
Dachziegel und verziertes Endstück *in situ* sowie apotropäische Fliese, Maße 186 x 224 mm.

interdisziplinären Ansatzes haben diese Untersuchungen ein neues und in manchem überraschendes Bild zeichnen können, ohne aber den letzten Schleier des Rätsels, wofür Por-Bažyn denn nun eigentlich gebaut wurde, lüften zu können. Dank vollständiger Prospektion der Insel mit verschiedenen Verfahren, dank naturwissenschaftlicher Untersuchungen sowie Rekonstruktionen der Architektur sind aber die Grundfragen von Konstruktion, Datierung und Umwelt in Umrissen geklärt.

«Klein-Peking» in Südsibirien?

Angesichts der historischen Zusammenhänge ist zunächst von größter Bedeutung, dass wir hier, gut 2000 km Luftlinie von Peking entfernt, eine komplexe Anlage vor uns haben, die nach dem chinesischen Prinzip der Verbotenen Stadt aufgebaut ist (Abb. 3–4). Dies Prinzip bedeutet, dass der Besucher eine Reihe von Hindernissen in Form von Mauern und Toren überwinden muss, bevor er das Herzstück der Anlage zu Gesicht bekommt

a



b



oder gar betreten kann. Ein massives Haupttor führte durch den ursprünglich 12 m hohen Außenwall, der heute noch an manchen Stellen bis zu 9 oder 10 m Höhe erhalten ist. Darauf folgten nacheinander zwei Innenhöfe, die durch eine Mauer mit Tor voneinander getrennt waren. Erst nach dem Durchschreiten beider Höfe kam man an die Treppe, welche zum erhöht angelegten Zentralkomplex führte, bestehend aus zwei hintereinander liegenden Gebäuden und zwei flankierenden Pavillons, alle miteinander durch überdachte Säulengänge bzw. Rampen verbunden. Diese Zentralanlage wiederum war auf drei Seiten umgeben von einer ganzen Reihe kleinerer Höfe entlang der Innenseite des Außenwalls, jeder dieser Höfe seinerseits gelegen in einer Mauerumfriedung mit kleinen Toren zu den benachbarten Höfen. Diese kleinen Tore schrieben dem Besucher einen Zickzackkurs durch die Außenhöfe und ihre Gebäude vor – sicher kein praktisches Element und daher bereits ein wichtiger Hinweis auf ihre rituelle oder sakrale Funktion.

Auch Bauweise und Konstruktionsmerkmale weisen ausgeprägt chinesische Züge auf. So war der Außenwall in der Hang Tu-Technik erbaut, bei der Lehm in etwa 10–12 cm dicken Schichten in einer Holzrahmenkonstruktion aufgetragen und festgestampft wurde

a

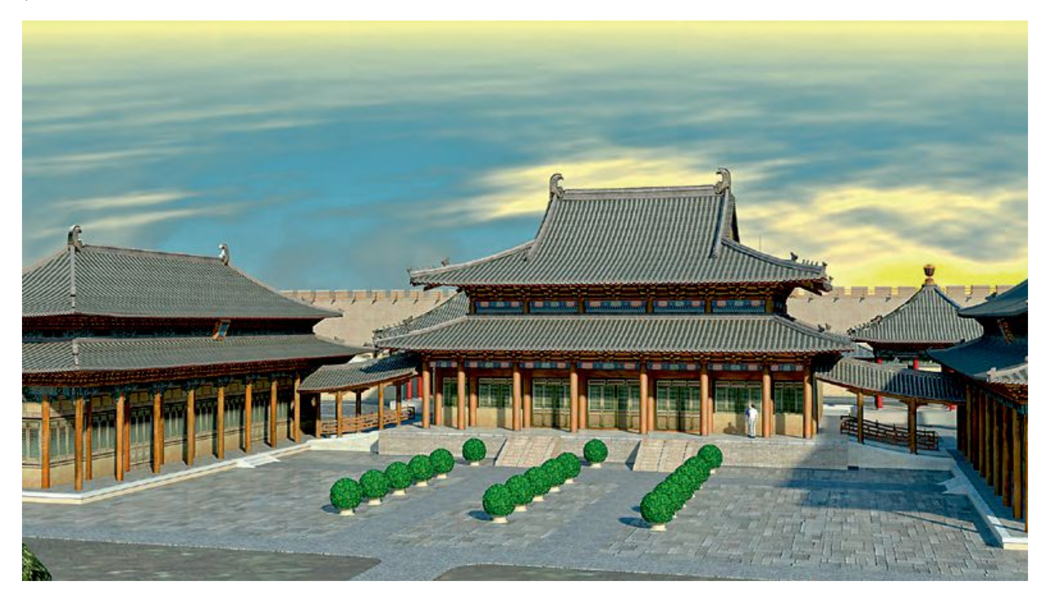


Abb. 7 a Rekonstruktion des Zentralkomplexes.

b

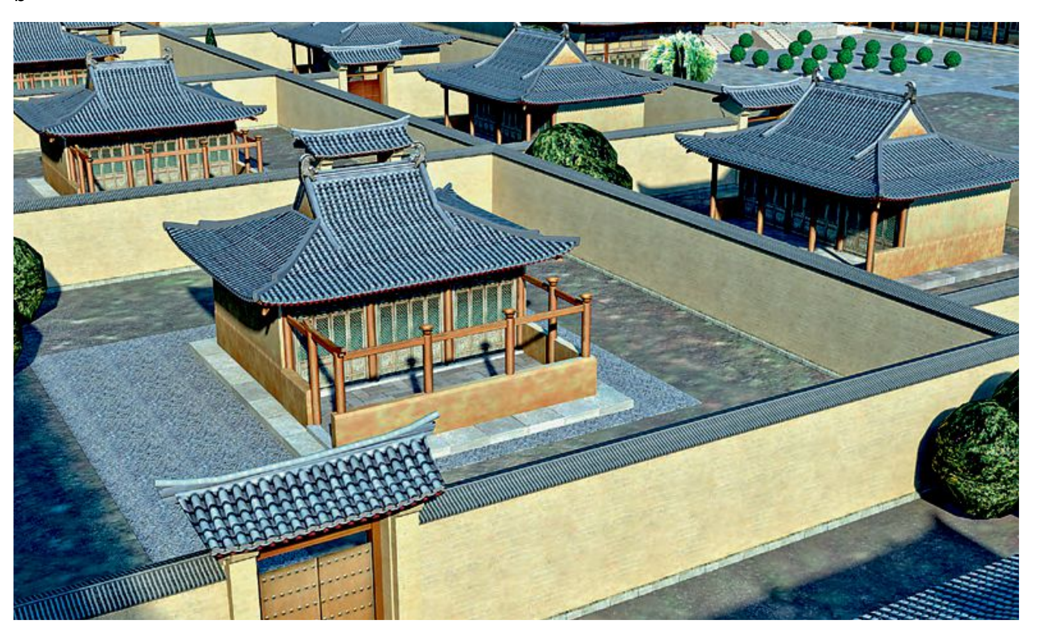


Abb. 7 b Rekonstruktion der äußeren Hofbereiche.

(Abb. 5). Das Haupttor wurde von vier Türmen flankiert (zwei innen, zwei außen) und wies drei Gassen auf, die mit schweren Holztoren verschlossen wurden; der umlaufende, wohl überdachte Wehrgang des Walls setzte sich auch über dem Tor fort. Sowohl am Tor als auch im Zentralkomplex fanden sich Tausende von Dachziegeln chinesischen Typs, dazu stempel- oder fratzenverzierte Endstücke dekorativer und apotropäischer Natur (Abb. 6 a.b).

Die Gebäude des Zentralkomplexes sind Pavillons, erbaut in der chinesischen Dou Gong-Technik, wie die zahlreich erhaltenen verkohlten Holzreste belegen. Die Wände zwischen den zwei großen und zahlreichen kleinen Innenräumen des ersten (östlichen) Hauptgebäudes waren in einer Leichtbauweise aus Lehm auf Weidengeflecht erstellt. Auf den Wänden war ein Kalkverputz aufgebracht, der noch die Farbreste von einfacher Linienverzierung parallel zum Fußboden aufwies. Die nächsten Parallelen für die hier vorgefundenen architektonischen und konstruktiven Elemente finden sich im China der T'ang-Dynastie. Man kann sogar weitergehen und feststellen, dass die Gebäude von Por-Bažyn in jeder Hinsicht zur chinesischen Architekturtradition gehören (Abb. 7 a.b. 8).

Es kann demnach kaum ein Zweifel bestehen, dass chinesische Baumeister bei Planung und Bau dieser Anlage mitgewirkt haben. Sie hatten dabei beträchtliche organisatorische und logistische Probleme zu bewältigen, denn die neueren naturwissenschaftlichen Untersuchungen des Sees legen nahe, dass die Insel wahrscheinlich als solche schon zur Bauzeit bestand und nicht etwa erst hinterher durch ein Ansteigen des Wasserspiegels entstand. Auch der Permafrost unter der Insel, ab etwa 1 bis 1,50 m Tiefe einsetzend, dürfte für den Bau eine Herausforderung dargestellt haben. Andererseits wurde nicht alles Baumaterial von weit – und das heißt: über die Berge – herangeschafft, denn die Kartierung des Seebodens zeigt tiefere Stellen um die Insel auf, wo offenbar Lehm direkt abgebaut wurde.

Wozu aber wurde Por-Bažyn erbaut? Welchem Zweck sollte es in dieser abgelegenen Provinz des Uiguren-Reiches dienen? Eine militärische Funktion scheint angesichts der Befestigung naheliegend, aber es fehlen die einschlägigen Funde (mit der Ausnahme einer einzigen Eisenkugel von einer Schlagwaffe). Es gibt überhaupt keine erkennbare Siedlungsschicht – dies war vielleicht die größte Überraschung – und nur wenige Einzelfunde, darunter ein typischer Männerohrring dieser Zeit (Abb. 9 a–d).



Abb. 8
Dou Gong-Auflage der Dachkonstruktion im chinesischen Holzständerbau (CGI-Modell im T'ang-Stil).



Abb. 9 a–d
Einzelfunde von den Ausgrabungen 2007–2008:
a: Männer-Ohrring (Silber), L 49 mm;
b: Steingefäß, Dm 137 mm;
c: Pferdetrense (Eisen), ursprüngliche L 130 mm;
d: Eisenkugel von einer Schlagwaffe, Dm 65 mm.

So will auch eine Rolle als Sommerpalast der Uiguren-Kagane nicht recht einleuchten, obwohl eine Inschrift von Kagan Moyun-chur, in der er den Bau eines Palastes nach einem erfolgreichen Feldzug in dieser Gegend im Jahre 750 n. Chr. meldet, lange so gedeutet wurde. Eine Deutung als Mausoleum eines Kagans käme nach der Form der Anlage in Frage, aber dafür fehlen wiederum die zu erwartenden Gräber in oder nahe der Anlage und die in türkischen Mausoleen typischen Gedenksteine. Damit bleibt als letzte Möglichkeit eigentlich nur die Funktion als rituelle oder religiöse Anlage, was gerade auch die Besonderheiten des Plans nahelegen.

Historischer Kontext und moderne Bezüge

Diese Interpretation wird gestützt vom historischen Zusammenhang, der sich aus den neuen Datierungen von Por-Bažyn ergibt. Die jetzt vorliegenden Baumring- und Radiokarbondaten bedeuten, dass die Anlage zwischen 770 und 790 n. Chr. erbaut wurde, also nicht mehr unter Kagan Moyun-chur (747–759 n. Chr.), sondern erst unter seinem Nachfolger Bögü (759–779 n. Chr.). Bögü wiederum konvertierte zum Manichäismus, einer im 3. Jh. n. Chr. im iranischen Kulturbereich begründeten Religion, die Elemente des Christentums, Buddhismus und Zoroastrismus vereinigte. Unter ihm als Kagan wurde



Abb. 10
Minister Schojgu, Präsident Putin und Prinz Albert von Monaco (v. r. n. l.) 2007 zu Besuch auf der Grabung.

Manichäismus für kurze Zeit die offizielle Religion des Uiguren-Reiches, bevor er nach seinem Tode im Jahre 779 n. Chr. wieder abgeschafft wurde.

Damit könnte eine Erklärung für viele Besonderheiten von Por-Bažyn gefunden sein. Die abgelegene Bergfestung, zunächst vielleicht als befestigter Sommerpalast geplant, wurde zu einem manichäischen Kloster (um-)gewidmet, möglicherweise nach den Zerstörungen durch das erste Erdbeben, dessen Spuren sich bei den Ausgrabungen und bei weiteren naturwissenschaftlichen Untersuchungen gefunden haben und das die ebenfalls nachgewiesenen Reparaturen im Zentralgebäude notwendig machte. Nur wenige Jahre später, nach Bögüs Tod, wurde das Kloster schon wieder aufgegeben, offenbar nach oder mit einem großen Brand, der weite Teile des Innenraums und das Tor erfasste. Der Verfall der Anlage wurde beschleunigt durch zwei spätere Erdbeben, im 12. bzw. 19. Jh., und der gewaltige Ruinenkomplex lebte nur in der örtlichen Überlieferung weiter als «Lehmhaus» (dies ist die Bedeutung von «Por-Bažyn» in der tuvinischen Sprache).

Dies heißt aber nicht, dass er völlig bedeutungslos geworden wäre. Über die gewichtige Bedeutung dieses archäologischen Fundortes für die Geschichte des Uiguren-Reiches hinaus hat er eine immense Bedeutung für die heutigen Uiguren, die «Kurden Zentralasiens», denen im Grenzbereich mächtiger Nachbarn eine eigene moderne Staatenbildung verwehrt war und die einen wesentlichen Teil ihrer eigenen Identität daher aus der Vergangenheit beziehen. Den Grabungen von Por-Bažyn ist deswegen in uigurischen Medien ein breiter Raum gewidmet worden, und Wissenschaftler des Uigurischen Kulturzentrums in Kasachstan besuchten die Ausgrabung mit einer Folklore-Delegation. Noch höherer Besuch kam aus einer anderen Ecke: Präsident Putin unterbrach im Jahre 2007 eine Jagdreise durch Tuva, um sich und seinem hohen Gast, Prinz Albert von Monaco, die Grabungen vom russischen Notstands- und Katastrophenminister Schojgu zeigen zu lassen (Abb. 10).

Mit Identität hatte dieser Besuch sicher weniger zu tun (mit der Ausnahme von Schojgu, dem einzigen Tuviner im russischen Kabinett und der treibenden Kraft hinter der Stiftung «Festung Por-Bažyn»), aber sicher umso mehr mit Medien und Selbstdarstellung. Aber auch die Archäologie profitierte von diesem telegenen Besuch, denn er machte Por-Bažyn in ganz Russland auch unter Laien bekannt. So liefert Por-Bažyn schließlich auch noch einen Beitrag zum Thema «Archäologie und Politik».

Adressen der Autoren

Dr. Irina Aržanceva
Institut für Ethnologie und Anthropologie
Russische Akademie der Wissenschaften
Moskau
arzhantseva@rambler.ru

Prof. Dr. Heinrich Härke
Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters
Universität Tübingen
Schloss Hohentübingen
D-72070 Tübingen
h.g.h.harke@reading.ac.uk

Dipl. Designer Helge Arno Schubert
ims-design
Johannesstraße 37
D-41844 Wegberg
h.a.schubert@aoso.de

Bildnachweis

Abb. 1 a.b: P. Palm, Berlin; 2, 3, 5, 6, 9, 10: Por-Bažyn Foundation; 4, 7, 8: H. A. Schubert.

Literatur

I. ARŽANCEVA / T. K. MKRTYČEV / V. A. ZAV'JALOV / O. N. INEVATKINA / R. A. VAFEEV / I. N. MODIN / A. V. PANIN, Por-Bažyn. Pamjatnik drevnej istorii Tuvy, in: Antologija Tuva depter 7, 4 (2008).

I. ARŽANCEVA / I. MODIN / M. ANDREEV / S. AKULENKO, Geophysical Investigations on Por-Bazhyn Island In the Republic of Tuva, in: Moscow University Geology Bulletin 65, H. 6 (2010) 428–433.

S. V. KISELEV, Drevnie goroda Mongolii, in: Sovetskaja archeologija, H. 2 (1957).

D. KLEMENTZ, Archeologičeskij dnevnik poezdki v Srednjuju Mongoliju v 1891 godu, in: Sbornik trudov Orchonskoi ekspedicii (1895).

S. G. KLJAŠTORNIJ / D. G. SAVINOV, Stepnye imperii drevnej Evrazii (2005).

C. MACKERRAS (Hrsg. und Übers.), The Uighur Empire According to the T'ang Dynastic Histories. A Study in Sino-Uighur Relations 744–840 (1972).

G. I. RAMSTEDT, Perevod nadpisi Selenginskogo kamnja (1914).

S. I. VAJNSTEJN, Drevnij Por-Bažyn, in: Sovetskaja etnografija, H. 3 (1963).



«Verona, die uralte, weltberühmte Stadt …»

Abb. 1
Verona, Porta Borsari: Schaufront vom Corso Cavour zum Zentrum.

Nicht immer leicht findet der interessierte Besucher in ehemaligen römischen Metropolen die von Zeugnissen späterer Epochen überlagerten oder oft bis zur Unkenntlichkeit verkümmerten Spuren der römischen Vergangenheit. Dies gilt auch für Verona, dem ein Spaziergang mit Gerhard Binder in AW 2/2012, S. 55–63, gewidmet war, der hier nach einer Ruhepause am Corso Borsari fortgesetzt wird.

2 *Passeggiate romane – römische Spaziergänge: Verona*

Der zweite Teil des Streifzuges führt von der Porta Borsari über den Corso Cavour zum Arco dei Gavi, von dort vorbei am Castelvecchio zur «Arena» und endet vor den Toren Veronas bei der Basilika San Zeno.

von Gerhard Binder

Der erste Teil unseres Stadtbummels endete beim Dom Santa Maria Matricolare (s. AW 2/2012, S. 62 f.), von dort erreicht der Spaziergänger über die Via Duomo die Piazza Anastasia und damit den Anfang des Corso, der in jener für römische Stadtplanung typischen, schnurgeraden Straßenführung zur Porta Borsari verläuft (etwa 600 m), an der wir den Spaziergang durch Verona fortsetzen.

6) Porta Borsari und Veronas decumanus

Der Corso Porta Borsari, sich fortsetzend im Corso S. Anastasia, bezeichnet den *decumanus*, d. h. die von West nach Ost verlaufende Hauptachse des innerstädtischen Straßenrasters (s. AW 2/2012, S. 59 f.). Die Porta Borsari ist Gegenstück zur Porta Leoni im Süden des ehemaligen Stadtkerns, mit ihr ist sie in Anlage und Stil verwandt (s. AW 2/2012, S. 57 ff.). In der Antike hieß das Tor Porta Iovia nach einem nahe gelegenen Iuppitertempel; der heutige Name leitet sich von den

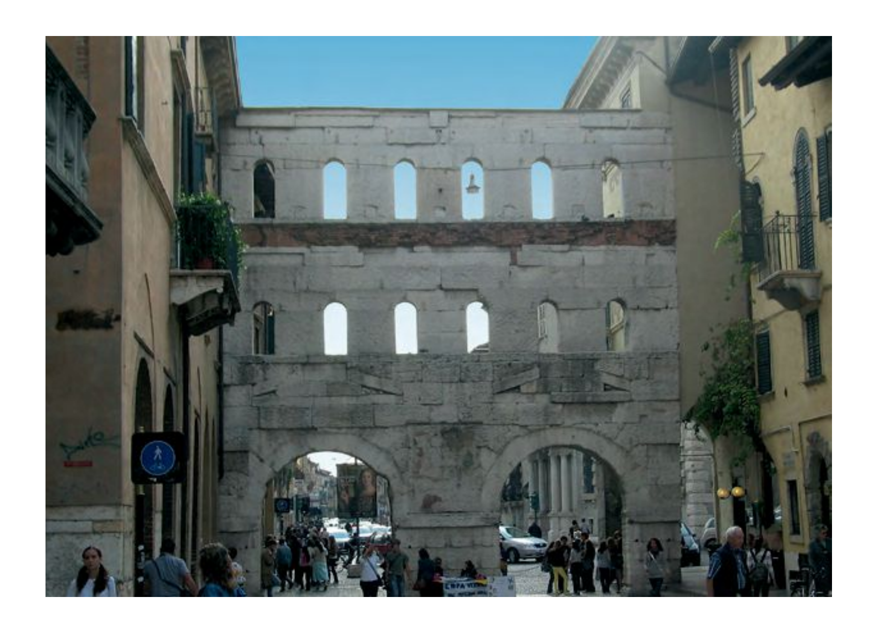


Abb. 2
Verona, Porta Borsari: Rückseite der Schaufront vor dem Innenhof.

Taschen *(borse)* der Eintreiber des bischöflichen Zolls im Mittelalter her (Abb. 1.2). Erhalten ist lediglich die stadtauswärts gelegene Schaufront der Porta, der beeindruckende Teil des repräsentativen Hauptzugangs nach Verona. In der Regel wird das Tor in die 2. Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. datiert. Die Front muss man sich zur Stadtseite hin um einen Innenhof *(cavaedium)* wie bei der Porta Leoni und einen weiteren Torbau mit vermutlich weniger aufwendig gestalteter Fassade ergänzt denken. Auch die Porta Borsari war von Wehrtürmen flankiert, deren Fundamente in den Kellern benachbarter Häuser erhalten sind.

Die untere Hälfte der erhaltenen Fassade bilden zwei Durchgänge, begrenzt durch Lisenen mit floralen Ornamenten. Beide Torbögen werden von Ädikulen eingerahmt. Das Gebälk trägt eine für die Stadtgeschichte bedeutende Inschrift (s. u.). Es ruht auf Halbsäulen mit korinthischen Kapitellen. Darüber liegen zwei Geschosse mit je sechs Rundbogenfenstern, die dekorativ gerahmt sind. Die mittleren und äußeren Fenster der ersten Etage sind durch Vorbauten betont: Segmentbogen unterhalb des Architravs und des Tympanons erhöhen die äußeren Fenster gegenüber den beiden zentralen; die vier Fenster sind von Pilastern mit korinthischen Kapitellen eingerahmt. Der untere Architrav ruht auf spiralförmig kannelierten Säulen mit ebenfalls korinthischen Kapitellen (Spirale der linken Säulen jeweils links-, der rechten jeweils rechtslaufend; Abb. 3).

Auf dem schweren Architrav über den beiden Durchgängen befinden sich – in zwei Zeilen angeordnet – Reste der Inschrift (CIL V 3329), die eine erneute Erhebung Veronas zur Colonia zur Abwehr der seit 260 n. Chr.

Abb. 3
Verona, Porta Borsari: Ausschnitt der Schaufront mit den Resten der Inschrift CIL V 3329.



Aus dem 1. Teil des Artikels (s. AW 2/2012, S. 55 ff.):

Die ersten Siedler in der Schleife der Etsch waren Raeter aus dem Norden und die schwer fassbaren Euganeer aus der Gegend südlich von Padua.

Staatsstraßen kreuzten sich in Verona: Via Postumia, Via Claudia, Via Gallica. Die Stadt war erst römische Colonia mit militärischer Besatzung, dann ab 49 v. Chr. Municipium, schließlich im 3. Jh. n. Chr. wieder Festungsstadt.

In den Jahrhunderten der Kaiserzeit haben mehrere Entscheidungsschlachten in Bürgerkriegen in oder bei Verona stattgefunden.

Namen großer Römer sind mit Verona verbunden, allen voran der des Dichters Catull. Besonders geschätzt waren die Weine der Region: Barolo, Vapolicella und Soave.

Spaziergang, 1. Teil: (1) San Fermo – Porta Leoni; (2) Piazza delle Erbe / Forum; (3) Piazza dei Signori / Scavi Scaligeri; (4) Ponte Pietra – Teatro Romano – Museo Archeologico; (5) Um den Dom.



Abb. 4
Verona, Arco dei Gavi: Frontseite.

von Norden her eindringenden Alamannen sowie den dafür erforderlichen Neubau der Stadtmauer zwischen dem 3. April und dem 4. Dezember des Jahres auf Befehl des *sanctissimus Gallienus Augustus* bestätigt (Colonia Nova Gallieniana, 265 n. Chr.).

(7) Corso Cavour, die Kirche San Lorenzo und der Arco dei Gavi

Die stilbildenden Nachwirkungen der Torarchitektur sind gleich außerhalb der Porta Borsari, auf der linken Seite des Corso Cavour an der Fassade des Palazzo Bevilacqua (um 1530; Haus Nr. 19) zu erkennen. In Richtung auf das Castelvecchio (s. Abschnitt 8) war die Via Postumia – heute Corso Cavour und Corso Castelvecchio – mit Gräbern und Grabdenkmälern gesäumt. Typisch für den Standort ist die romanische Kirche San Lorenzo (12. Jh.), die aus einer frühmittelalterlichen Basilika (8. Jh. n. Chr.) hervorging. Der romanische Bau ist Beispiel einer Emporenbasilika: Die den Frauen vorbehaltenen Emporen, sog. Matroneen, waren über Wendeltreppen der beiden zylindrischen Fassadentürme zugänglich.

Am Ende des Corso Cavour, kurz vor dem Castelvecchio, findet man abseits der Straße und quer zur ihr ein bemerkenswertes und zugleich merkwürdiges Monument, den Arco dei Gavi (Abb. 4). Er wird in den meisten Beschreibungen nach einer seit dem 19. Jh. üblichen Nomenklatur unrichtig als Triumphbogen bezeichnet: Triumphe wurden nur in Rom gefeiert, Triumphbögen gab es nur dort, und seit Augustus waren Triumphe ein Monopol des Kaisers und der kaiserlichen Familie. Der Arco dei Gavi ist demnach ein Ehrenbogen, der einer Gens Gavia gestiftet wurde, die sich um Verona verdient gemacht hatte. Eine im Zentrum gefundene Inschrift erwähnt eine Frau des Hauses, die testamen-

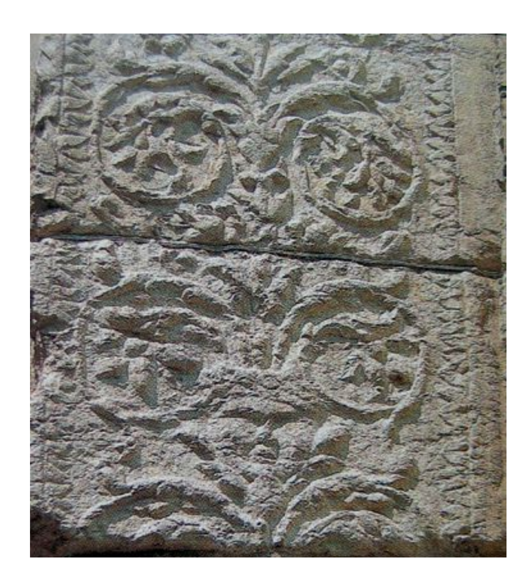


Abb. 5
Verona, Arco dei Gavi: Florales Muster im Durchgang.

tarisch eine größere Summe für den Bau eines Aquädukts verfügt hatte (CIL V 3402).

Das stattliche Monument hatte ursprünglich seinen Platz am Anfang der erwähnten Gräberstraße. Unter König Napoleon (1805) wurde der Ehrenbogen abgebrochen, weil er die Durchfahrt der Militärwagen behinderte; allerdings wurden die Blöcke in den Tiefen des Amphitheaters verstaut. Eine namhafte Spende des Vizekönigs Eugène Beauharnais, der den Abriss bedauerte, konnte – gut angelegt – für den Wiederaufbau erst über 100 Jahre später genutzt werden: Die einst im Boden belassenen Fundamente des Bogens wurden ausgegraben, das Monument unter Zuhilfenahme einer Zeichnung von Andrea Palladio am neuen Standort wieder errichtet.

Die Familie der Gavii spielte in Roms großer Politik keine Rolle. Auf dem Ehrenbogen waren inschriftlich vier Mitglieder des Hauses genannt, davon erhalten drei Namen (CIL V 3464). Zwei weitere, gleich lautende Inschriften nennen den *architectus* des Bogens, einen Freigelassenen Lucius Vitruvius Cerdo, den man früher mit dem berühmten Vitruv identifiziert und den Bogen daher in der Renaissance als stilistisches Vorbild für Altar- und Grabarchitektur betrachtet hat.

Der Arco dei Gavi zeigt massive Pylonen mit starkem Unterbau, denen je zwei schlanke, kannelierte Zwillingshalbsäulen mit korinthischen Kapitellen vorgesetzt sind; zwischen den Säulen Nischen für Statuen. Der Bogen (H. 8,40 m, B. 3,50 m) trägt in der Wölbung einen dekorativen Fries mit floralem Muster (Abb. 5). Über dem Durchgang liegt ein gegliedertes Gebälk, dem nach oben ein Dreiecksgiebel folgt, der in die abschließende Attika hineinragt. Beide Seiten des Bogens sind von Rundbogenöffnungen durchbrochen (H. 5,50 m, B. 2,65 m). Originale Steine des Straßenpflasters wurden beim Wiederaufbau des *Arco* verlegt, um die ehemalige Funktion des Monuments anzudeuten (Abb. 6).

Abb. 6
Verona, Arco dei Gavi: Seitliche Bogenöffnung, Straßenpflaster der Via Postumia.



(8) Die Hunde im Wappen der Scaliger

Das Castelvecchio, 1354–1355 von Cangrande II. della Scala als Verteidigungsbau errichtet, gehört nicht zum römischen Verona. Die Scaliger, zweifellos die bedeutendste Herrscherfamilie der Stadt, haben sich jedoch zur Selbstdarstellung älterer Traditionen bedient. Das Wappen der Scaliger zeigt eine Leiter *(scala)*, die links und rechts von einem Hund gehalten wird (lat. *canis*, ital. *cane*), und unter den Namen der Scaligerfürsten finden sich zahlreiche, an welche diese Hunde erinnern: allen voran Cangrande (der unbeliebte Cangrande II. wurde *can rabbioso*, der tollwütige Hund, genannt), Cansignorio, Canfrancesco und Cagnola. Mastino ist Name einer Hunderasse (Abb. 7).

In der *Historia Langobardorum* des Paulus Diaconus (1,10–11; 8. Jh. n. Chr.) heißen

die Langobarden auch «Winniler», wie «Langobarden» ein sprechender Name, der etwa «rasende Hunde» bedeutet. Die Feinde sollten glauben, im Lager der Langobarden gebe es Krieger mit Hundsköpfen (wahrscheinlich: mit Hundekopfmasken). Mit Winniler vergleichbar ist der (Spott-)Name Hundinge, etwa «Hundsmenschen», und auch der Stammesname «Welfen». Wenig später berichtet Paulus Diaconus (1,15), eine Hure ([mere-]/trix) habe bei den Langobarden sieben Knaben «in einem Wurf» *(uno partu)* geboren, einer der Knaben sei zufällig von König Agelmund gerettet worden und nach dessen Tod selbst König geworden. Sein Name *Laiamicho* (bei Paulus Diaconus: *Lamissio*) wird als «Beller» oder «Kläffer» gedeutet.

Hinter alldem stehen uralte, weltweit verbreitete Mythen über den Ursprung von Völkern und Stämmen. In fortschreitender Rationalisierung wurde aus der Abstammung von einem Tier und einem Menschen oder von einem tierischen Paar die Nährung oder Erziehung eines herausragenden Kindes durch ein (wildes) Tier, wie wir es aus der römischen Ursprungssage kennen (die Wölfin, *lupa*, wurde später wie in der Langobardensage als Hure gedeutet). Bis in späteste Zeit schlugen sich diese Vorstellungen in nationalen Symbolen nieder: auf Heeresstandarten, Stammeszeichen, Familienwappen, in der Namengebung und im Maskenbrauch. Oftmals dienten sie der Herrschaftslegitimation. In dieser Absicht bedienten sich die Scaliger von Verona vermutlich der Stammestradition der Langobarden-Winniler.

Der Aufstieg der Signorie begann mit Mastino I. (1259). Cangrande I. della Scala (1311–1329), der bedeutendste Signore, hat sich als Beschützer und Mäzen Dantes hervorgetan. Für seine Verdienste soll der Dichter ihn in einem lateinischen Brief (*Epistola* 10) geehrt haben, dessen Echtheit allerdings umstritten ist: Der Brief gilt als Widmungsschreiben, mit dem Teil 3 der *Göttlichen Komödie, Il paradiso,* dem Signore überreicht wurde. Er beginnt mit den Worten: «Dem großmütigen und sieghaften Signore, dem Herrn Cane Grande della Scala, dem Generalvikar unseres Kaisers in der Stadt Verona und für das Volk von Vicenza, wünscht sein untertänigster Dante Alighieri, Florentiner von Geburt, doch nicht nach Wesensart, ein langes und glückliches Leben und stetige Mehrung des mit seinem Namen verbundenen Ruhmes.» Weit weniger ehrfurchtsvoll geht Heinrich Heine mit Cangrande della Scala um. Die von ihm beschriebene nächtliche Episode ist bei den Familiengräbern der Scaliger vor der Kirche Santa Maria Antica (wohl 7./8. Jh. n. Chr.) zu lokalisieren.



Abb. 7
Familienwappen der Signorie della Scala in Verona.

(9) Amphitheater, Stadtmauer, Adigetto und Lapidarium

Vom Castelvecchio gelangt man über die Via Roma in wenigen Minuten zurück zur sog. Arena. Von ihr, dem drittgrößten Amphitheater des Imperium Romanum, sieht man heute

Heinrich Heine, Reisebilder. Italien – Reise von München nach Genua, Kap. 25:

Ich wandelte noch bis spät nach Mitternacht durch die Straßen Veronas, die allmählich menschenleer wurden und wunderbar widerhallten. Im halben Mondlichte dämmerten die Gebäude und ihre Bildwerke, bleich und schmerzhaft sah mich an manch marmornes Gebilde. Ich eilte schnell den Grabmälern der Scaliger vorüber; denn mir schien, als wolle Can Grande, artig wie er immer gegen Dichter war, von seinem Rosse herabsteigen und mich als Wegweiser begleiten. «Bleib du nur sitzen», rief ich ihm zu, «ich bedarf deiner nicht, mein Herz ist der beste Cicerone und erzählt mir überall die Geschichten, die in den Häusern passiert sind, und bis auf Namen und Jahrzahl erzählt es sie treu genug».



Abb. 8
Verona, Amphitheater: Innere Stützwand, dahinter hoch aufragend die sog. Ala.

nur noch, was Erdbeben (besonders das von 1183) und die mittelalterliche Ausbeutung als Steinbruch übrig gelassen haben. Von der einst großartigen Außenmauer blieb nur jener am Eingang zur Via Mazzini erhaltene, hoch aufragende Flügel, genannt Ala («Flügel»): Die heutige Mauer war einst nur die innere Stützmauer, die im Gegensatz zur Ala keinerlei Schmuckelemente aufweist (Abb. 8). Sie beeindruckt heute den Besucher immer noch ebenso wie vor fast zwei Jahrhunderten Heinrich Heine, der an der Arena jenen «ernsten, tatsächlichen Stil» erkannte, «dessen Schönheit in der vollendeten Solidität besteht und, wie alle öffentlichen Gebäude der Römer, einen Geist ausspricht, der nichts anders ist als der Geist von Rom selbst.»

Das Amphitheater wurde in den Jahren Vespasians (69–79 n. Chr.) erbaut, etwa zur gleichen Zeit wie das sog. Colosseum in Rom, das durch Kaiser Titus im Jahr 80 n. Chr. geweiht wurde. Seine Ausmaße waren allerdings weit geringer: Längsachse 152 m (Rom: 188 m), Querachse 123 m (Rom: 156 m). Damit war es nur unwesentlich größer als das Amphitheater von Trier. Die Abmessungen des Kampfplatzes, d. h. der eigentlichen Arena, waren mit ca. 74 m zu 45 m gleichwohl beträchtlich. Die 44 Stufen des Ovals waren in 18 Sektoren oder «Blöcke» geteilt, dort konnten, so schätzt man, etwa 25 000–30 000 Zuschauer Platz finden (Rom: 50 000). An der stehen gebliebenen Ala lässt sich noch die dekorative Pracht der ehemaligen Umfassungsmauer und deren Höhe ablesen: Nur vier der einst 72, in drei Geschossen wiederkehrenden, mit Säulen tuskanischer Ordnung (einer aus etruskischen und griechischen Elementen entwickelten Kompositsäule) geschmückte Bögen sind erhalten.

Goethe beginnt seine Aufzeichnungen über Verona (zum 16. September 1786) mit dem häufiger zitierten Staunen über das «so gut erhaltene» Amphitheater, dessen Wirkung ihm vom oberen Rand aus so seltsam vorkam, «etwas Großes und doch eigentlich nichts zu sehen; auch will es leer nicht gesehen sein, sondern ganz voll von Menschen». Diesem Eindruck sei hier die nüchterne Betrachtung des Kunsthistorikers und -kritikers Karl Scheffler zur Seite gestellt.

Der oben erwähnte Neubau der Stadtmauer unter Kaiser Gallienus (s. Abschnitt 6) folgte im Wesentlichen der nachgewiesenen Linie der spätrepublikanischen Mauer. Die kaiserzeitliche Mauer setzte ebenso wie die ältere an den beiden Stadttoren an – Porta Leoni (s. AW 2/2012, S. 57 ff.) und Porta Borsari; sie schloss jedoch in unsystematischen Erweiterungen sowohl den Hügel des Theaters (s. AW 2/2012, S. 61 f.) als auch das Amphitheater mit ein. Reste dieser Mauer sind

Karl Scheffler, Italien. Tagebuch einer Reise (1911):

Wie mit einem Schlage sinkt die neue Architektur bei diesem Anblick zurück. Dieses antike Bauwerk siegt nicht eigentlich durch höhere architektonische Schönheiten, denn es sind ja kaum solche erhalten; man erblickt nur eine große, von außen ruinenhafte, im Innern schmucklose Baumasse. Unwiderstehlich sieghaft wirkt aber die ungeheuere Sachlichkeit und zweckvolle Schlichtheit, die grandios erscheinende Vernunft, die Wucht des Wollens und die Selbstverständlichkeit des Gestaltens. […] Die Schönheit der Arena ist, wenigstens jetzt, wo nur noch das Skelett des Bauwerks dasteht, eine Art genialer Ingenieurschönheit.



Abb. 9
Verona, Portoni della Bra' mit der Torre Pentagona im Verlauf der mittelalterlichen Stadtmauer, die dem sog. Adigetto folgte.

am unteren Ende der Arena erhalten (Piazza Mura Gallieno). Wie sich zu diesen inschriftlich und archäologisch dokumentierten Mauern ein Verteidigungswall verhielt, den Truppen des künftigen Kaisers Vespasianus im Bürgerkrieg gegen das Heer des amtierenden Kaiser Vitellius 69 n. Chr. errichteten, ist unklar.

Eine Kuriosität. Südwestlich der Arena befindet sich die Via Adigetto. Sie hat ihren Namen von einem Kanal gleichen Namens, der im Mittelalter (1157) etwa auf der heutigen Linie Castelvecchio – Via Roma – Piazza Bra' – Via Pallone zum Ponte Aleardi verlief (Abb. 9). Vielleicht bediente man sich dafür eines ehemaligen Flusslaufes der Etsch, der schon in der Spätantike ausgebaut wor-

Der Historiker Tacitus berichtet (*Historien* 3,10,1–2):

Beim Bau des Walls im Jahr 69 gerieten Soldaten der 13. Legion durch einen Irrtum in Wut und wollten den Amtsträger Tampius Flavianus lynchen:

«Bei Ankunft von zwei weiteren Legionen […] beschlossen die Flavianer, [dem Gegner, d. h. den Truppen des amtierenden Kaisers Vitellius] ihre Stärke zu zeigen und Verona mit einem Verteidigungswall zu umgeben. […] Als nun in der Ferne Reiterei der Verbündeten auftauchte, riefen diese Angst und Schrecken hervor, weil man meinte, es handle sich um Feinde. Die Soldaten befürchteten einen Verrat und griffen überstürzt zu den Waffen. Ihr Zorn richtete sich gegen Tampius Flavianus: Diesem war kein Vergehen anzulasten, aber er war schon längst verhasst, und daher wurde in hochgradiger Erregung seine Hinrichtung gefordert. Die Truppe schrie, er sei ein Verwandter des Vitellius, er habe [dessen Vorgänger] Kaiser Otho verraten, habe den ihnen zugesagten Gnadensold unterschlagen. Tampius hatte keine Chance, sich zu verteidigen, obwohl er flehentlich die Hände ausstreckte, immer wieder auf dem Boden lag, seine Kleidung zerfetzt war und er sich schluchzend Brust und Gesicht schlug. [Tampius wurde mit Mühe gerettet, der Aufruhr am Wall dauerte an].»

Johann Wolfgang Goethe, Italienische Reise Teil 1, zum 16. September 1786:

Doch wollen wir das verzeihen in Betracht der schönen Anstalt, welche unter diesen Säulenlauben angelegt ist. Hier hat man die Antiquitäten, meist in und um Verona gegraben, gesammelt aufgestellt. Einiges soll sogar sich im Amphitheater gefunden haben. Es sind etrurische, griechische, römische, bis zu den niedern Zeiten und auch neuere. Die Basreliefs sind in die Wände eingemauert und mit den Nummern versehen, die ihnen Maffei gab, als er sie in seinem Werke *Verona illustrata* beschrieb.

den war. Mit dem Adigetto wurde das alte Zentrum Veronas zur Insel. Ihm folgte die am Übergang vom 12. zum 13. Jh. erbaute mittelalterliche Stadtmauer, von der Teile infolge eines Hochwassers schon 1239 wieder einstürzten: Ihr um einiges vom Adigetto zurückverlagerter Neubau erfolgte kurz darauf während der Herrschaft des Ezzelino da Romano.



Abb. 10
Verona, Museo Lapidario Maffeiano: Meilenstein von der Via Gallica (Brescia – Verona, auf Höhe des Garda-Sees); angezeigt sind 19 römische Meilen – etwa 30 km – bis Verona.

Bevor uns der Spaziergang aus dem Zentrum Veronas nach San Zeno hinausführt, gilt es noch, dem *Museo Lapidario Maffeiano* einen Besuch abzustatten. Dieses «Steinmuseum», wohl das älteste in Europa, liegt im Bereich des Teatro Filarmonico an der Piazza Bra' (Ecke Via Roma). Begründet wurde es 1714 von dem Veroneser Marchese Scipione Maffei; über die ästhetischen Missverhältnisse seiner Anlage – zwischen der Größe der Säulen des von Andrea Palladio geschaffenen Vorbaus, der Galerie des Vorhofs und der Büste des Stifters – räsonierte Goethe zunächst, um sich dann aber anerkennend über die Sammlung zu äußern.

Dem bleibt hinzuzufügen, dass sich im Lapidarium auch mehrere Meilensteine von den sich in Verona treffenden Staatsstraßen befinden (Abb. 10).

(10) Vor den Toren Veronas: San Zeno, San Procolo

Die Via Gallica führte quer durch Veroneser Land über Sirmione, Brescia, Bergamo nach Mailand. Im Bereich der heutigen Basilika San Zeno lag an ihr eine große römische Nekropole, in der seit dem 4. Jh. n. Chr. auch Christen bestattet wurden. Unter ihnen war Zeno, Bischof von Verona seit 362 n. Chr.; sein Gedenktag ist der 12. April, an dem er im Jahr 380 n. Chr. gestorben sein soll. Über seiner Grabstätte wurde der Überlieferung nach unter Theoderich dem Großen im frühen 6. Jh. n. Chr. eine Kapelle errichtet (auf sie bezieht sich Paulus Diaconus: s. Kasten), die im 9. Jh. zerstört wurde, ebenso wie ein Neubau Anfang des 10. Jhs.

Die heutige Basilika San Zeno entstand in den zwei Jahrzehnten nach dem starken Erdbeben von 1117. Besonders der Schmuck der Fassade hat historische und legendarische Reminiszenzen an die Antike bewahrt. Die untersten Reliefs links des Portals stellen den Kampf des Ostgoten und oströmischen Kaisers Theoderich gegen den Germanen Odoacer, seinen in Italien als *rex* amtierenden Widersacher, und das Duell zweier unbekannter Krieger dar. Rechts ist über dem Sockel Theoderich zu Pferd zu sehen (links), wie er den Hirsch jagt, der ihn, den häretischen Arianer, in die Hölle entführt (so die Chronik

des Bischofs Otto von Freising, 1143–1145). Bilder der berühmten Bronzetüren stellen Legendenhaftes aus dem Leben des Namenspatrons dar: Zeno als Fischer an der Etsch beim Empfang der Gesandten des Kaisers Gallienus (rechts Mitte, dritte Platte von unten); Zeno befreit die Tochter des Gallienus von einem Dämon (daneben); das Angebot der Krone an den Bischof durch den Kaiser mit der Bitte um Hilfe (darunter) (Abb. 11). Die Heiligenlegende (8./9. Jh.) hatte keine Bedenken, Kaiser (253–268 n. Chr.) und Bischof (362–380 [?] n. Chr.) im Zeichen des Wunders zu verbinden.

Eine ganz andere Vorstellung der römischen Antike nimmt die Rosette von San Zeno auf: das in vielen mittelalterlichen Texten und Bildern dargestellte «Rad der Fortuna». Den Begriff kennt schon Cicero, der von einem zeitgenössischen Lebemann sagte, er habe nicht einmal bei seinen Nackttänzen vor Gästen die *rota fortunae* gefürchtet. Die Statuen der Rosette symbolisieren das von Fortuna bewirkte Auf und Ab und wieder Auf des menschlichen Lebens. In der Nabe des «Rades» stehen vier (metrisch nicht einwandfreie) Hexameter: «Ich allein, ja ich, Fortuna, bestimme über die Sterblichen: / Ich hebe empor, ich stoße hinab, ich schenke allen

Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum* 3,23 (zum Hochwasser der Etsch 589 n. Chr.):

Zu der Zeit war in Venetien, Ligurien und anderen Teilen Italiens eine Überschwemmung, wie sie seit Noahs Zeiten wohl nicht mehr stattgefunden hatte. Ganze Besitzungen und Landgüter gingen zugrunde, und Menschen wie Tiere kamen in großer Zahl um, Straßen wurden zerstört, Wege verschüttet, und der Fluss Athesis (Etsch) trat damals so weit über die Ufer, dass an der Kirche des heiligen Märtyrers Zeno, die vor den Mauern Veronas liegt, das Wasser bis an die oberen Fenster reichte; in das Innere der Kirche jedoch drang, wie auch der heilige Gregorius, der nachmalige Papst, schrieb, das Wasser nicht im mindesten ein. Auch ein Teil der Mauern Veronas stürzte durch die Überschwemmung ein. Dies ereignete sich am 17. Oktober; aber es blitzte und donnerte so stark, wie sonst kaum zur Sommerszeit. Zwei Monate nachher brannte ein großer Teil derselben Stadt Verona nieder.

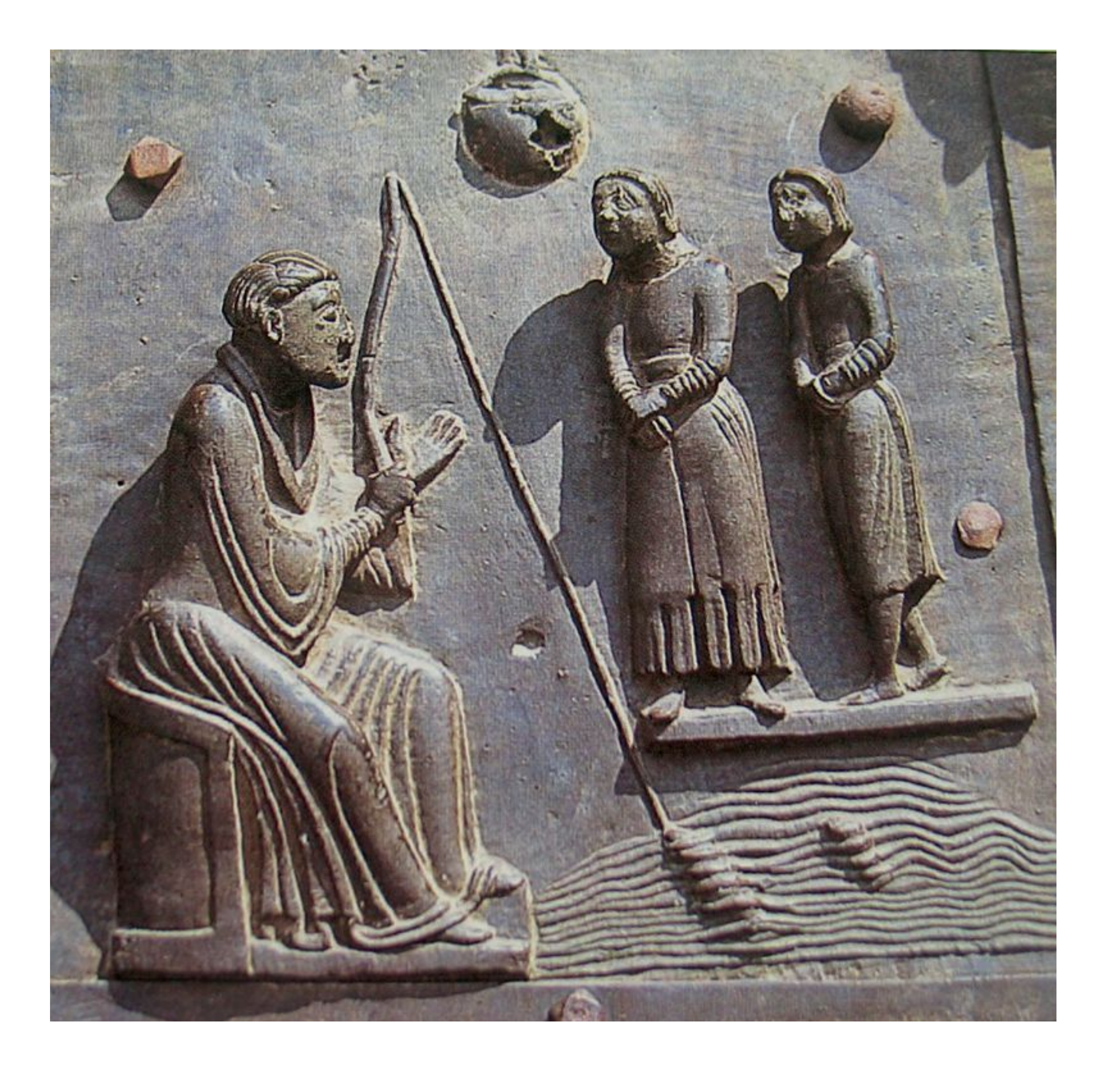


Abb. 11
Verona, San Zeno: Bild des Zeno als Fischer an der Etsch am Bronzeportal der Basilika, bei ihm die Gesandten des Kaisers Gallienus.



Abb. 12
Verona, San Zeno: Monatsbild des Dezember vom Architrav des Baldachinportals.

das Gute und das Schlechte; / ich kleide die Nackten, ich entblöße die Bekleideten. / Wer auf mich vertraut, wird lächerlich von dannen gehen.» Mit den zwölf Feldern der Rosette stehen sodann die Bilder der zwölf Monate in Verbindung, die den Architrav unter der Lünette des Portals schmücken (andere Portale zeigen dafür die Tierkreiszeichen, z. B. am Dom von Foligno). Auch sie gehen auf einen thematisch relativ festen Kanon zurück, der sich in griechischer, römischer und byzantinischer Kunst und Literatur herausgebildet hatte. In römischen Monatsbildern überwiegen Darstellungen der Arbeiten, die der Bauer während des Jahres zu verrichten hat. Häufige Themen sind neben dem Zyklus der Feste die Jagd, Obst- und Weinernte, das Schlachten der Schweine oder das Sammeln eines Holzvorrats für die kalten Wintermonate (Abb. 12). In den Bildern kehrt das Thema vom wechselvollen, im Jahreslauf sich abbildenden Gang des menschlichen Lebens wieder.

Im Schatten der weltberühmten Basilika steht – gleichsam nebenan und vergessen – die Kirche San Procolo. Sie trägt den Namen des angeblich von 310–330 n. Chr. in Verona amtierenden Bischofs Proculus: Der älteste Bau des 5./6. Jhs. n. Chr. lag ebenfalls auf dem Gelände der großen römischen Nekropole an der Via Gallica. Der heutige Bau geht auf das 12. Jh. zurück.

Adresse des Autors

Prof. Dr. Gerhard Binder
Ruhr-Universität Bochum
Seminar für Klassische Philologie
Universitätsstraße 150
Gebäude GB
D-44780 Bochum

Bildnachweis

Abb. 5, 11–12: nach R. Chiarelli S. 59. 79. 83; 7: Wikimedia Commons, CC-Lizenz, Foto: H. Weingartz; alle übrigen Abb. vom Verfasser.

Literatur

R. CHIARELLI, Verona. Geschichte und Meisterwerke (2002).

J. W. GOETHE, Italienische Reise, Teil I, zum 16. September 1786.

H. HEINE, Reisebilder. Italien – I. Reise von München nach Genua (1828).

G. C. MANASSE (Hrsg.), Il Veneto nell'età romana II (1987).

E. MANGANI / F. REBECCHI / M. J. STRAZZULLA, Emilia. Venezie. Guide archeologiche Laterza 2 (1981) 151–180.

G. RADKE, Art. Verona, in: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft 8A (1958) Sp. 2426. 2429–2433.

K. SCHEFFLER, Italien. Tagebuch einer Reise (1911).

G. SUITNER-NICOLINI, Romanisches Venetien (1994) 257–266.

K. ZIMMERMANNS, Venetien ([4] 2009).

Reisen in der Antike

Wie gut kennen Sie die Welt der Antike?
Hier können Sie es unter Beweis stellen …
und gewinnen!

Von außen nach innen sind die folgenden fünf- und sechsbuchstabigen Begriffe in die Rätselfigur einzutragen.

1. Beförderungsmittel in der Antike zu Lande
2. Verbreitungsgebiet der Römerstraßen
3. Älteste bekannte germanische Schriftzeichen
4. Reiseziel eines Feldzugs Alexander des Großen
5. Großes Eingangstor altägyptischer Tempel und Paläste
6. Antike griechische Bezeichnung einer Landschaft im Südwesten Kleinasiens
7. Kleine altrömische Münze im Wert von $^{1}/_{12}$ As
8. Beförderungsmittel in der Antike zur See

Bei richtiger Lösung benennen die Anfangsbuchstaben aller acht Lösungen eine Form der antiken Reisebeschreibung.

1	2	3	4	5	6	7	8



Bei richtiger Einsendung winken wertvolle Preise:

1. Preis:
Das Neumagener Weinschiff war das Grabmal eines Weinhändlers. Das Original wird heute im Rheinischen Landesmuseum in Trier aufbewahrt. Es zeigt zwei Männer, welche das Steuer für die vier Fässer umfassende Ladung übernehmen, sowie sechs Ruderer, wobei 22 Holzruder zu sehen sind. Vorder- und Achtersteven greifen das Motiv von Drachenköpfen auf. Die Miniaturnachbildung (19 x 11 x 4 cm) ist dem Original, welches aus dem Anfang des 3. Jhs. n. Chr. stammt, nachempfunden, aus Alabasterstuck gefertigt und handpatiniert.

2.–5. Preis:
Vier Bücherpakete aus dem Verlagsprogramm Philipp von Zaberns im Wert von je € 50,– (D).

6.–10. Preis:
Fünf Bücherpakete aus dem Verlagsprogramm Philipp von Zaberns im Wert von je € 25,– (D).

Einsendeschluss ist der 11.6.2012 (Poststempel). Zur Einsendung Ihrer Antwort benutzen Sie bitte die beigefügte Karte oder senden Sie eine E-Mail an aw-redaktion@zabern.de. Das Lösungswort wird im nächsten Heft bekanntgegeben. Mitarbeiter des Verlages und deren Angehörige können nicht teilnehmen, ebenso ist der Rechtsweg ausgeschlossen.

Auflösung und Gewinner des Preisrätsels in ANTIKE WELT Heft 2/2012

Die Einzellösungen lauten: Zikkurat, Tigris, Semiramis, Sanherib, Bibliothek, Kujundschik, Keilschrift, Tiglatpileser.

Gesamtlösung: Rollsiegel

Es haben gewonnen:

1. Preis: Andreas Gräff (D-10711 Berlin).
2.–5. Preis: Michael Trier (D-35083 Wetter); Ursin Raffainer (CH-7302 Landquart); Friederike Berens von Rautenfeld (D-51061 Köln); Dieter Eggers (D-33647 Bielefeld).
6.–10. Preis: Armin Stylow (E-28035 Madrid); Lothar Reschke (D-74523 Schwäbisch Hall); Marita Weßels (D-44141 Dortmund); Franziska Vieregge (D-32657 Lemgo); Jürgen Röder (D-73312 Geislingen an der Steige).

Die im Jahre 2002 gegründete Deutsche Wasserhistorische Gesellschaft e.V. publiziert in ihren „Schriften der DWhG“ sowohl Monographien als auch Sammelbände mit wissenschaftlichen Einzelbeiträgen namhafter Autoren. Von den inzwischen erschienenen 18 Bänden beschäftigen sich neun Bände mit Wasserwirtschaft/Wasserbau/Wasserversorgung in der Antike. Nähere Informationen sind auf der Homepage der DWhG zu erhalten (www.dwhg-ev.de oder www.dwhg.org) und zwar alle bibliographischen Angaben sowie Preise und Bezugsmöglichkeiten unter „Veröffentlichungen“, Inhaltsverzeichnisse aller Bände als PDF-Dateien unter „Download“.



Sonderband 5: Gerhard Tuttahs

Milet und das Wasser –

ein Leben in Wohlstand und Not in Antike, Mittelalter und Gegenwart

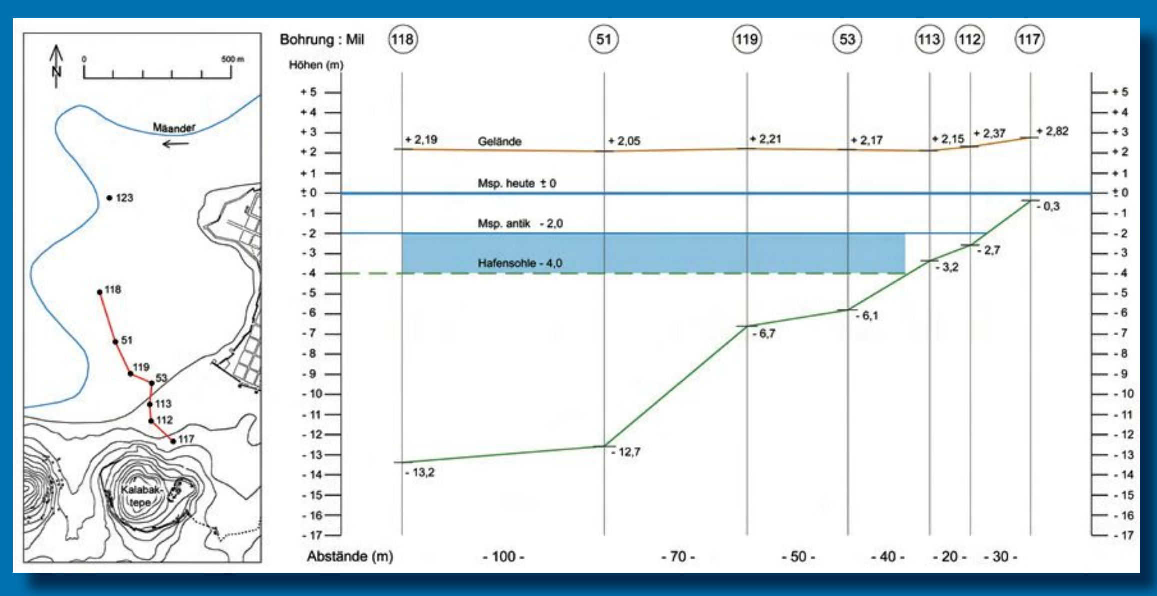


Abb. aus Sonderband 5: Kalabaktepe-Hafen. Untersuchung mit Lageplan (Skizze mit Topographie nach M. Müllenhoff) und Längsprofil

DEUTSCHE WASSERHISTORISCHE GESELLSCHAFT DWHG E.V.

Gerhard Tuttahs

Milet und das Wasser –

ein Leben in Wohlstand und Not in Antike, Mittelalter und Gegenwart

2007, 485 S., 483 Abb., davon 334 farbig, geb.
ISBN 978-3-00-023336-4

Vorgesehen ist ein Folgeband im nächsten Jahr!

Satz und Layout:
Satz-Art Prepress & Publishing GmbH
Theoderichstraße 27 | 44803 Bochum
www.satz-art.de

Anzeigen

DER KLEINE GRABUNGSHELFER



Johanna Sigl / Claus Vetterling (Hrsg.)

Grabungsleitfaden

160 Seiten, Broschur mit 30 meist farbigen Abbildungen
ISBN 978-3-8053-4451-7

€ 19,99 (D) / sFr 28,90

Wie geht man mit archäologischen Funden um? Welche Vermessungstechniken gibt es und wie werden sie angewandt? Was ist ein Grabungstagebuch?
Diese Fragen beantwortet der Grabungsleitfaden – der handliche Begleiter für die Arbeit im Gelände. Er hilft dabei, sich schneller sinnvoll und eigeninitiativ in den Grabungsablauf einzubinden. Dabei wird nicht nur auf den Einsatz etwaiger Geräte eingegangen, die für eine bestimmte Grabungssituation notwendig sind, sondern es werden auch unterschiedliche Grabungssituationen, die Bodenbeschaffenheit oder die Handhabe mit verschiedenen Denkmälern berücksichtigt. Mit Checklisten, Berufsporträts und vielen praktischen Tipps!

Philipp von Zabern PhZ

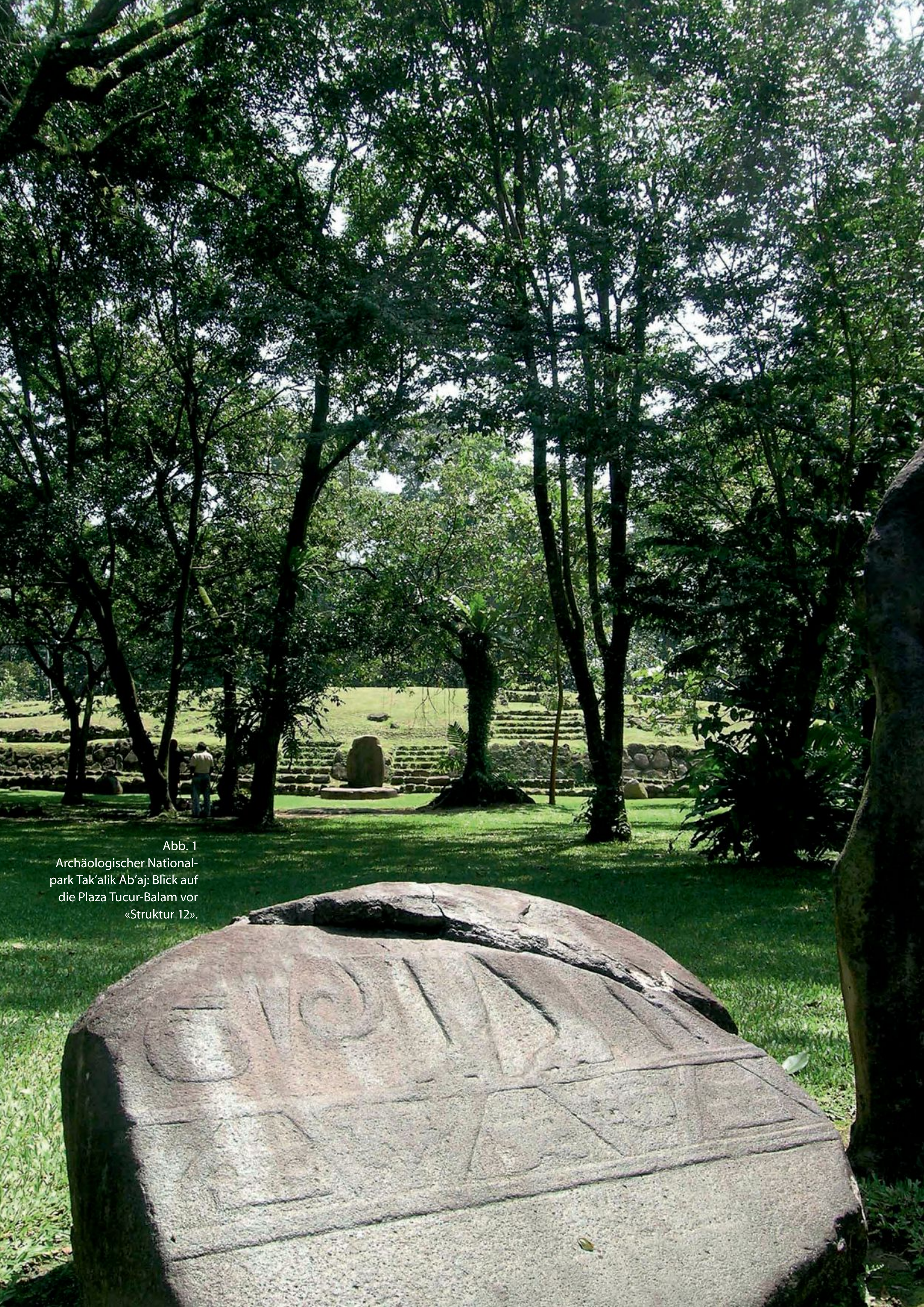
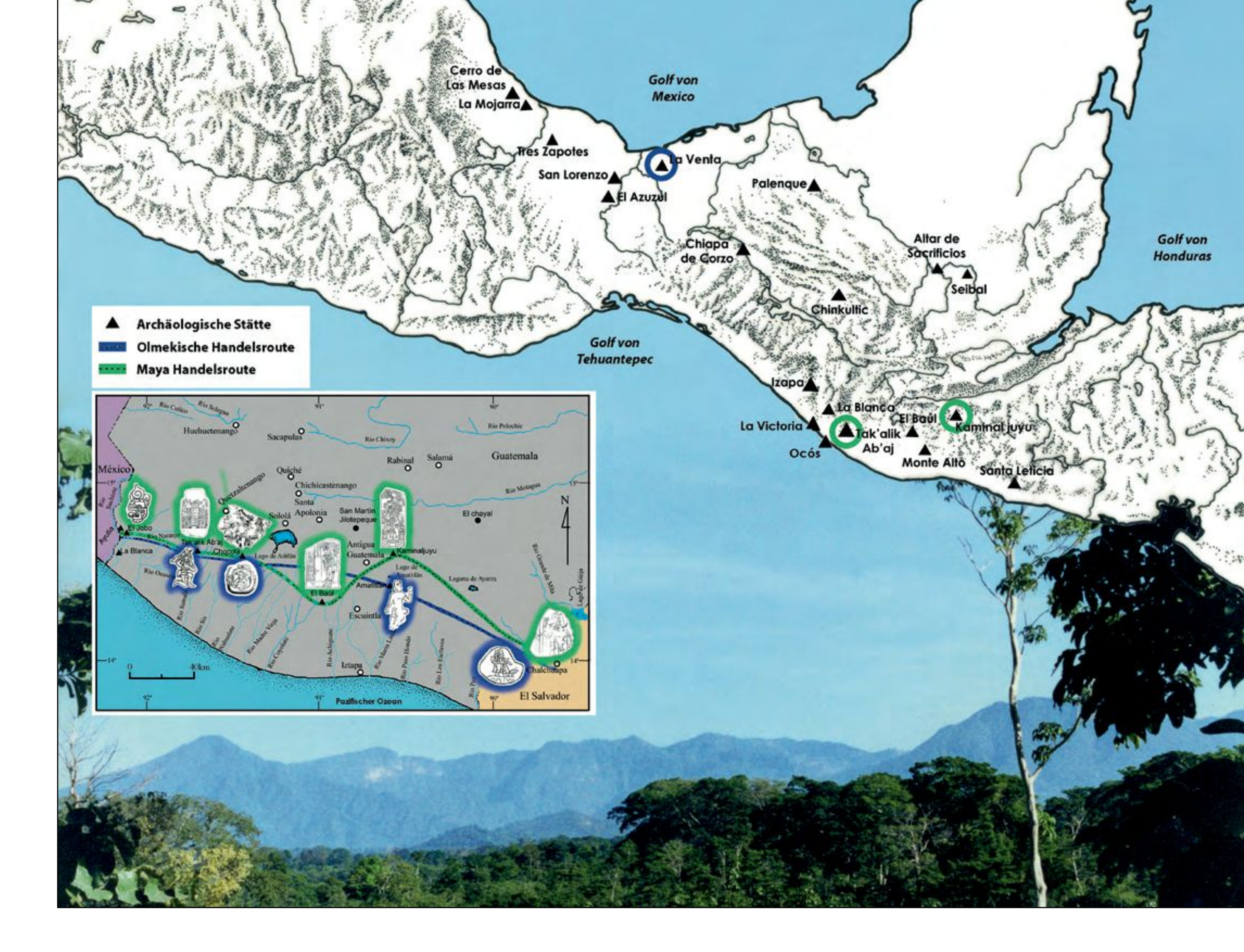


Abb. 1
Archäologischer National-
park Tak'alik Ab'aj: Blick auf
die Plaza Tucur-Balam vor
«Struktur 12».



«Stadt des Lichts» zwischen Hochland und Küstenebene

Das antike Tak'alik Ab'aj

Abb. 2
Karte von Mesoamerika mit Verweis auf die olmekische Stadt La Venta und die Mayazentren Kaminaljuyu im Hochland und Tak'alik Ab'aj am Piedmont der Pazifikküste Guatemalas.

Die antike Ruinenstadt Tak'alik Ab'aj ist durch die zahlreichen Steinmonumente im Stil der Maya besonders gut dokumentiert. Daneben sind auch Spuren der älteren olmekischen Kultur nachweisbar. Vor rund 24 Jahren startete das archäologische Projekt «Tak'alik Ab'aj», um den Fragen der kulturellen Verbindung zwischen den Maya und den Olmeken nachzugehen. Wann, warum und wie trafen die beiden Kulturen aufeinander, von denen man bisher glaubte, sie hätten nacheinander existiert?

von Christa Schieber de Lavarreda

Das antike Tak'alik Ab'aj erstreckte sich über eine Fläche von 650 ha. Es wurde inmitten der charakteristischen terrassenförmigen Landschaft am Piedmont der südwestlichen Pazifikküste Guatemalas angelegt, die von der Vulkankette der Sierra Madre zur Küstenebene herabsteigt (Abb. 1. 2).

Die strategisch günstige Lage von Tak'alik Ab'aj am Knotenpunkt einer bedeutenden Handelsroute entlang des Piedmontgürtels an der Pazifikküste, an der die Route durch einen Pass mit dem Hochland verbunden war, war für die Entwicklung der «Stadt des Lichts» als wirtschaftliches und kulturelles Zentrum der Vorklassik (800 v. Chr.–150 n. Chr.) und im Verlauf ihrer über 1700 Jahre währenden

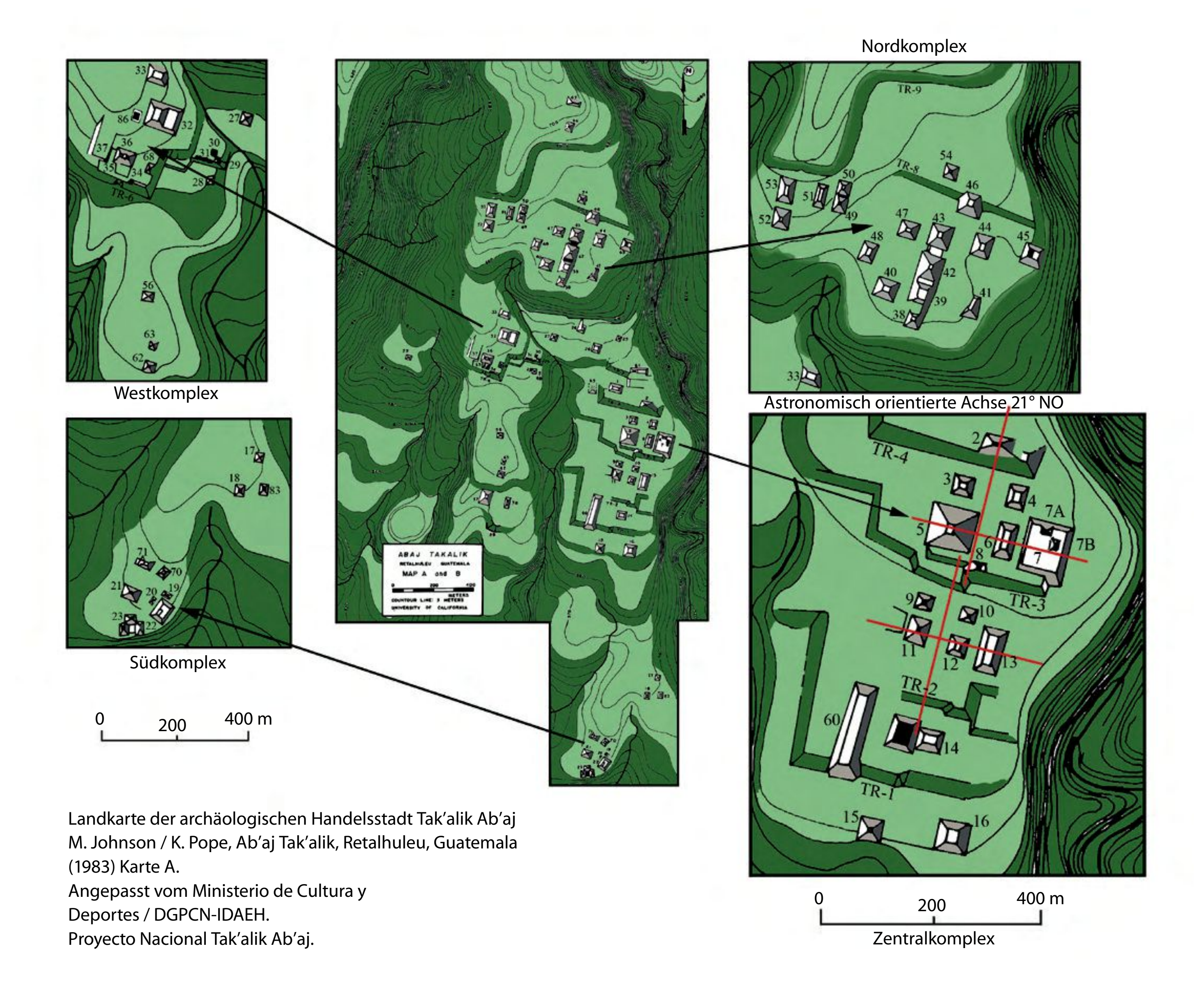


Abb. 3
Tak'alik Ab'aj mit den vier architektonischen Hauptkomplexen.

Geschichte entscheidend. Die Handelsverbindungen mit entfernt gelegenen Städten anderer Kulturen förderten nicht nur das Wirtschaftswachstum, sondern auch die Entwicklung einer intellektuellen Avantgarde, die u. a. in Astronomie, Schrift und Berechnung der Kalenderdaten (die sog. Lange Zählung) sowie in einem einzigartigen Skulpturenprogramm ihren Ausdruck fand. Die große Zahl und Vielfalt der über 300 in sechs verschiedenen Stilen gehauenen Steinmonumente spiegeln die einzigartige Geschichte von Tak'alik Ab'aj wider.

Forschungsgeschichte

Als 1888 der deutsche Botaniker Gustav Brühl die Region besuchte, erweckten Steinskulpturen, die teilweise noch aus dem Boden ragten, seine Aufmerksamkeit. Diese steinernen Monumente wiesen auf die Existenz einer hochentwickelten antiken Kultur hin, deren Überreste unter dem fruchtbaren vulkanischen Boden der Kaffeeplantagen schlummerten. In den folgenden Jahren suchten Reisende, Forscher und Archäologen diese Stätte auf, um die Skulpturen unter den Kaffeestauden ausfindig zu machen – darunter bekannte deutsche Forscher, wie Karl Sapper, Max Vollmberg und Walter Lehmann, und renommierte Archäologen, wie Eric Thompson, Tatiana Proskouriakoff, Suzanne Miles, Edwin Shook und Lee Parsons. Die Skulpturen wurden zunächst dem Mayastil zugeordnet. Suzanne Miles benannte die archäologische Stätte nach den herausragenden Spitzen der Steinmonumente, Ab'aj Tak'alik, was in der indianischen Mayasprache K'iche' «stehende Steine» bedeutet. Später wurde der Name grammatikalisch korrigiert und heißt seitdem Tak'alik Ab'aj.

1976–1981 fanden die ersten systematischen Ausgrabungen unter der Leitung von John Graham und Robert Heizer von der Universität Berkeley in Kalifornien statt. Die Ausgräber erstellten eine Karte der antiken Stadt, in der vier architektonische Hauptkomplexe unterschieden werden, wobei die über 70 verzeichneten Hügel als Pyramiden dargestellt wurden (Abb. 3). Zudem entdeckten die Forscher, dass in Tak'alik Ab'aj nicht nur Skulpturen des Mayastils, sondern auch des olmekischen Stils zu finden waren.

Das archäologische Projekt «Tak'alik Ab'aj» wurde 1987 unter der Leitung des guatemaltekischen Archäologen Miguel Orrego Corzo ins Leben gerufen und geht seitdem der Frage nach, warum sich hier die Zeugnisse zweier bedeutender, nacheinander bestehender Kulturen Mesoamerikas nebeneinander finden lassen. Es begann ein intensives Ausgrabungs- und Restaurierungsprogramm auf einem Gebiet von 15,38 ha, das einen Großteil des Zentralkomplexes im Herzen von Tak'alik Ab'aj einnimmt, und welches der Eigentümer Don José Luis Ralda González dem guatemaltekischen Staat zu Errichtung des Archäologischen Nationalparks Tak'alik Ab'aj schenkte.

Am Anfang war die olmekische Kultur

Die frühesten archäologischen Hinterlassenschaften in Tak'alik Ab'aj datieren um 800 v. Chr. in den Beginn der mittleren Vorklassik. Damals verbreiteten sich olmekische Kulturkonzepte über große Teile Mesoamerikas. Auch Tak'alik Ab'aj stand im Austausch mit dem olmekischen Zentrum La Venta an der Golfküste Mexikos, was sich in den Denkmälern der frühen Blüte widerspiegelt. Die langgestreckten Plazas sind nach Norden und Süden hin offen und auf Grundlage astronomischer Berechnungen nach 21° NO ausgerichtet. Sie werden nach Osten und Westen hin von Gebäuden begrenzt, so durch monumentale Lehmpyramiden und kleine zeremonielle Plattformen, welche beispielsweise in einem der ältesten Ballspielplätze im Südwesten der «Terrasse 2» gefunden wurden. Bemerkenswert sind ebenfalls eine Reihe großformatiger Skulpturen olmekischen Stils von meisterhafter handwerklicher Qualität. Dieser Stil zeichnet sich durch die naturgetreue Darstellung von menschlichen Figuren und phantastische Tierkreaturen aus (Abb. 4).

Umwandlung, Werdegang und Höhepunkt der frühen Mayakultur

Ab 700 v. Chr. veränderte sich sukzessive das Bild von Tak'alik Ab'aj nachhaltig, was v. a. in der Architektur und Bildhauerkunst deutlich wird. Einige der kleinen zeremoniellen Plattformen wurden, wie im Falle der «Struktur Rosé», mit Erdmassen verfüllt und so von den größeren nachfolgenden Bauten, wie der «Struktur 7», überdeckt. Die Ausgrabungen in dieser großen Lehmplattform brachten mutwillig zerstörte olmekische Skulpturen unter den Erdmassen zutage. Den Ausgräbern zufolge deutet dieser Fund darauf hin, dass zu diesem Zeitpunkt das olmekische Kunstkonzept und die olmekische Weltanschauung ihre Bedeutung verloren hatten (Abb. 5). Auch die Plazas wurden durch Erdfüllungen umgestaltet und vergrößert. Die Zeit der späten mittleren Vorklassik (700–400 v. Chr.) gilt somit als Übergangszeit zwischen der olmekischen und der Mayakultur in Tak'alik Ab'aj.

Auf der Oberfläche einer neugestalteten Plaza wurde im Jahre 2008 ein Altar entdeckt, der im charakteristischen Flachrelief des Mayastils wunderschön behauen ein mythologisches Thema wiedergibt. Es kann zusammen mit einer Inschrift als eine Allegorie zur «Geburt des neuen Mayazeitalters» oder der ersten Mayadynastie in Tak'alik Ab'aj

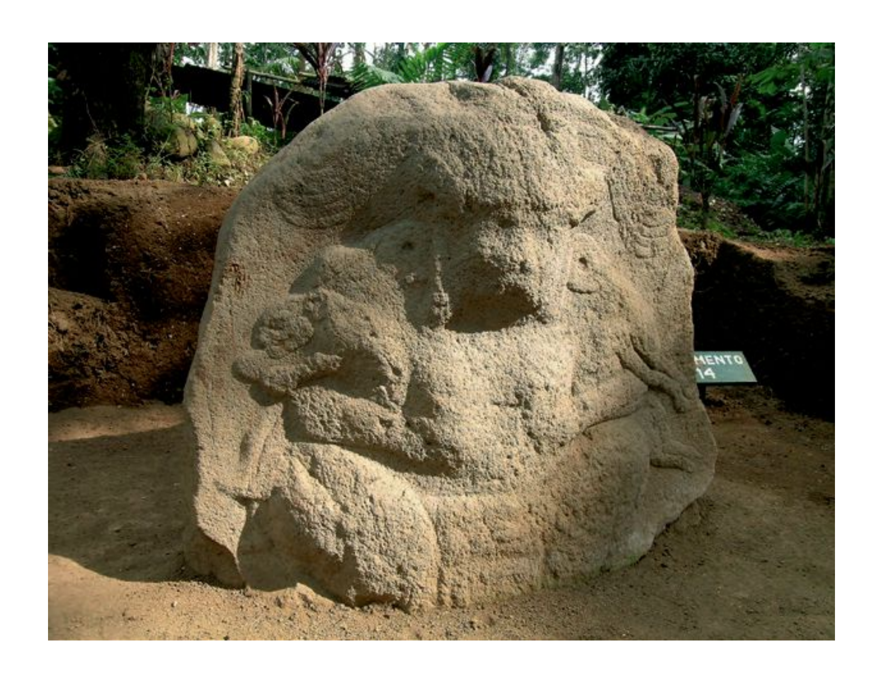


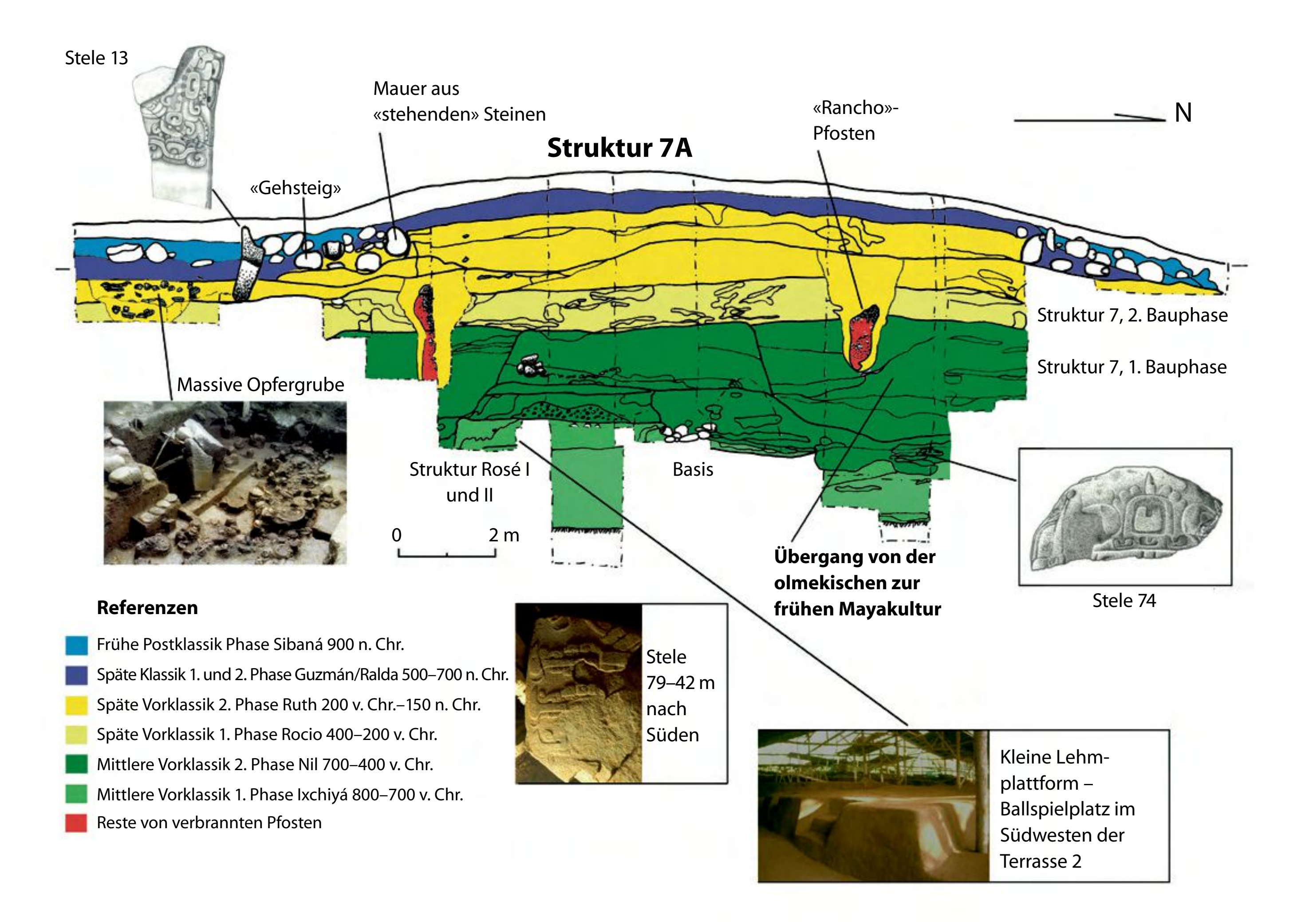
Abb. 4
Die Blockskulptur «Monument 23» weist charakteristische Züge des olmekischen Stils auf. Sie zeigt eine menschliche Figur mit einem Jaguarbaby auf einem Arm und einem Rehkalb oder Pekari auf dem anderen Arm.

gedeutet werden (Abb. 6). Die Bildhauerkunst der Maya stellt hauptsächlich Herrscher im Profil samt ihrer reichen, königlichen Ausstattung dar. Diese werden durch Hieroglypheninschriften und ein Datum nach der sog. Langen Zählung ergänzt, das sich auf ein wichtiges Ereignis oder politisches Geschehen im Leben des dargestellten Herrschers bezieht. Die steinernen Monumente können somit als historische Denkmäler gesehen werden (Abb. 7). Auch die Baukunst, die jahrhundertelang aus breiten und niedrigen Lehmbauten bestanden hatte, änderte sich.

Zu Beginn der späten Vorklassik (400 v. Chr.) wurden die Lehmbauten mit Flussgeröllsteinen (*cantos rodados*) verkleidet. Dies erhöhte zum einen die Stabilität der Gebäude, zum anderen war es so besser möglich, die Gebäude mit architektonischen Besonderheiten auszustatten; so wurden in schräge Grundmauerwände (*muro basal-talud*) Ecken und Treppen eingesetzt. Die Steine wurden jedoch auch zu späteren Zeiten nur als Verkleidung für die Lehmbauten verwandt.

Gegen Ende der späten Vorklassik (150 n. Chr.) und zu Beginn der Frühklassik (150–300 n. Chr.) nahm die Bautätigkeit enorm zu. Die Gebäude wurden vergrößert, die groß angelegten Treppenzugänge, die die Terrassen miteinander verbanden, wurden neu gestaltet und im Fall der «Struktur 74», die von der «Terrasse 2» zur «Terrasse 3» aufsteigt, mit dickbäuchigen menschlichen Steinskulpturen (*barrigón; potbelly*) dekoriert. Bemerkenswerterweise wurden auch Steinmonumente des älteren, olmekischen Stils zusammengetragen und vor den aktuellen Gebäuden neben den Mayaskulpturen und den Tierskulpturen aufgestellt. Die Tierskulpturen (*zoomorfos*) und auch der *Barrigón*-Stil sind eigene Stile, die sich gleichzeitig und parallel zum Mayastil entlang der Pazifikküste und im Hochland während der Vorklassik entwickelten. Diese beiden Stile oder Kategorien weisen auch das Blockskulpturenkonzept der olmekischen Skulpturtradion auf und repräsentieren womöglich eine davon ausgehende Weiterentwicklung. Die Ausgräber vermuten, dass auf

Abb. 5
Der Übergang von der olmekischen zur Mayakultur spiegelt sich in der sich schrittweise verändernden Baukunst wider. An der «Struktur 7» fand ein Umbau von einer kleinen Lehmplattform zu einem großen, pyramidenförmig gestuften Bau mit Kieselsteinverkleidung statt.



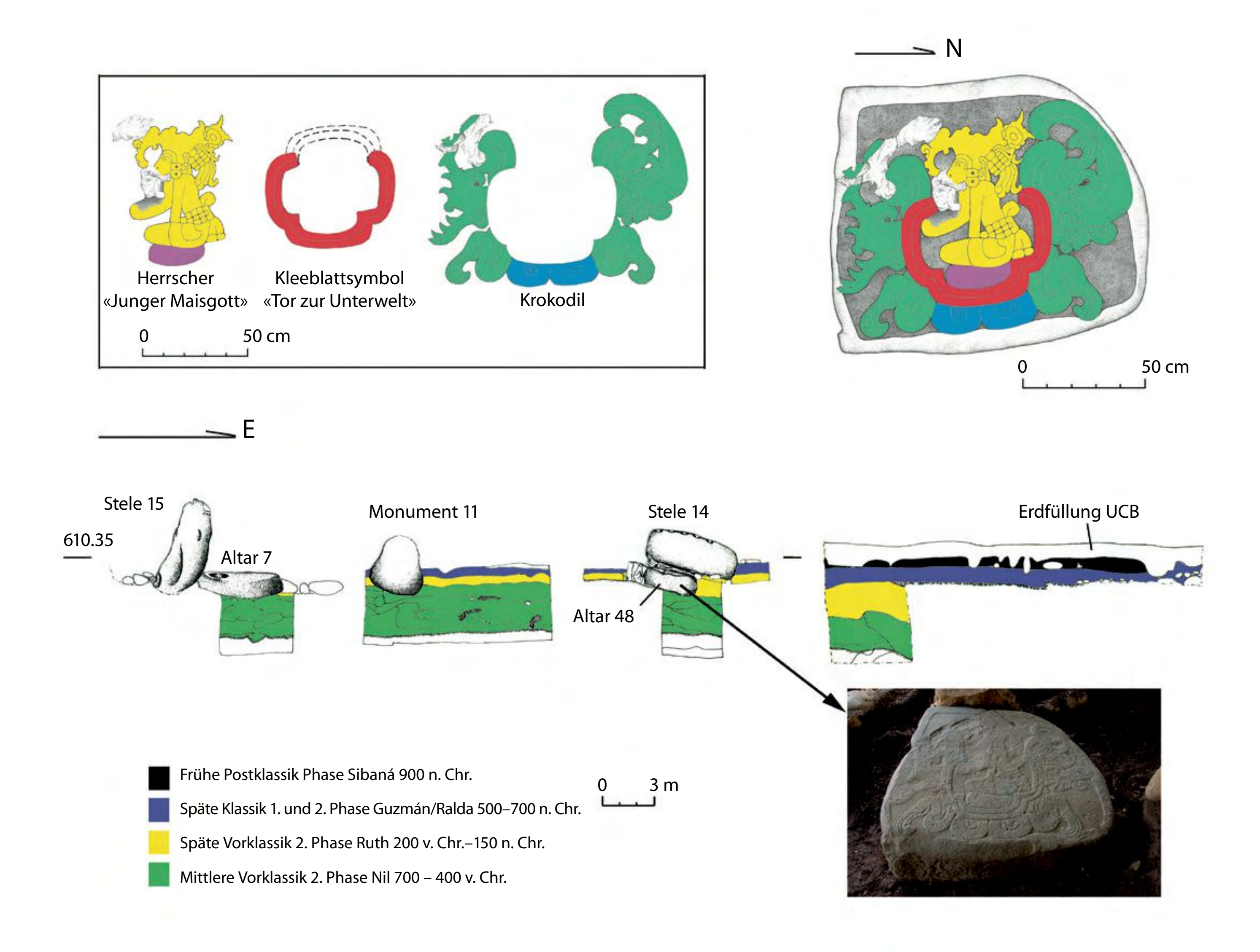


Abb. 6
Der «Altar 48» an der Südplaza, «Terrasse 3» zeigt eines der frühesten Steinskulpturen der Maya. Sie zeigt eine mythologische Szene, die möglicherweise als die «Geburt der Maya an der Pazifikküste Guatemalas» oder die «Gründung der ersten Mayadynastie in Tak'alik Ab'aj» gedeutet werden kann.

diese Weise, durch die Monumente der Vorfahren, das Gebäude in seiner Heiligkeit bestärkt werden sollte. Dieses Zusammentragen der «Ahnen» machte aus dem Gebäude ein «Ahnenhaus», dessen Bedeutung im modernen Sinne einem Museum gleichstehen könnte. Dies ist der Grund, aus dem in Tak'alik Ab'aj Skulpturen verschiedener Stile und Zeiten zusammen aufgefunden werden. Die Plazas mit ihrem Gebäude- und Statuenprogramm funktionierten wie ein Freilichtmuseum – eine ideale Kulisse für die zeremoniellen und politischen Rituale der Herrscher, die sich somit symbolisch geschickt von den geheiligten «Ahnen» und anderen Kreaturen begleiten ließen (Abb. 8).

Beeindruckende Funde der letzten Jahre stammen aus dieser Epoche, wie das Grab mit der reichen Ausstattung eines der letzten frühen Mayaherrscher von Tak'alik Ab'aj und die Sequenz einer Serie äußerst wertvoller Opfergaben, u.a. Zeremonialminiaturköpfchen aus Jademosaiken, in Erinnerung eines Urahnen, der wohl die Jadehalskette trug, die sich tief darunter befand (s. den Beitrag in AW 4/2010, S. 6 und 6/2011, S. 4).

Bald jedoch begann der Glanz dieser Zeit zu schwinden. Die Südregion des Mayagebietes, welche die Südwestküste und das Hochland umfasste, ist die Region, in der sich die frühe Mayakultur mit den ersten Hieroglyphenschriftzügen, Kalenderdatenberechnung, Astronomie und die Bildhauerkunst der Mayatradition entwickelte, parallel zu einigen Zentren im Tiefland des Petén, wie Nakbe, Uaxactun, San Bartolo und Cerros in Belize. Die Expansion und der Einzug in die große Handelspartnerstadt Kaminaljuyu im zentralen Hochland, einer gemäß seiner Keramiktradition Solano benannte Hochlandgruppe – ein Vorläufer der K'iche'-Kultur – scheint Teil einer Serie von Ereignissen zu sein, welche eine regionale Rezession



Abb. 7 Die «Stele 5» gilt als Meisterstück der frühen Bildhauerkunst der Maya und als Vorbild für die Kunst der späteren Klassik dieser Zivilisation. Sie stellt zwei sich gegenüberstehende Fürstenkönige im Profil mit der sog. Langen Zählung dar und weist jeweils auf ein historisches Ereignis im Leben dieser Persönlichkeiten hin (83 oder 103 und 126 n. Chr.).

auslösten. Zu Beginn der späten Frühklassik (300–500 n. Chr.) verlor die Fernhandelsroute entlang der Pazifikküste, die zuvor von der großen Handelspartnerstadt Kaminaljuyu im Hochland dominiert wurde, weitgehend ihre Bedeutung. Auch die Entwicklung der frühen Mayakultur in diesem Gebiet stoppte. Keine Skulpturen wurden mehr gehauen, keine Texte mehr geschrieben und keine Kalenderdaten mehr berechnet.

Anscheinend hatte die fieberhafte Aktivität zu Beginn der Frühklassik mit einem Erahnen dieser Konjunktur zu tun. Die geschickte Allianz von Tak'alik Ab'aj mit der Solanohochlandkultur hatte bewirkt, dass die Stadt nicht das gleiche Schicksal wie Kaminaljuyu erleiden musste und das Leben in Tak'alik Ab'aj weiterhin pulsierte. Die Allianz währte jedoch nur bis zum Ende dieser Epoche.

Abb. 8 Das antike Freilichtmuseum von Tak'alik Ab'aj beherbergt Steinskulpturen der olmekischen wie auch der Mayatradition, darunter Stelen und Blockskulpturen, letztere auch mit Darstellungen von Tieren. Die Blockskulpturen der dickbäuchigen, menschlichen Figuren stehen vor dem großen Treppenzugang der «Struktur 74», welche von der «Terrasse 2» zur «Terrasse 3» aufsteigt.

Abb. 9
Überblick über die 1700 Jahre lange Geschichte von Tak'alik Ab'aj. Sowohl die Keramiktradition als auch die Bau- und Steinbildkunst dokumentieren den Übergang von der olmekischen Kultur zur Mayakultur.

Jahre	Phasen La Venta	Phasen Kaminal-juyu	Phasen Tak'alik Ab'aj	Entwicklung der Baukunst	Keramik Tradition Ocosito «Besucherkomplex»
800–700 v. Chr.	La Venta I? Spät Puente 800–650 v. Chr.	Las Charcas	Ixchiyá		Sta. Margarita
700–400 v. Chr.	La Venta I, II Früh Franco 700–550 v. Chr.	Providencia	Nil		Rio Blanco
	Übergang Olmeken – frühe Maya				
	La Venta IV Spät Franco 550–400 v. Chr.				
400–200 v. Chr.		Verbena	Rocio		
200 v. Chr.–150 n. Chr.		Arenal/ Santa Clara	Ruth		

Jahre	Phasen La Venta	Phasen Kaminal-juyu	Phasen Tak'alik Ab'aj	Entwicklung der Baukunst	Keramik Tradition Ocosito «Besucherkomplex»
150–300 n. Chr.		Aurora	Alejos		Solano
300–500 n. Chr.		Esperanza	Castillo		
500–700 n. Chr.		Amatle	Guzmán		
700–900 n. Chr.		Pamplona	Ralda		
900–1250 n. Chr.		Ayampuc	Sibaná		K'iche'
1250–1524 n. Chr.		Chinautla	Xab		K'iche'



Abb. 10 Die große Steintreppe der «Struktur 5» (Lehmpyramide), die in die Spätklassik (700–900 n. Chr.) von Tak'alik Ab'aj datiert.

Die Spätzeit und das Ende von Tak'alik Ab'aj

Für den Beginn der Spätklassik (500–900 n. Chr.) zeigt das archäologische Material einen Abbruch der Beziehungen mit der Solanohochlandkultur auf. Die Solanokeramik, die von der späten Vorklassik an sehr populär in Tak'alik Ab'aj war, verschwand komplett aus dem Inventar. Stattdessen kam wieder mehr Keramik von der östlichen Piedmontgegend von Escuintla auf, was auf eine Wiederaufnahme der Beziehungen entlang der Pazifikküste hinweist. Das Bild der Stadt wurde dieser neuen Zeit angepasst und die alten Gebäude erhielten ein neues Gesicht mit rampenförmigen Steinverkleidungen, welche die vorherigen architektonischen Elemente, die für die späte Vor- und Frühklassik typisch waren, überdeckten (Abb. 9). Die großen Lehmpyramiden, wie die «Struktur 11» und «Struktur 5», erhielten einen entsprechenden steinernen Treppenaufgang (Abb. 10). Unterdessen hatte sich die Solanohochlandkultur in die drei Sprachengruppen K'iche', Kaqchikel und Tz'utujil aufgesplittert, die sich über das Hochland verbreiteten und in die Küstenebene vorstießen, um den direkten Zugang und die Kontrolle über die Meeresprodukte und im besonderen über die geschätzten Kakaopflanzungen abzusichern. Gegen 900 n. Chr. fand die lange Geschichte von Tak'alik Ab'aj ihr Ende, als seine Bewohner angesichts der Übergriffe der K'iche' die Entscheidung trafen, ihre Stadt, die über 1700 Jahre ihr Heim gewesen war, für immer zu verlassen (vgl. Abb. 9). Somit wurden die Archäologen mit einer neuen Frage konfrontiert: Wohin sind die stolzen Bewohner der Stadt des Lichtes wohl ausgewandert?

Adresse der Autorin

Christa Schieber de Lavarreda
12 Calle 9-97, Zona 14
Condominio Suites Versalles
Apto. 602
01014 Ciudad de Guatemala
Guatemala

Bildnachweis

Parque Arqueológico Nacional Tak'alik Ab'aj, Ministerio de Cultura y Deportes, Dirección General del Patrimonio Cultural y Natural, Instituto de Antropología e Historia.

Literatur

J. A. GRAHAM / R. F. HEIZER / E. M. SHOOK, Abaj Takalik 1976: Exploratory Investigations, in: Contributions of the University of California Archaeological Research Facility 36 (1978) 85–109.

M. POPENOE DE HATCH / CH. SCHIEBER DE LAVARREDA / M. ORREGO CORZO, Late Preclassic Developments at Tak´alik Ab´aj, in: M. Love / J. Kaplan (Hrsg.), The Southern Maya in the Late Preclassic: The Rise and Fall of an Early Mesoamerican Civilization (2011) 203–236.

CH. SCHIEBER DE LAVARREDA, A Middle Preclassic Clay Ball Court at Abaj Takalik, Guatemala, in: Aktuelle Informationen und Studien zu Mesoamerika 16 Nr. 4 (1994) 77–84.

DIES., Los Alcances del Mundo Olmeca en Tak'alik Ab'aj, in: Olmeca: Balance y Perspectivas. Memoria de la Primera Mesa Redonda. Coordinadores María Teresa Uriarte y Rebecca González Lauck 2 (2008) 519–532.

CH. SCHIEBER DE LAVARREDA / M. ORREGO CORZO, Los Senderos Milenarios de Abaj Takalik. Guía del parque. Proyecto Nacional Abaj Takalik, Ministerio de Cultura y Deportes, Dirección General del Patrimonio Cultural y Natural/IDAEH, Guatemala (2001).

DIES., El descubrimiento del Altar 48 de Tak'alik Ab'aj. Proyecto Nacional Tak'alik Ab'aj, Ministerio de Cultura y Deportes, Dirección General del Patrimonio Cultural y Natural/IDAEH. XXII Simposio de Investigaciones Arqueológicas en Guatemala, 2008 (2009).

DIES., Preclassic Olmec and Maya Monuments and Architecture at Takalik Abaj, in: The Place of Stone Monuments. Context, Use, and Meaning in Mesoamerica's Preclassic Transition. Dumbarton Oaks Pre-Columbian Symposia and Colloquia (2010) 177–205.

C. TARPY, Place of the Standing Stones, in: National Geographic Magazine, Mai 2004 (2004) 66–79.



Abb. 1
Ausschnitt. Das Felsrelief von Tang-i Āb. Ardašīr I.

Die Entscheidungsschlacht zwischen Parthern und Sasaniden

Die Lokalisierung der Schlacht von Hormozdgān

Herrn Prof. Dr. Rolf A. Stucky für seine Forschungen in der Persis und vor allem in Qa'l-i Doḫtar in den 1970er Jahren.

Die Schlacht von Hormozdgān, in welcher es Ardašīr I. aus dem Hause Sasan gelang Artabānus IV., den letzten parthischen Herrscher, vernichtend zu schlagen, gilt in der Geschichte des Altvorderorients als eines der folgenreichsten Ereignisse. Dadurch wurde der Untergang der über 500 Jahre dauernden Partherherrschaft (247 v. Chr.–224 n. Chr.) besiegelt und in der Folge der Aufstieg der Sasaniden (224–652 n. Chr.) zu einer Weltmacht ermöglicht.

von G. Reza Garosi

Der erstmals von Nöldeke als Datum für die Schlacht von Hormozdgān genannte 28. April 224 n. Chr. wurde von den Forschern mehrheitlich akzeptiert (Abb. 1). Was jedoch die Lokalisierung dieser kriegerischen Auseinandersetzung betrifft, herrscht unter den Archäologen und Altertums-Wissenschaftlern keine Einigkeit.

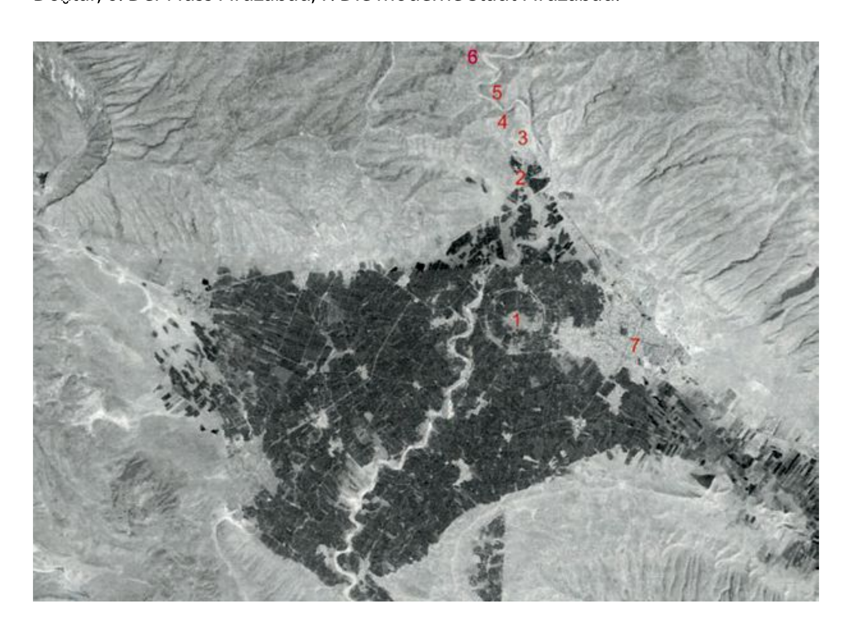
In den zahlreichen sasanidischen Königsinschriften fand die entscheidende Schlacht von Hormozdgān keinen Niederschlag; mehr oder minder schweigen auch die Autoren der

Abb. 2 Vorderasien zur Zeit der Machtergreifung der Sasaniden.

klassischen Geschichtsbücher der Antike – wohl weil die Römer von den innenpolitischen Krisen des Partherreiches nicht unmittelbar betroffen waren.

Der Name Hormozdgān für den Ort, an dem die entscheidende Schlacht zwischen den Parthern und den Sasaniden stattfand, erscheint erstmals in Texten aus der frühislamischen Zeit. Tabari (839–923 n. Chr.) ist wohl einer der ersten frühislamischen Historiker, der den Namen Hormozdgān ausdrücklich erwähnt, ohne jedoch präzise Ortsangaben zu machen. Laut Tabari schlug Ardašīr I. dem parthischen Großkönig in einem Brief die Ebene von Hormozdgān zum Kampfe vor. Infolgedessen wird von der Mehrheit der Forscher ein offenes Schlachtfeld bzw. eine Ebene als Schauplatz der Schlacht von Hormozdgān angenommen.

Abb. 3 Fīrūzābād und dessen Umfeld: 1. Die Rundstadt Ardašīr-Ḫūreh; 2. Der Talpalast von Ardašīr I.; 3. Das Relief von Tang-i Āb; 4. Das Relief von Fīrūzābād; 5. Qa'l-i Doḫtar; 6. Der Fluss Fīrūzābād; 7. Die moderne Stadt Fīrūzābād.



Trotz des Fehlens jeglicher epigraphischer Quellen und archäologischer Zeugnisse wurden bislang zwei konkrete Orte als Kriegsschauplatz vorgeschlagen. Widengren hält die Gegend des heutigen Golpaigan (ca. 150 km nordwestlich der modernen iranischen Stadt Isfahan gelegen) für die Ebene von Hormozdgān. Eilers äußert jedoch die Vermutung, dass die Schlacht von Hormozdgān in der heutigen iranischen Provinz Ḫūzistān stattgefunden habe. Weder Widengren noch Eilers erbringen hinreichende Belege oder zumindest Indizien, um ihre Thesen zu untermauern (Abb. 2).

Bei der Überprüfung der beiden Vorschläge darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die frühislamischen Berichte, u. a. jene von

Tabari, größtenteils auf (nicht mehr erhaltenen) Quellen beruhen, die in der Spätsasanidenzeit höchstwahrscheinlich in propagandistischer Absicht verfasst wurden. Außerdem stellt sich die Frage, ob ein lokaler König mit seinen Streitkräften die Möglichkeit besaß, das erfahrene, überlegene und gefürchtete parthische Heer in einer weiten Ebene endgültig zu besiegen.

Da jegliche Inschriften über die genaue Lage der Schlacht von Hormozdgān fehlen und diese bis zum 9. Jh. n. Chr. von den Historikern nicht erwähnt wird, ist die historische Betrachtung der Frühsasanidenzeit sowie die Analysierung der geographischen Gegebenheiten der Stadt und Region Fīruzābād zur Eruierung des Kampfortes unabdingbar.

Versucht wird in dieser Schrift, anhand von archäologischen Zeugnissen und mit Hilfe des Vergleichs der beiden Kriegsparteien unter Einbezug der Bautätigkeit von Ardašīr I. den Schauplatz der sog. Schlacht von Hormozdgān zu bestimmen.

Die Persis gegen Ende der Partherherrschaft

Das Reich der Parther war im Verhältnis zu jenem der Sasaniden nur wenig zentralisiert; deshalb genossen unter der Partherherrschaft die kleinen Teilkönigreiche weitgehende Autonomie. Die Parther mischten sich grundsätzlich nicht in deren innere Belange ein, solange die lokalen Herrscher loyal blieben.

Der erste Aufstand in der Persis gegen die Partherherrschaft erfolgte wahrscheinlich unter Pāpak, der als lokaler König aus dem Hause Sasan in Istaḫr residierte. Der Beginn und die Dauer seiner Regierungszeit sind nicht bekannt.

Wohl das einzige Primärzeugnis hinsichtlich des Zeitabschnitts der Frühsasaniden ist die mittelpersisch-parthische Inschrift auf einem Säulenschaft in Bīšāpūr. Die Zeitangabe am Anfang der Inschrift kennzeichnet das Jahr ihrer Anbringung in dreifacher Weise: «Im Monat Farwardin, im Jahre 58; im Jahre 40 des Ardašīr-Feuers; im Jahre 24 des Šāpūr (I.)-Feuers, des Königs des Feuers [...]». Dass hier zwei verschiedene Zeitanfänge mit den Namen der Großkönige Ardašīr I. und Šāpūr I. bezeichnet sind, legt den Schluss nahe, dass es zur Regierungszeit jedes sasanidischen Großkönigs, zumindest in der sasanidischen Frühzeit, eine bestimmte Ära gab, die durch die Feuerentfachung gekennzeichnet war, welche offensichtlich mit dem Regierungsbeginn des jeweiligen Sasanidenherrschers korrelierte. M. E. ist diese Inschrift in das Jahr 264 n. Chr. zu datieren. Sollte mit dem nicht näher bezeichneten Jahr 58 die Rebellion Pāpaks gemeint sein, ließe sich der Aufstand Pāpaks am ehesten in das Jahr 206 n. Chr. datieren.

Wir können davon ausgehen, dass Pāpaks ambitionierter Sohn Ardašīr I. unmittelbar in diesen Aufstand involviert war. Der Kronprinz Ardašīr fungierte höchstwahrscheinlich bereits zu Pāpaks Lebzeiten als Statthalter der Ebene von Fīruzābād, denn er ließ umfangreiche Pläne zur Entwicklung der Region



Abb. 4
Die Palastfestung Qa'l-i Doḫtar oberhalb der Schlucht Tang-i Āb.

Fīruzābād ausarbeiten und initiierte in dieser Gegend eine rege Bautätigkeit. Nach dem derzeitigen Kenntnisstand ist es jedoch nicht feststellbar, in welchem Jahr Ardašīr I. seinem Vater als lokaler König auf den Thron folgte.

Ardašīr I. hatte wohl schon zu einem frühen Zeitpunkt die Absicht, die parthische Dynastie zu stürzen und das gesamte Herrschaftsgebiet der Arsakiden an sich zu reißen. Die von steil abfallenden Bergen umrahmte Ebene von Fīruzābād war für Ardašīrs ehrgeizige Pläne ideal, denn diese Region ließ sich durch eine geschickte Platzierung von Verteidigungsanlagen an wenigen, strategisch wichtigen Stellen optimal verteidigen. Durch zahlreiche Quellen und den Fluss Fīruzābād, der ganzjährig Wasser führt, war zudem eine kontinuierliche Wasserversorgung garantiert.

Stadtgründung und Bauprogramme Ardašīrs I.

Um seinem Ziel näher zu kommen, erhob Ardašīr I. kurz nach dem Tode Pāpaks die von ihm gegründete Rundstadt Ardašīr-Ḫūreh (was «zum Ruhme Ardašīrs» bedeutet) zur Hauptstadt seines kleinen Reiches (Abb. 3). Dies war ein kluger Schachzug, denn die bisherige Hauptstadt Istaḫr verfügte nicht über die strategischen Vorteile von Fīruzābād. Die neue Hauptstadt war als perfekte Kreisfläche von 2 km Durchmesser angelegt. Zwei Lehmwälle, zwischen denen sich ein 35 m breiter Graben befand, umgaben die Rundstadt, die in zwanzig gleich große Sektoren aufgeteilt war, welche durch radial angelegte Kanäle, Wege und Mauern voneinander getrennt wurden. Der innerste Bezirk von Fīruzābād, zu dem wahrscheinlich verschiedene Regierungsgebäude gehörten, wurde von einer Rundmauer mit etwa 450 m Durchmesser geschützt. Im Zentrum der Stadt stand ein mehr als 30 m hoher Turm, der Sichtkontakt zu mehreren Befestigungsanlagen an der Peripherie der Ebene ermöglichte. Wahrscheinlich gab es eine zusätzliche konzentrische Mauer von rund 8 km Durchmesser, die teilweise bis an den Rand der Ebene reichte. Fīruzābād war jedoch trotz der Mauern und Wälle und des Grabens bei einem Angriff durch eine gut gerüstete Armee auf die Dauer nicht zu halten.

Außerhalb der Stadtmauern und unweit des Schluchteingangs ließ Ardašīr I. seinen prachtvollen Talpalast erbauen. Fortifikatorisch gesehen war dieser ungeschützt, da um ihn weder ein Schutzwall noch ein Schutzgraben errichtet wurden.

Der Hauptzugang zur neuen Hauptstadt und die einzige für ein Heer einigermaßen



Abb. 5
Gesamtansicht. Das Felsrelief von Tang-i Āb.

passierbare Straße führte von Norden durch die enge Schlucht Tang-i Āb (wörtlich: der Ort, wo das Wasser eng wird). In dieser Schlucht, wo der Fluss Fīruzābād eine enge Schlaufe bildet, ließ Ardašīr I. rund 150 m über der Talsohle auf dem Vorsprung eines steil abfallenden Felsplateaus seine Palastfestung Qa'l-i Doḫtar (wörtlich: Mädchenburg) erbauen. Diese Festung war in der Antike zweifelsohne die wichtigste Verteidigungsanlage der Ebene von Fīruzābād (Abb. 4).

Sie war nicht nur für die Verteidigung der rund 8 km entfernten Stadt Ardašīr-Ḫūreh von großer Bedeutung; ihr oblag auch der Schutz von Ardašīrs Talpalast. Die Hauptaufgabe bestand jedoch in der Kontrolle der wichtigen Straße, die durch die Schlucht führte. Der Turm von Fīruzābād im Zentrum der Rundstadt, der Talpalast am Nordrand der Ebene und die Festung Qa'l-i Doḫtar am Eingang der Schlucht Tang-i Āb wurden allesamt mit Sicherheit vor 224 n. Chr. fertiggestellt.

Militärische Konflikte mit den Parthern und die Entscheidungsschlacht von Hormozdgān

Nach der weitgehenden Realisierung seines Bauprogramms übernahm Ardašīr bald die Kontrolle über die benachbarten Provinzen und besetzte vorübergehend weitere Gebiete des Partherreiches. Diese Expansion sowie die Gründung der Stadt Ardašīr-Ḫūreh und die Errichtung prachtvoller Burg- und Palastbauten lieferten dem parthischen Großkönig Artabānus IV. genügend Gründe, um gegen Ardašīr I. vorzugehen. Ardašīr schien sich vor einer Konfrontation mit dem parthischen Heer nicht zu fürchten – im Gegenteil, er hatte sich wohl seit Jahren auf die nun unumgängliche Auseinandersetzung vorbereitet.

Die Taktik und die militärische Schlagkraft der Parther, der sich sogar die Römer mehrfach beugen mussten, war in der Antike legendär (einer der bekanntesten militärischen Erfolge der Parther war die Schlacht von Karrhae im Jahre 53 v. Chr.). Das Heer der Parther bestand aus leichter Bogenschützenkavallerie, die den Feind durch einen ständigen Pfeilhagel zermürbte, aus schwer gepanzerter Reiterei, die den Frontalangriff durchführte sowie aus Fußsoldaten. Wegen der andauernden Auseinandersetzungen in den westlichen Grenzgebieten mit Rom und der Bruderkriege im Innern des Herrschaftsgebietes, war das Partherreich zur Zeit von Artabānus IV. zweifelsohne geschwächt. Doch aus dieser Tatsache darf man nicht schließen, dass das Heer des lokalen Herrschers Ardašīr I. eine reelle Chance hatte, auf einem offenen Schlachtfeld im Kampf gegen die berüchtigte parthische Armee als Sieger hervorzugehen.

Zum Untergang der Arsakiden berichtet Cassius Dio (80, 3, 2), dass Ardašīr I. in drei Schlachten die Parther besiegte und dann den Partherkönig Artabānus (IV.) tötete. Falls dieser Bericht stimmt, wurden m. E. zwei der drei Siege Ardašīrs I. gegen die parthischen Statthalter der der Persis angrenzenden Provinzen erlangt und nicht gegen den Großkönig Artabānus IV.

Als großer Stratege war sich Ardašīr I. bestimmt der Kampfkraft und der taktischen Fähigkeiten der Parther bewusst. Man darf annehmen, dass er sich früh eine Strategie zurechtlegte, um eine kriegerische Auseinandersetzung in einer offenen Ebene zu vermeiden. Es liegt nahe, dass Ardašīr I. plante, das parthische Reichsheer in die Region von Fīruzābād zu locken, welche ideale geografische Voraussetzungen und fortifikatorische Vorteile bot und dadurch die zahlenmäßige



Abb. 6
Ausschnitt. Das Felsrelief von Tang-i Āb. Šāpūr (Bruder von Ardašīr I.).



Abb. 7
Ausschnitt. Das Felsrelief von Tang-i Āb. Šāpūr (Sohn Ardašīrs I.).

und technische Überlegenheit der Parther wettzumachen vermochte.

Die Lage der Palastfestung Qa'l-i Doḫtar war für die Verteidigung in der Antike insoweit perfekt, als man an diesem strategisch bedeutenden Standort u.a. Späher losschicken, die Feindbewegungen leicht beobachten, den Weg durch die Schlucht sperren, den Feind aus dem Hinterhalt überfallen und das feindliche Heer mit geringem Aufwand an Menschen und Material aufsplittern konnte. Deshalb ist der Schluss naheliegend, dass dieser militärischen Anlage bei der kriegerischen Auseinandersetzung von Hormozdgān eine Schlüsselrolle zukam. Die Schlachtstätte von Hormozdgān ist infolgedessen in der näheren Umgebung von Qa'l-i Doḫtar zu lokalisieren.

Es scheint naheliegend zu sein, dass die sasanidische Armee dem parthischen Heer zuerst ca. 7 km nördlich von Qa'l-i Doḫtar, auf der am Ende der Schlucht liegenden Ebene entgegentrat und nach einem vorgetäuschten Rückzug die Parther in die Schlucht Tang-i Āb, also in eine vorbereitete Falle lockte. Dieser ca. 8 km lange und überaus enge und gewundene Durchgang war m. E. jener Ort, wo die Armee Ardašīrs I. das Heer von Artabānus IV. vernichtend schlagen konnte.

Ein wichtiges Indiz, dass die siegreiche Auseinandersetzung der Sasaniden gegen die Parther in der Schlucht Tang-i Āb stattfand, liefert uns das Felsrelief von Tang-i Āb. Von den insgesamt fünf bekannten Felsbildern Ardašīrs I., befinden sich zwei in der Schlucht Tang-i Āb.

Während das Relief von Fīruzābād die Investitur Ardašīrs I. zeigt, gilt das Felsrelief von Tang-i Āb mit einer Dimension von rund 18 m x 4 m als größtes, zu Ende geführtes Relief der Sasanidenzeit; es stellt die Schlacht von Hormozdgān symbolisch in drei Zweikampf-Szenen dar (Abb. 5). Im ersten Zweikampf hat Ardašīr I. soeben den Partherkönig Artabānus IV. mit der Lanze aus dem Sattel gehoben (vgl. Abb. 1). Die zweite Szene zeigt Šāpūr, den Bruder Ardašīrs I., der seinen parthischen Gegner mit der Lanze getroffen hat (Abb. 6). Die dritte Zweikampfszene stellt den bartlosen Prinz Šāpūr, den Sohn Ardašīrs I. und späteren Großkönig Šāpūr I., dar, der seinen parthischen Kontrahenten zu erwürgen versucht (Abb. 7). Dieses monumentale Schlachtrelief sollte den Sieg von Ardašīr I. über den parthischen König Artabānus IV. am Ort des Triumphes verewigen.

Der Name Fīruzābād (فیروزآباد) bedeutet: «Der durch den Sieg blühende Ort». Es ist erwähnenswert, dass die Ebene von Fīruzābād in der Antike an der Straße lag, die von der Stadt Istaḫr (der Hauptstadt der Persis zur Zeit der Arsakiden) zur Straße von Hormozd führte, wo nun in der Verwaltungsgliederung Irans die Provinz Hormozdgān (استان هرمزگان) liegt.

Adresse des Autors
Dr. phil. G. Reza Garosi
r.garosi@gmail.com

Bildnachweis
Abb. 3: Google-Earth, Nummerierung von G. Reza Garosi; 4: Georg Gerster; alle übrigen Abb. vom Autor.

Literatur
W. EILERS, Iran and Mesopotamia, in: E. Yarshater (Hrsg.), The Seleucid, Parthian and Sasanian periods (1983).

K. ERDMANN, Die Kunst Irans zur Zeit der Sasaniden (1969).

G. REZA GAROSI, Die Kolossal-Statue Šāpūrs I. im Kontext der sasanidischen Plastik (2009).

D. HUFF, Zur Rekonstruktion des Turmes von Firuzabad, in: Istanbuler Mitteilungen 19/20 (1969/1970) 320–338.

DERS., Iran in sassanidischer und mittelalterlich-islamischer Zeit, in: Persiens Antike Pracht. Katalog der Ausstellung des Deutschen Bergbau-Museums Bochum (2004) 416–433.

DERS., Irans Erbe in Flugbildern von Georg Gerster (2009).

TH. NÖLDEKE, Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sasaniden aus der arabischen Chronik des Tabari (1879).

G. WIDENGREN, La Persia nel Medioevo (1971).

J. WIESEHÖFER, Das antike Persien: von 550 v. Chr. bis 650 n. Chr. (1993).

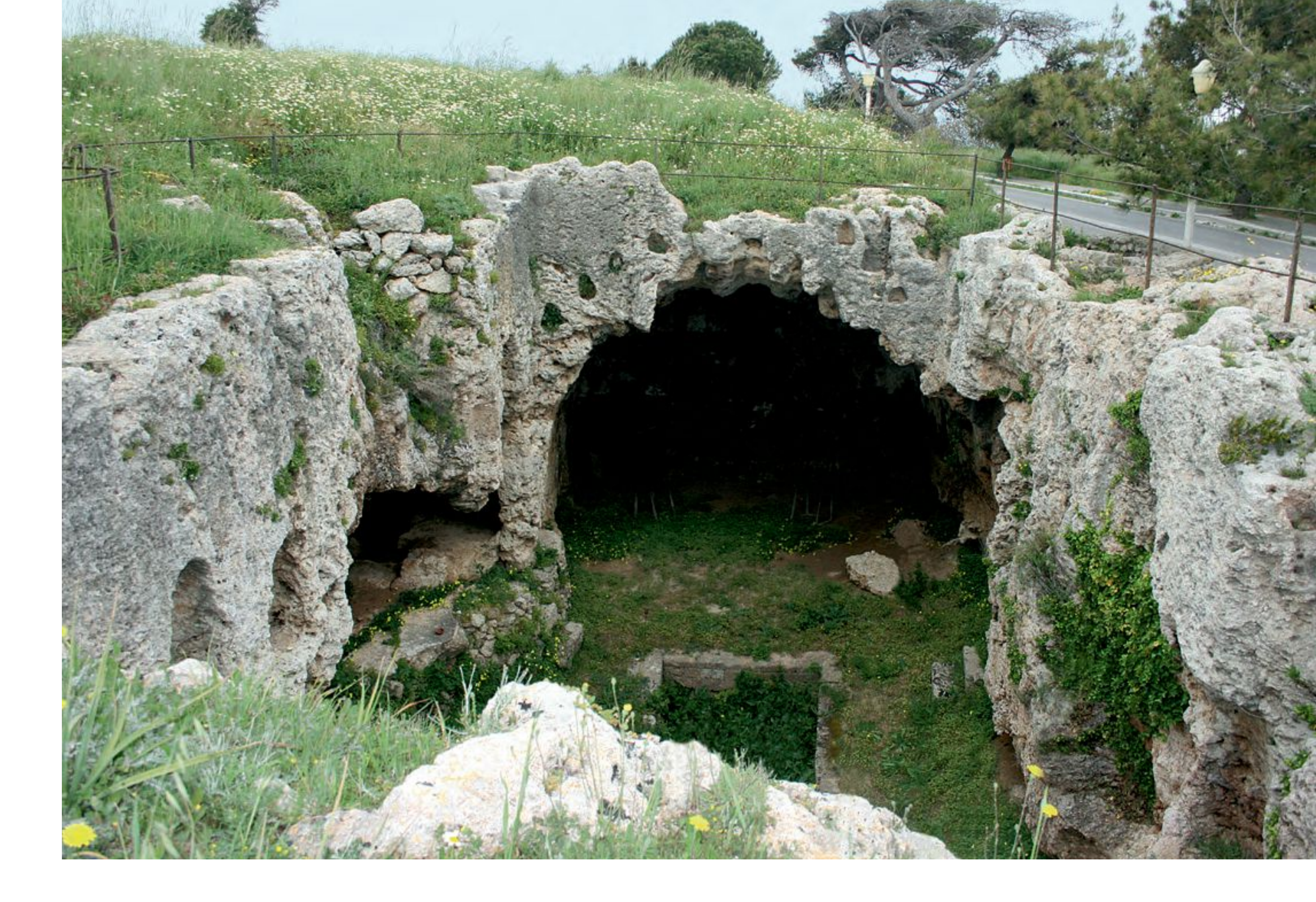


Abb. 1
Blick in den Hof der Grotte I mit Ansicht der nördlichen Apsis, die zu einer künstlichen Höhle gestaltet ist.

Rhodos

Die rätselhaften Grotten auf der Akropolis

Auf der Akropolis von Rhodos befinden sich drei künstliche Grotten, die in hellenistischer Zeit (3. bis 1. Jh. v. Chr.) mit großem Aufwand in den Felsen gearbeitet wurden. Sie liegen rund 5 m unter dem heutigen Bodenniveau und bestehen aus offenen Höfen mit überwölbten Apsiden. Die Grotten sind an einigen Stellen durch Imitate von Tropfsteinen zu künstlichen Höhlen gestaltet und beherbergen natürliche Felsquellen. In zahlreichen Wandnischen waren vormals Statuetten oder Reliefs aufgestellt. Trotz der prominenten Lage, ist ihre Bedeutung bislang weitgehend unbekannt.

von Sabine Neumann

Wandert man heute über den Hügel Monte Smith, der nach einem englischen Admiral benannt ist und in der Antike die Akropolis von Rhodos gebildet hat, so fällt einem zunächst der weithin sichtbare Tempel des Apollon Pythios mit seinen drei wieder aufgerichteten Säulen ins Auge. Etwa 500 m nördlich der touristischen Zone liegen an der Kreuzung der kurvigen Autostraße Odos Voreiou Ipeirou mit der geradlinig verlaufenden Odos Pindou einige Mauern und Einschnitte im Felsen sowie die Reste einer antiken Halle. In unmittelbarer Nähe befinden sich drei künstliche Grotten, die von Besuchern wenn auch nicht betreten, so doch am Rande umlaufen und von oben her eingesehen werden können.

In den letzten Jahren wurden bei Ausgrabungen auch in weiteren hellenistischen Metropolen, beispielsweise in Pergamon, Priene und Knidos (Westtürkei), aufwendig gestaltete Felsgrotten am Stadtrand entdeckt. Hierbei handelt es sich um teils natürliche, teils künstlich

geschaffene Anlagen, die durch ihre Lage in den städtischen Lebensraum eingebunden waren und bei denen es sich, aufgrund der in ihnen gemachten Funde, wohl um Heiligtümer handelt.

Die Grotten auf der Akropolis von Rhodos stellen mit ihrer Ausstattung mit künstlichen Tropfsteinen ein eindrucksvolles Beispiel antiker Naturimitation dar und haben ihr reizvolles Ambiente bis heute bewahrt (Abb. 1). Obwohl sie bereits länger bekannt sind, ist ihre Funktion jedoch bisher weitgehend unerforscht.

Die Stadt Rhodos

Die drei unabhängigen rhodischen Stadtstaaten Lindos, Kameiros und Ialysos gründeten bei ihrer Vereinigung im Jahr 408/07 v. Chr. auf der Nordspitze der Insel die neue Hauptstadt Rhodos. Wie die meisten geplanten griechischen Städte wurde sie in einem orthogonalen Straßensystem organisiert, das die im Westen gelegene Akropolis mit einschloss (Abb. 2). Bis zu 16 m breite antike Straßen verbanden die Anhöhe mit den Wohngebieten und den Häfen der Stadt. Der in seiner Geologie aus Kalksteinplateaus bestehende

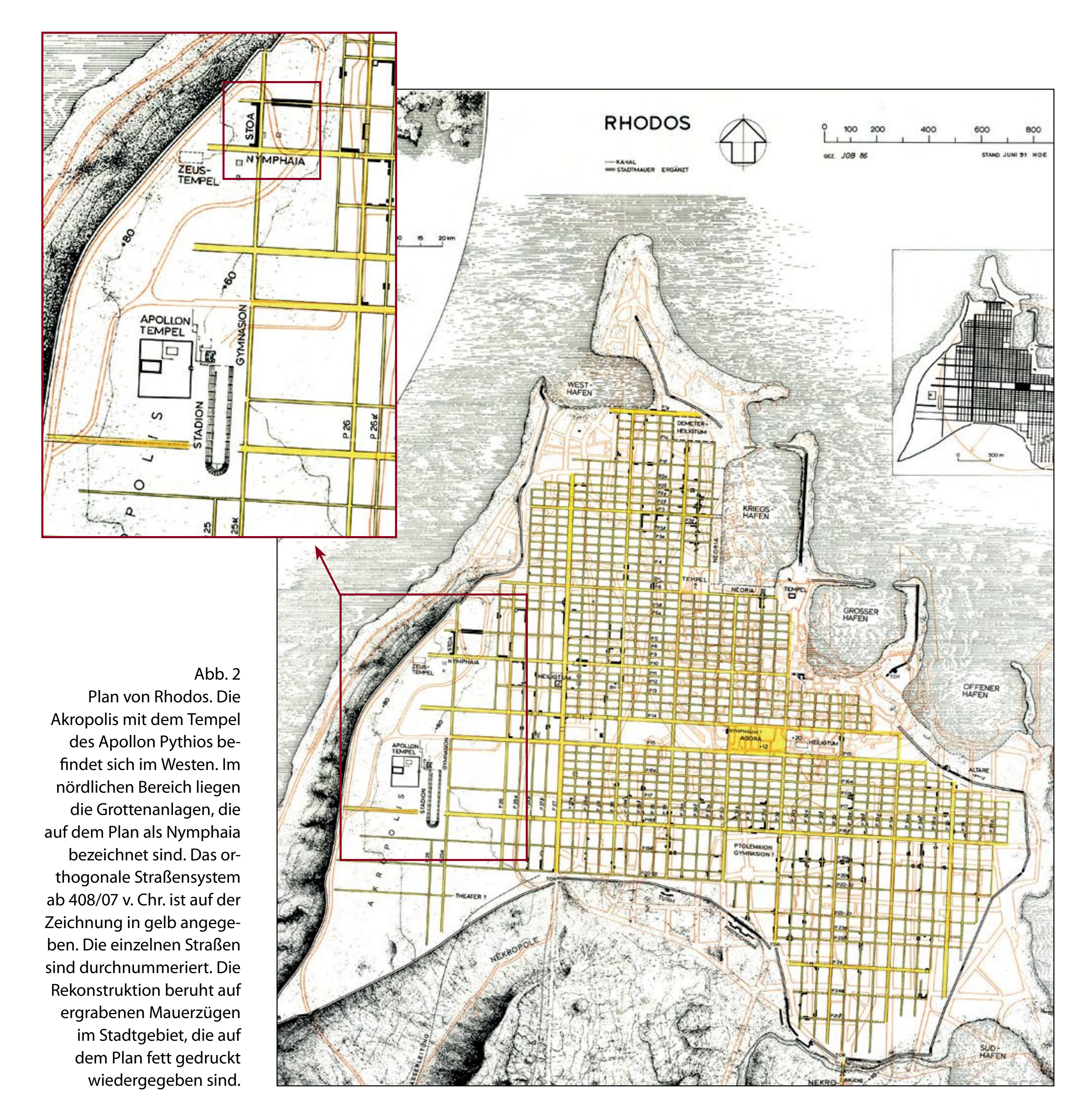


Abb. 2
Plan von Rhodos. Die Akropolis mit dem Tempel des Apollon Pythios befindet sich im Westen. Im nördlichen Bereich liegen die Grottenanlagen, die auf dem Plan als Nymphaia bezeichnet sind. Das orthogonale Straßensystem ab 408/07 v. Chr. ist auf der Zeichnung in gelb angegeben. Die einzelnen Straßen sind durchnummeriert. Die Rekonstruktion beruht auf ergrabenen Mauerzügen im Stadtgebiet, die auf dem Plan fett gedruckt wiedergegeben sind.



Abb. 3
Das italienische Militär auf der modernen Straße Odos Voreiou Ipeirou (um 1935). Unten ist Raum G der Grotte I zu sehen. Die große Öffnung in der Mitte führt in den Tunnel zum westlichen Teil der Anlage.

Akropolishügel wurde in der Antike zu großen Terrassen abgearbeitet, die stufenförmig zur Wohnstadt hin abfallen. Hier lagen übereinander gestaffelt wichtige Tempel, Theateranlagen, das Gymnasion mit der Bibliothek und das Stadion der Stadt. Nach Aussage des berühmten griechischen Redners Aelius Aristides (43, 3), der im 2. Jh. n. Chr. lebte, war das Areal zudem «reich an Plätzen und Hainen», zwischen denen sich lange Promenaden erstreckten. Ferner erwähnt er zahlreiche Bronzestatuen auf der Akropolis, die durch neuere Untersuchungen von Statuenbasen und Bronzegusswerkstätten inzwischen auch archäologisch nachgewiesen werden können. Auf dem höchsten Punkt im Norden befindet sich der Tempel der Stadtgötter Athena Polias und Zeus Polieus, von dem unweit östlich die genannten Grotten in das anstehende Kalkmassiv hineingearbeitet wurden.

Die Entdeckung der Grotten

Während der italienischen Besatzungszeit der Insel (1912–1943) fanden auf der Akropolis von Rhodos Ausgrabungen der italienischen Schule von Athen unter der Leitung der Archäologen G. Jacopi und L. Laurenzi statt. Bei den Grabungsarbeiten des Tempels der Athena Polias und des Zeus Polieus auf der Spitze des Hügels entdeckten sie 1928 die im Folgenden näher beschriebene Grotte I und legten sie in den darauffolgenden Jahren vollständig frei (Abb. 3). Gegen 1935 wurden im gleichen Areal, nur wenige Meter westlich, drei weitere Grotten ausgegraben, von denen eine heute zerstört ist. Die Auffindung der Grotten wurde lediglich in kurzen Grabungsnotizen publiziert und eine Dokumentation der Ausgrabungen ist nicht erhalten – ein Umstand, der sich erschwerend auf die Interpretation auswirkt. Seit dem Ende der italienischen Besatzungszeit unterstehen die Grotten der Zuständigkeit der Altertumsverwaltung der Dodekanes und sind seit 1965 Teil des staatlichen archäologischen Parks.

Die unterirdischen Felsräume

Grotte I ist aufgrund ihrer Größe und Ausstattung vielleicht die interessanteste der Anlagen (Abb. 4). Sie besteht aus zwei in den Boden versenkten Raumkomplexen, die durch einen unterirdischen Tunnel miteinander verbunden sind. Der westliche Teil besitzt im Zentrum einen rechteckigen, nach oben hin geöffneten Hof. Etwa in der Mitte befindet sich ein gemauertes Wasserbecken. Die Schmalseiten des Hofes werden durch große bogenförmige Öffnungen eingenommen hinter denen überwölbte Apsiden liegen. An die westliche Langseite schließt sich eine Reihe überdach-

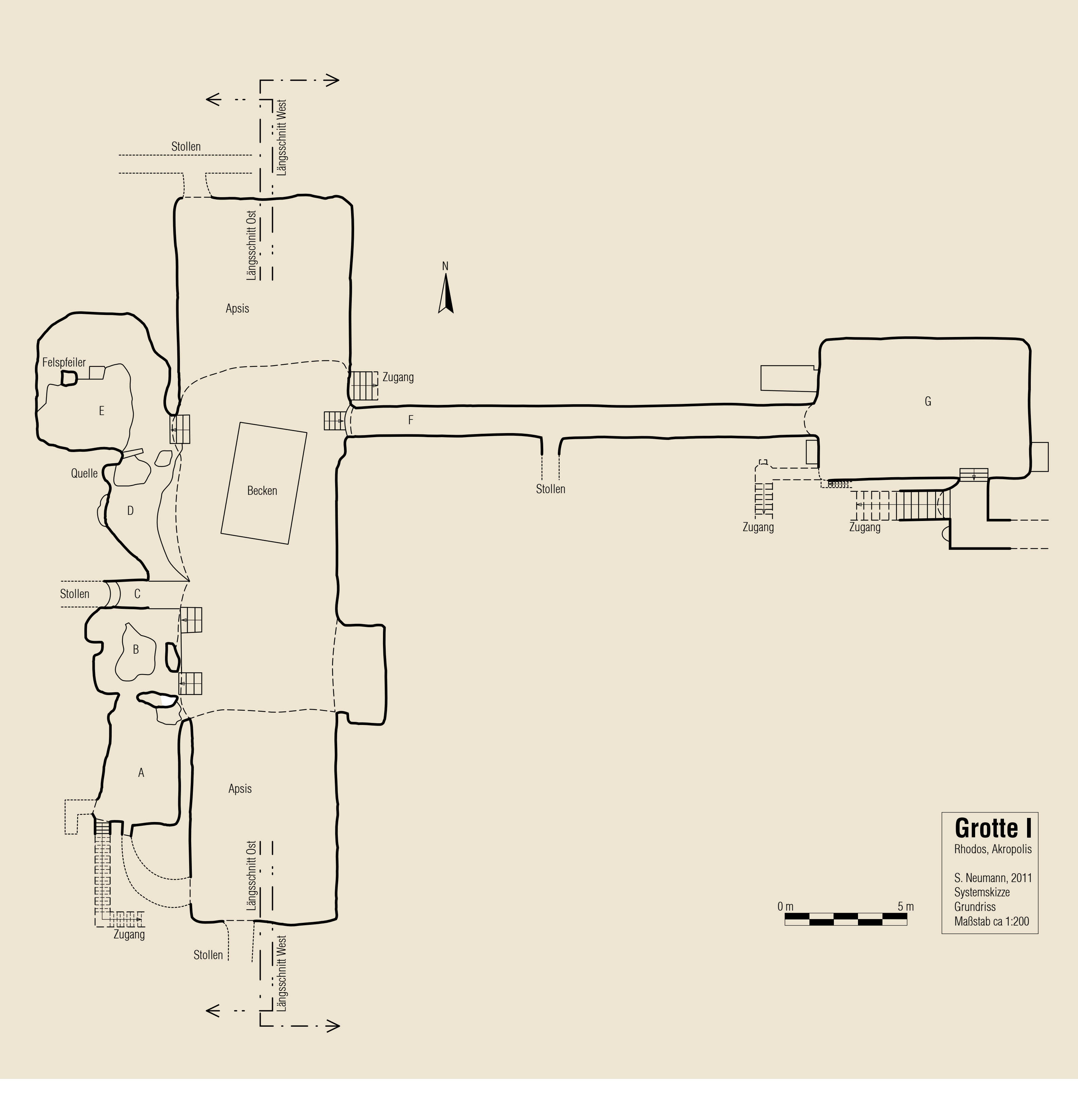


Abb. 4
Schematischer Grundriss der Grotte I.

ter Räume (A–E) an. Sie waren im Süden über eine L-förmige Treppe zu betreten. Im heute stark zerstörten Raum D haben sich die Reste eines kleinen Wasserbeckens unter einer natürlichen Felsquelle erhalten. Der nördlichste Raum (E) ist durch seine Größe besonders hervorgehoben. Er war ursprünglich durch Türen zur davorliegenden Kammer und zum Hof hin verschließbar. Etwa in der Mitte des Raumes wird die Decke durch einen stehengelassenen Felspfeiler abgestützt.

Ein weiterer Zugang von der Oberfläche befindet sich auf der Ostseite des Hofes. Die steile Felstreppe ist heute im oberen Bereich zugemauert und beginnt unterhalb der modernen Asphaltstraße. Knapp südlich des ehemaligen Eingangs führt ein langer Tunnel (F) vom Hof zum östlichen Teil der Anlage (Abb. 5). Der Ostteil besteht ebenfalls aus einem nach oben hin geöffneten Raum (G). Im oberen Bereich der Wände befinden sich rechteckige Einarbeitungen, die ehemals zur Aufnahme von Dach-



Abb. 5
Der unterirdische Tunnel verbindet den Hof der Grotte I mit Raum G. Im Inneren werden einige Architekturteile aufbewahrt, die zum Teil christliche Graffiti tragen.

balken gedient haben könnten. Von oben zugänglich war der Raum über eine Eingangsituation auf der Südseite mit einem langen Korridor und überwölbten Felstreppen.

Wandnischen und künstliche Tropfsteine

In die Wände der Grotten sind mehrere Felsnischen eingearbeitet (Abb. 6). Eine rechteckige Nische in der Ostwand des Raumes G ist besonders gut erhalten. Sie ist im Inneren mit roter und weißer Farbe bemalt und wird seitlich von breiten Stuckbändern gerahmt. Auf der gegenüberliegenden Seite wird der Eingang zu Tunnel F von zwei tiefen rundbogenförmigen Nischen flankiert. Weitere, flache Felsnischen befinden sich in den Wänden des westlich gelegenen Hofes und im Inneren der Apsiden. Einige von ihnen weisen kleine

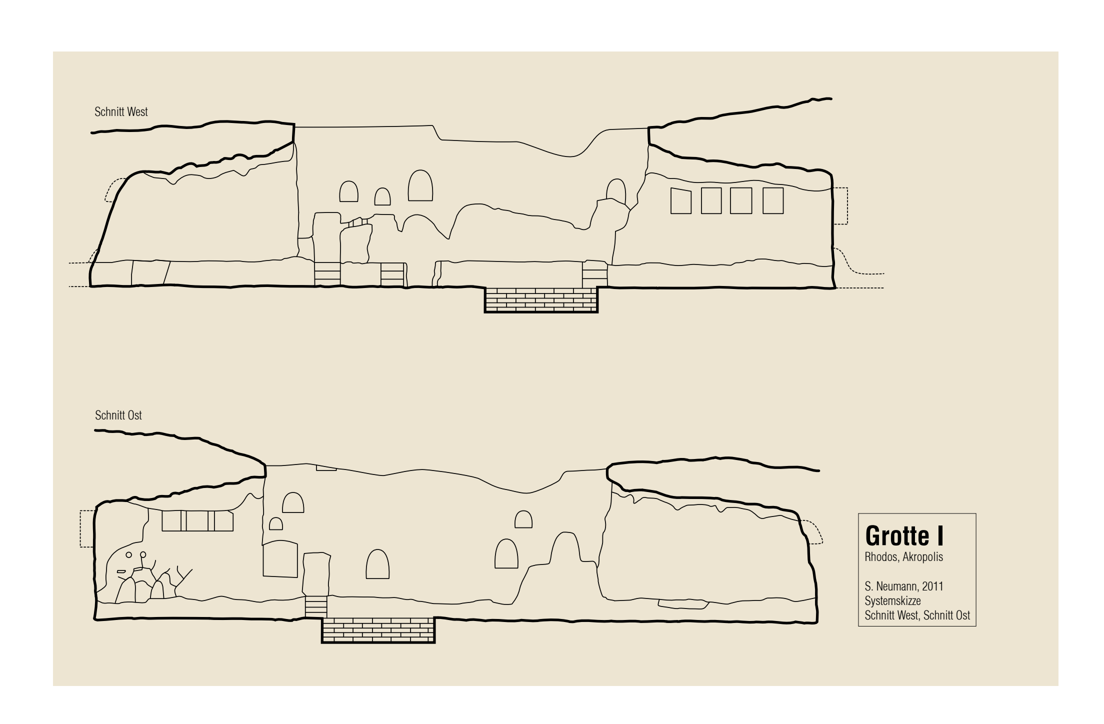


Abb. 6
Längsschnitt durch Grotte I. Neben einigen Öffnungen ist die Verteilung der Wandnischen zu erkennen. Im unteren Bild sind auf der linken Seite die Felsstrukturen der Apsis 1 angegeben.

Abb. 7
Aus der Decke der nördlichen Apsis wurden künstliche Stalaktiten aus dem Felsen herausgemeißelt. An der Rückwand befinden sich vier rechteckige Felsnischen. Der links unten zu sehende Schacht führt tief in den Felsen hinein, ist heute aber bereits nach wenigen Metern verschüttet.

Löcher im Boden auf, die wohl zur Befestigung kleinerer Statuetten oder Reliefs dienten.

Von besonderem Interesse ist die Wanddekoration der beiden Apsiden (Abb. 7). Aus den Deckengewölben wurden künstliche Stalaktiten herausgearbeitet, um den Anschein einer natürlichen Tropfsteinhöhle zu erwecken. In der nördlichen Apsis haben sich im unteren Bereich felsenartige Strukturen erhalten, die künstlich in die Kalksteinwand gemeißelt



Abb. 8
In der Detailaufnahme lassen sich die künstlich in die Kalkwand eingemeißelten Felsstrukturen erkennen, mit denen die nördliche Apsis im Inneren dekoriert war.

wurden und den natürlichen Fels noch mehr nach Felsen aussehen lassen (Abb. 8). Die südliche Apsis ist hingegen durch eine fein geglättete, rot bemalte Sockelzone gegliedert, über der sich bis zur Decke eine Putzschicht mit eingefügten Kieselsteinen anschließt.

Eine wichtige Rolle scheint Wasser in den Grotten gespielt zu haben. Davon zeugt das annähernd zentral gelegene Becken des westlichen Hofes (Abb. 9). Ferner besaß Raum D eine natürliche Felsquelle, die heute zugesetzt ist, aus der zu Zeiten der Ausgrabungen aber noch reichlich Wasser hervorströmte. Eine weitere Quelle befindet sich in der weiter westlich gelegenen Grotte II. Hier trat in einer Apsis Wasser aus mehreren kleinen Löchern aus dem Felsen aus und floss auf ein erhöhtes Podium.

Die Statuenausstattung

Sehr gerne würde man wissen, wie die statuarische Ausstattung der Grotten im Einzelnen ausgesehen hat. Die Aufstellung großformatiger Statuengruppen in Höhlen und künstlichen Grotten ist uns seit dem 1. Jh. v. Chr. von Gartenanlagen luxuriöser Villen



Abb. 9
Das Wasserbecken im Zentrum des Hofes ist nur in seiner unteren Mauerlage antik erhalten. Der obere Bereich wurde von den italienischen Ausgräbern rekonstruiert. Im Sommer wird es gelegentlich mit Wasser befüllt.



Abb. 10
Der schöne, etwa lebensgroße, verschleierte Frauenkopf ist als Einsatzkopf für eine Statue gearbeitet. Die Nase, ein Stück des Hinterkopfes und ein Teil des rechten Ohres waren angestückt und sind heute verloren. Die idealisierten Gesichtszüge weisen klassizistische Tendenzen auf, die an Werke des 4. Jhs. v. Chr. erinnern. Feinkörniger, weißer Marmor, hellenistisch. Aus Grotte I, Archäologisches Museum Rhodos Inv. 13637.

im römischen Italien bekannt. So waren beispielsweise in der berühmten Meeresgrotte der Villa von Sperlonga Skulpturengruppen mit homerischen Szenen im Wasser und vor den Höhlenfelsen aufgestellt. Oftmals wurde daher vermutet, dass die Grotten von Rhodos ein Vorbild für derartige Ausstattungen darstellten.

Tatsächlich wurden bei den Ausgrabungen der rhodischen Grotten die Köpfe von drei lebensgroßen Marmorstatuen aus dem 2. oder 1. Jh. v. Chr. gefunden; zwei männliche Porträtköpfe und der verschleierte Kopf einer weiblichen Statue (Abb. 10). Die Männer wurden von den Ausgräbern als Caesar und Cassius Dio gedeutet. Es scheint sich jedoch eher um Bildnisse privater Bürger zu handeln. Auch der stark idealisierte Frauenkopf könnte von der Statue einer Bürgerin stammen. Ob die Skulpturen in den Grotten aufgestellt waren oder in späterer Zeit dorthin verschleppt wurden, lässt sich nicht mehr klären. Aufgrund der erhaltenen Befestigungsspuren in einigen Felsnischen, muss beim bildlichen Schmuck der Grotten jedoch eher mit kleineren Statuetten und Reliefs gerechnet werden. Als Vergleichsbeispiel können die vielen kleinformatigen Statuetten mit nicht ausgearbeiteten Rückseiten herangezogen werden, die in großer Anzahl im Stadtgebiet von Rhodos gefunden wurden und von denen einige vormals in den Nischen privater Wohnhäuser in dekorativer Weise aufgestellt waren.

Wann entstanden die künstlichen Grotten?

Zu welchem Zeitpunkt die rhodischen Grotten in den Felsen gearbeitet wurden, ist aufgrund der fehlenden Dokumentation der Ausgrabungen schwer zu bestimmen. Für eine zeitliche Eingrenzung stehen nur wenige Anhaltspunkte zur Verfügung. Ein chronologisch ernst zu nehmendes Indiz stellt ihre Ausrichtung am orthogonalen Straßensystem der Stadt dar. Die Einteilung des Stadtgebiets in gleichmäßige rechteckige Areale erfolgte schriftlichen Quellen zufolge bereits im 4. Jh. v. Chr. Ausgrabungen an der antiken Straße P 5 unter der heutigen Odos Pindou, an der sich die Höfe und langen Zugänge der Grottenanlagen ausrichten, konnten zeigen, dass diese erst im 3. Jh. v. Chr. gebaut wurde. Es ist daher anzunehmen, dass die Grotten nachträglich dazu entstanden sind. Künstliche Grotten, die eine vergleichbare Wanddekoration aufweisen, kommen in Italien seit dem 2. Jh. v. Chr. vor. Eine Datierung der rhodischen Grotten in hellenistische Zeit erscheint daher plausibel.

Wie der heutige Zustand der Grotten zeigt, wurden diese in ihrem Aussehen offenbar mehrfach verändert. Da das Bodenniveau in allen drei Grotten unterhalb der natürlichen Felskante liegt, ist zu vermuten, dass während einer späteren Nutzungsphase ein neuer Fußboden eingebaut wurde. Auch das Wasserbecken in Grotte I stammt offenbar aus einer späteren Bauphase. Nach Aufgabe ihrer ursprünglichen Funktion wurden Grotte II und III als riesige Zisternen weitergenutzt. Dies bezeugt eine dicke Schicht aus hydraulischem Verputz an den Wänden, die ein Versickern des Wassers verhindern sollte.

Höhlen und künstliche Grotten in Griechenland und Italien

Menschliche Eingriffe in natürlichen Höhlen lassen sich in Griechenland bereits sehr früh nachweisen. Seit historischer Zeit dienten Höh-



Abb. 11 Das ca. 70 cm breite und 1 m hohe Marmorrelief wurde in der Nymphenhöhle auf dem attischen Berg Penteli in der Nähe eines antiken Steinbruchs gefunden. In einer plastisch gearbeiteten Felsenhöhle sind am linken Bildrand drei jugendliche Nymphen dargestellt. In der Mitte steht Hermes mit dem Botenstab, während rechts vor ihm Pan mit überkreuzten Beinen auf einem Felsen sitzt. In den Händen hält er die Panflöte. Ganz rechts ist ein Stifter wiedergegeben, der zusammen mit einem Knaben eine Trankspende vorbereitet. Auf der Basis ist die Weihinschrift des Agathemeros an die Nymphen eingemeißelt. 2. Hälfte 4. Jh. v. Chr., Archäologisches Nationalmuseum Athen Inv. 4466.



Abb. 12
Das Tonmodell wurde in der Karuso-Höhle von Lokroi Epizephyrioi gefunden. Es stellt einen zu einer künstlichen Grotte geformten Brunnen dar. Die Wände sind mit eingeritzten Felsstrukturen verziert. Auf der Rückseite befindet sich ein kleines Reservoir von dem Wasser durch die Löcher oberhalb der Nischen in das vorgelagerte Becken floss. In den Löchern waren ursprünglich getrennt gearbeitete Miniatur-Löwenkopf-Wasserspeier eingesetzt, von denen sich einer erhalten hat. 1. Hälfte 2. Jh. v. Chr., Museo Nazionale Reggio Calabria Inv. Locri – Gr. Car. 361.



Abb. 13 Rekonstruktion des Nymphaeums der sog. Villa des Claudius bei Baiae aus dem 1. Jh. n. Chr. Der langgestreckte Raum wird an den Seiten von Nischen gegliedert, in denen Statuen des römischen Kaiserhauses aufgestellt waren. Die zentrale Apsis ist zu einer künstlichen Grotte gestaltet. Hier war eine Statuengruppe mit Odysseus und Polyphem aufgestellt. Aufgrund der rechteckigen Form, dem mittigen Wasserbecken und der höhlenartig gestalteten Apsis weist das Nymphaeum einige Ähnlichkeiten mit Grotte I auf der Akropolis von Rhodos auf.

len in der Regel nicht mehr als Unterkünfte, sondern waren häufig religiöse Verehrungsstätten. Bei den untersuchten Kulthöhlen in Griechenland sind die durch Menschen vorgenommenen Veränderungen meist nur gering. Gelegentlich wurden im Eingangsbereich Felsnischen angelegt, natürliche Felsquellen gefasst und ein Garten vor der Höhle angepflanzt. Zur Ausübung des Kultes diente ein einfacher Felsaltar. Die meist bescheidenen Votive wurden im Innen- und Außenbereich in Nischen und auf kleinen Basen errichtet. In zahlreichen Höhlen Attikas fand man marmorne Weihreliefs an die Nymphen, weibliche Naturgottheiten, die häufig zusammen mit Pan kultisch verehrt wurden (Abb. 11).

Artifizielle Grotten lassen sich in Griechenland und Italien etwa ab dem 4. Jh. v. Chr. belegen. Zu künstlichen Höhlen ausgestaltete Brunnen finden sich beispielsweise häufig in Heiligtümern des Heilgottes Asklepios. Hier beherbergen sie meist die wundertätige Quelle, deren Wasser vom Patienten getrunken wurde, um den Heilschlaf einzuleiten. Auch in vielen Orakelstätten zogen sich die Priester für den Weissagungsvorgang in oftmals künstlich überformte Höhlen zurück. In hellenistischen Texten wird zudem über die Verwendung von prachtvoll mit Gold und Edelsteinen verzierten Grotten in der ephemeren Festarchitektur berichtet, beispielsweise in einem Bankettzelt des Herrschers Ptolemaios II. (285–246 v. Chr.) in der Beschreibung des Zeitgenossen Kallixeinos (Athenaios, *Deipnosophistai* 196f–197a) Ebenfalls aus hellenistischer Zeit stammen die bemerkenswerten Tonmodelle, die in der Karuso-Höhle bei Lokroi Epizephyrioi in Unteritalien gefunden wurden (Abb. 12). Es handelt sich wohl um Weihgeschenke, die natürliche Höhlen aber auch gebaute Grotten darstellen. Letztere sind an ihrer Fassade gelegentlich mit eingeritzten Felsstrukturen sowie Muscheln und Kieseln dekoriert. Einige sind zudem als Brunnen konzipiert und können mit Wasser befüllt werden, das durch kleine Öffnungen in ein vorgelagertes Becken fließt.

Schließlich sind uns reich ausgestattete Grotten aus prunkvollen römischen Villen bekannt. Dort dienten sie als angenehm kühle Aufenthaltsorte in den heißen Sommermonaten und waren Schauplatz prächtiger Gastmähler. Große Ähnlichkeit mit den Anlagen auf Rhodos besitzt eine künstliche Grotte in Baiae aus dem 1. Jh. n. Chr., die zur sog. Villa des Claudius gehört (Abb. 13). An einen längsrechteckigen Raum mit einem Wasserbecken in der Mitte schließt sich eine höhlenartig gestaltete Apsis an, in der eine Statuengruppe stand, die zeigt, wie Odysseus dem Kyklopen Polyphem einen Weinbecher reicht.

Die Grotten von Rhodos – Nymphenheiligtümer oder Gartenarchitekturen?

Schließlich bleibt zu fragen, welche Funktion die Grotten auf der Akropolis von Rhodos besaßen. Auf Rhodos spielen die Nymphen

im Gründungsmythos der Insel eine bedeutende Rolle und die Hauptstadt selbst ist nach der gleichnamigen Nymphe Rhodos benannt. Verehrungsstätten der Nymphen (*nymphaia*) wurden bislang in Ialysos, in dem in hellenistischer Zeit zu Rhodos gehörenden karischem Loryma und möglicherweise auf der Akropolis von Lindos lokalisiert. Ob es sich bei den Grotten von Rhodos ebenfalls um Kultstätten der Nymphen handelt, lässt sich aufgrund fehlender Funde bisher nicht nachweisen. Die Lage auf der Akropolis, die vielen Felsnischen und Wasserquellen könnten für einen heiligen Bezirk sprechen. Doch könnten die Grotten auch vormals zur Ausstattung luxuriöser Wohnhäuser gehört haben. In neueren Ausgrabungen im Stadtgebiet von Rhodos wurden mehrere Wohnhäuser aus hellenistischer und frührömischer Zeit gefunden, die prachtvolle Gärten mit Skulpturen, Wasserbecken und künstlichen Grotten besaßen. Ein reiches Wohnviertel befand sich auch im unmittelbaren Umfeld der Grotten am nordöstlichen Abhang der Akropolis. Es ist daher ebenfalls gut vorstellbar, dass die Grotten vormals zu solchen villenartigen Gebäuden gehörten, die sich im Verlauf des späten Hellenismus immer mehr in den Bereich der nördlichen Akropolis hinein ausgedehnt haben.

Dank

Dieser Artikel entstand im Rahmen einer Dissertation zu den Grotten auf der Akropolis von Rhodos, die vom Graduiertenkolleg „Formen von Prestige in Kulturen des Altertums“ der LMU München gefördert wird. Die Forschungen konnten vom Verfasser mit Erlaubnis und Unterstützung der Ephorie der Dodekanes durchgeführt werden. Mein Dank gebührt insbesondere Melina Filimonos und Maria Michalaki-Kollia. Für ihre Mitarbeit danke ich Frank Hulek, Lena Becker und Alexander Anders.

Adresse der Autorin

Sabine Neumann M. A.
Institut für Klassische Archäologie
Ludwig-Maximilans-Universität München
Katharina-von-Bora-Str. 10
D-80333 München

Bildnachweis

Abb. 2: nach W. Hoepfner – E.-L. Schwandner, Haus und Stadt im Klassischen Griechenland (1994)² Abb. 41; 3: Fotografisches Archiv Ephorie der Dodekanes Nr. 4174, Rhodos; 4, 6: Systematische Planskizzen vom Verfasser, digitale Nachbearbeitung: Dipl. Designer (FH) Alexander Anders, www.3dfreak.de; 9: Kostas Antonarras; 10: Archäologisches Museum Rhodos; 11: Archäologisches Nationalmuseum Athen; 12: nach P. Danner, ÖJh 69, 2000, 46 Abb. 10; 13: www.archart.us; alle übrigen Abb. vom Verfasser.

Literatur

G. KONSTANTINOPOULOS, Rhodes. New Finds and old Problems, in: Archaeology 21 (1968) 118–119.

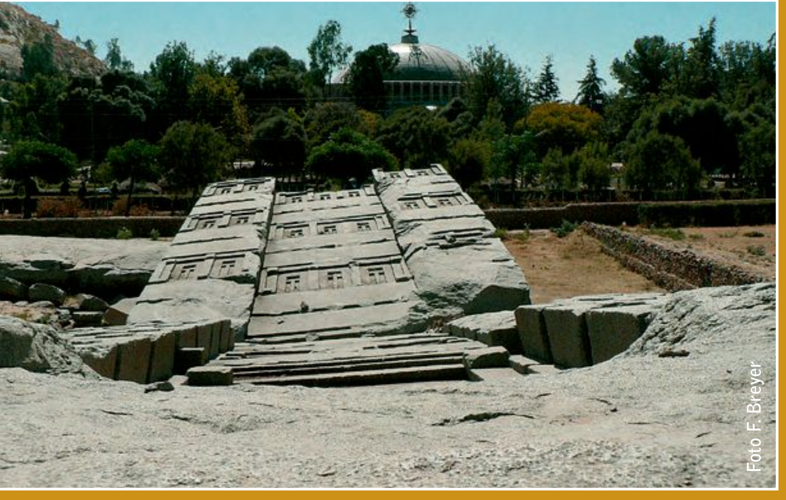
G. S. MERKER, The Hellenistic Sculpture of Rhodes, in: Studies in Mediterranean Archaeology XL (1973) 15 mit Anmerkung 90.

I. PAPACHRISTODOULOU u. a. (Hrsg.), Ancient Rhodes 2400 Years (Athen 1993) 30.

E. E. RICE, Grottoes on the acropolis of hellenistic Rhodes, in: The Annual of the British School at Athens 90 (1995) 383–404.

ANTIKE WELT

LeserReise Äthiopien



Gefallene «Riesenstele» von Axum

Reisedatum: 26.2.–9.3.2013

Entdecken Sie am Horn von Afrika die faszinierenden Kulturschätze und Bräuche einer uralten christlichen Zivilisation, deren Wurzeln weit in die Geschichte zurück reichen. Die Lebendigkeit der Traditionen, die historischen Relikte geistlichen und weltlichen Ursprungs, gepaart mit der bunten afrikanischen Vielfalt, machen den Reiz dieses Landes aus. Hinzu kommt eine vielgestaltige gewaltige Landschaft, die das Bild eines geheimnisvollen und faszinierenden Landes vervollständigt. Die «Historische Route» führt zu den wichtigsten Orten der äthiopischen Geschichte und Kultur und ist mit beeindruckenden landschaftlichen Höhepunkten gespickt.

Ihr Reiseverlauf:

1. Tag: Frankfurt – Addis Abeba
Am Abend Beginn der Reise am Flughafen Frankfurt, wo Sie von Ihren Reiseleitern erwartet werden. Von dort fliegen wir mit Ethiopian Airlines in der Economy Class nach Addis Abeba.

2. Tag: Addis Abeba
Ankunft am Morgen und Transfer zum Hotel. Der Vormittag steht zur freien Verfügung. Nachmittags Stadtrundfahrt durch die Hauptstadt Äthiopiens. Vom Entoto-Berg (3000 m), haben wir einen prächtigen Blick über die Stadt. Anschließend besichtigen wir die St. Georgs-Kathedrale, das Nationalmuseum, das einen guten Einblick in die Traditionen und Geschichte des Landes vermittelt, und bummeln über den Merkato, den größten Freiluftmarkt Afrikas. 1 x Übernachtung im Hotel Ghion***. (www.ghionhotel.com.et). (F)

3. Tag: Addis Abeba – Axum
Morgens Flug nach Axum. Hier besichtigen wir den Stelen-Park mit seinen mächtigen Stein-Stelen, die Kirche der Heiligen Maria von Zion, wo mit der Bundeslade das wichtigste christliche Heiligtum Äthiopiens aufbewahrt wird, sowie Palast und Bad der Königin von Saba. Abendessen und 1 x Übernachtung im Hotel Yeha***. (www.ghionhotel.com.et/yeha.htm). (F/M/A)

4. Tag: Axum – Mekele
Heute fahren wir nach Wikro und besuchen tigrinnische Felsenkirchen. Anschließend geht es weiter zum außerordentlich gut erhaltenen, steinernen Yeha-Tempel, der dem Reich von Da'amot zugeordnet werden kann. Das genaue Programm wird ad hoc festgelegt, um auf die örtlichen Gegebenheiten Rücksicht zu nehmen. Abendessen und 1 x Übernachtung im Hotel Axum***. (F/M/A)

5. Tag: Mekele – Lalibela
Weiterfahrt über Sekota mit wunderschönen Blicken auf den See Ashengi nach Lalibela, das für seine elf einzigartigen monolithischen Felsenkirchen berühmt ist (UNESCO-Weltkulturerbe). Die Kirchen wurden aus Tuffgestein herausgeschlagen und gelten als Höhepunkt der Entwicklung der Felsenkirchenarchitektur. Heute besichtigen wir die in eine Grotte gebaute Kirche Yemrehanna Krestos im Berg Abuna Yosef. Abendessen und 2 x Übernachtung im Lalibela Mountain View Hotel***. (www.mountainsviewhotel.com). (F/M/A)

6. Tag: Lalibela
Nach dem Frühstück besichtigen wir die Kirchen der sog. ersten und zweiten Gruppe, u. a. die größte und wichtigste Kirche des äthiopischen Christentums, die gewaltige Basilika Bete Medhane Alem – «Erlöser der Welt» – und die mit Fresken ausgemalte Kirche Bete Maryam sowie die in Form eines Kreuzes aus dem Felsen geschlagene Georgskirche. (F/M/A)

7. Tag: Lalibela – Gondar
Nachdem wir am Morgen die Höhlenkirche Neakuto Leab besichtigt haben, Fahrt durch grandiose Gebirgslandschaft nach Gondar. Auf dem Weg fahren wir vorbei an der ehemaligen Bergfestung Debre Tabor, die während der Herrschaft des Kaisers Tewodros IV. im 19. Jh. Hauptstadt war. Wir fahren weiter durch das Tal Fogera, eines der fruchtbarsten Täler ganz Äthiopiens. Abendessen und 1 x Übernachtung im Hotel Goha***. (www.gohahotel.com). (F/M/A)

8. Tag: Gondar – Bahir Dar
Gondar war im 17. und 18. Jh. Kaisersitz. Aus dieser Zeit sind viele Gebäude im portugiesischen Kolonialstil erhalten. Auf unserem Programm stehen u.a. der Palast des Kaisers Fasilidas (UNESCO-Weltkulturerbe), die Klosterkirche Debre Berhan Selassie mit herrlichen Wand- und Deckengemälden, der Palast der Kaiserin Mentewab sowie das Bad des Fasilidas und die Kirche von Kusquam. Wir genießen das bunte Alltagstreiben in diesem quirligen Städtchen mit seinen Märkten, Verkaufsständen und Eselkarren. Am Nachmittag fahren wir am Ostufer des Tana-Sees entlang nach Bahir Dar. Abendessen und 2 x Übernachtungen im Hotel Tana***. (www.ghionhotel.com.et/tana.htm). (F/M/A)

9. Tag: Bahir Dar
Die Stadt liegt idyllisch am Tana-See, dem größten See des äthiopischen Hochlandes und Quelle des Blauen Nil, dessen Wasserfälle wir heute besuchen – Tis Issat, «dampfendes Wasser». Das Wasser stürzt auf einer Breite von 400 m 45 m in die Tiefe. Bei Hochwasserstand bieten die Fälle ein einzigartiges Naturschauspiel, in der Trockenzeit ist das Erlebnis aufgrund eines Kraftwerkbaus eingeschränkt. Nachmittags Bootsfahrt zu den berühmten Inselklöstern. Wegen ihrer sicheren Lage waren sie Aufbewahrungsort zahlreicher heiliger Schriften und Kirchenschätze. (F/M/A)

10. Tag: Bahir Dar – Addis Abeba
Früh am Morgen machen wir uns auf den Weg zurück nach Addis Abeba. Wir fahren durch das Shewan Plateau (Hochebene) bis zum im 13. Jh. gegründeten Kloster Debre Libanos, welches ein Stück vom Kreuz des Heiligen Tekle Haymanot als Reliquie beherbergt. (Das eigentliche Kloster darf von Frauen nicht betreten werden, die weitere Klosterumge-

Wiege der Menschheit
Exklusiv für Leser der ANTIKEN WELT

bung ist aber für alle zugänglich). Ein weiterer Höhepunkt des Tages ist die portugiesische Brücke mit Blick auf einen 600 m tiefen Wasserfall. Ankunft in Addis Abeba am Abend. 2x Übernachtung im Hotel Ghion Hotel. (F)

11. Tag: Tiya und Melka Kunture
Fahrt in die Stadt Tiya, in deren Nähe sich eine der bedeutendsten archäologischen Ausgrabungsstätten Afrikas befindet. Seit 1980 gehört Tiya zum Weltkulturerbe der UNESCO. Hier wurden 36 aufwendig geschmückte Steinsäulen gefunden, deren Symbole von einer längst vergessenen, vorchristlichen Religion zeugen. Weiter geht es nach Melka Kunture, eine archäologische Fundstätte mit offenem Museum. Abends laden wir Sie zu einem traditionellen Abschiedsessen mit Folkloretänzen ein. (F/A)

12. Tag: Addis Abeba – Frankfurt
Morgens Transfer zum Flughafen und Rückflug mit Ethiopian Airlines nach Frankfurt. Heimreise in Eigenregie. (F)

Ihre Studienreiseleiter:
Herr Professor Dr. Holger Sonnabend lehrt Alte Geschichte an der Universität Stuttgart und arbeitet nebenbei als Dozent an verschiedenen Volkshochschulen. Darüber hinaus leitete er bereits viele außergewöhnliche archäologische Studienreisen.

Frau Dr. Frauke Sonnabend promovierte im Bereich Alte Geschichte. Ihr berufliches Tätigkeitsfeld reicht von Führungen in Museen und Ausstellungen bis hin zur Erwachsenenbildung und der Leitung von Studienreisen.

Reisepreis pro Person im Doppelzimmer

ab 15 Teilnehmern	€ 2.945,–
Einzelzimmer-Zuschlag	€ 170,–

Eingeschlossene Leistungen
- Linienflüge mit Ethiopian Airlines in der Economy-Class: Frankfurt – Addis Abeba / Addis Abeba – Frankfurt
- Flughafengebühren, Steuern, aktuell gültige Kerosinzuschläge und Luftverkehrssteuer (Stand April 2012: ca. € 290,–)
- Inlandsflüge
- 10 x Übernachtungen in den im Reiseverlauf genannten Unterkünften o.ä.
- Alle Mahlzeiten lt. Reiseverlauf (F = Frühstück / M = Mittagessen / A = Abendessen)
- Alle Transfers, Rundfahrten und Ausflüge lt. Reiseverlauf in einem klimatisierten Reisebus
- Alkoholfreie Getränke während der Mahlzeiten außerhalb Addis Abebas
- Abschiedsabendessen mit Folkloretänzen
- Besichtigungen und Ausflüge lt. Reiseprogramm
- 1 aktueller Reiseführer ÄTHIOPIEN pro Buchung
- Reiserücktrittskostenversicherung
- Visum für Äthiopien (ca. € 20,–)
- Englischsprechende lokale Reiseleitung ab/bis Flughafen Addis Abeba
- Studienreiseleitung ab/bis Frankfurt: Frau Dr. Frauke Sonnabend und Herr Professor Dr. Holger Sonnabend

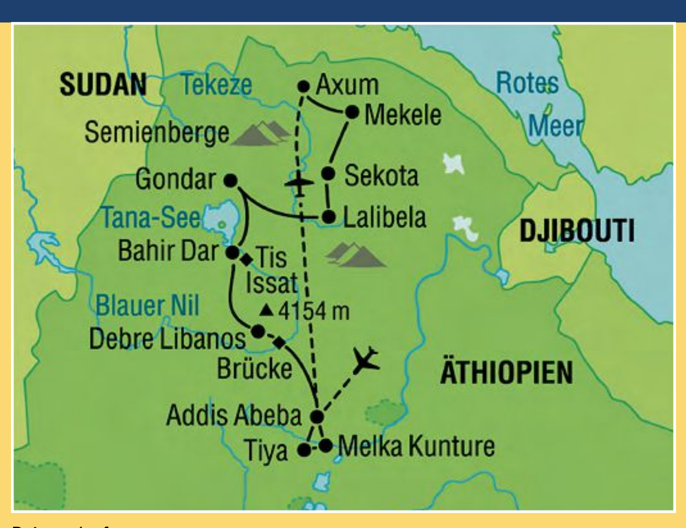
Nicht im Reisepreis enthalten
Weitere Mahlzeiten und Getränke, persönliche Trinkgelder, fakultative und nicht ausdrücklich aufgeführte Leistungen sowie Ausgaben pers. Art.

Internationale Flugzeiten (Änderungen vorbehalten)

26.2.13	Frankfurt – Addis Abeba	22.35–07.40 +1 Uhr
09.3.13	Addis Abeba – Frankfurt	10.40–16.30 Uhr

(+1 = Ankunft am nächsten Tag)

Einreise und Visum
Für die Einreise nach Äthiopien benötigen Sie einen mindestens noch 6 Monate über das Reiseende hinaus gültigen Reisepass und ein Visum. Das Visum wird ca. 6 Wochen vor Abreise von uns beantragt. Hierfür benötigen wir Ihren Reisepass sowie zwei farbige Passbilder neuesten Datums.



Reiseverlauf

Bitte beachten

Teilnehmer: Bis 8 Wochen vor Abreise zu erreichende Mindestteilnehmerzahl: 15, max. 28 Personen.

Hinweise des Auswärtigen Amtes

Ausführlichere Informationen unter: www.auswaertiges-amt.de/DE/Laenderinformationen /00-SiHi/AethiopienSicherheit.html

Aufenthalte ins Grenzgebiet zu Eritrea, insbesondere in die Danakilsenke sowie ins Grenzgebiet zu Sudan, bieten wir aufgrund seit langem bestehender Sicherheitsbedenken nicht an. In allen von uns bereisten Landesteilen sehen wir derzeit kein erhöhtes Sicherheitsrisiko. Gebiete für die Reisewarnungen bestehen, werden von uns nicht bereist.

Bitte beachten Sie, dass die Infrastruktur in Äthiopien nicht dem europäischen Standard entspricht. Die Strom- und Warmwasserversorgung in den Unterkünften ist nicht rund um die Uhr garantiert. Auch der Service entspricht nicht europäischem Standard. Aufgrund örtlicher Gegebenheiten kann eine Umstellung des Reiseverlaufs nicht ausgeschlossen werden. Besichtigungspunkte entfallen dadurch im Regelfall nicht. Sie werden feststellen, dass Ihre Reiseleitung alles versucht, um mögliche Probleme aus der Welt zu schaffen.



Vorschau Israel

Voraussichtlicher Termin:	23.5.–2.6.2013
Voraussichtlicher Preis:	2.660,– EUR
Voraussichtlicher EZ-Zuschlag:	685,– EUR

Voraussichtlicher Verlauf:

Tel Aviv – Cäsarea – Akko – Sepphoris – Beit Shearim – Megiddo – Tiberias – Beit Shean – Jericho – Qumran – Totes Meer – Massada – Jerusalem – Betlehem – Ein Karem – Tel Aviv

Veranstalter



Karawane Reisen GmbH
Schorndorfer Str. 149
71638 Ludwigsburg
Frau Susanne Mühlbacher
Tel.: +49 - (0) 7141 - 2848 28
Fax: +49 - (0) 7141 - 2848 45
E-Mail: susanne.muehlbacher@karawane.de
Internet: www.karawane.de


www.antikewelt.de – Stichwort: Aethiopien

www.karawane.de/antikewelt-aethiopien
Gerne senden wir Ihnen das ausführliche Programm zu.

PHVZ

in Kooperation mit dem Verlag Philipp von Zabern und der Zeitschrift ANTIKE WELT



Abb. 1 Das 100-jährige Vindonissa-Museum in Brugg (Schweiz) präsentiert sich nach der Renovation in neuem Glanz.

100 Jahre Vindonissa-Museum

Zum Jubiläum ist das Museum in Brugg komplett erneuert worden

Am 28. April 1912 wurde in Brugg (Schweiz) das Vindonissa-Museum feierlich eingeweiht (Abb. 1). Es war eigens errichtet worden, um die Funde aus dem römischen Legionslager von Vindonissa und seiner Umgebung – bis heute das einzige Legionslager auf dem Gebiet der Schweiz – dem Publikum in einem würdigen Rahmen präsentieren zu können. Der Bau und seine Finanzierung waren das Verdienst der «Gesellschaft Pro Vindonissa», welche damals für Ausgrabungen und Forschungen in Vindonissa zuständig war und nach wie vor im Besitz des Museums ist. Heute, genau 100 Jahre später, präsentiert sich das Haus dem Publikum wieder im alten Glanz. Eine sorgfältige Renovation in den Jahren 2007/08 hat dem Gebäude außen wie innen seine ursprüngliche Gestalt zurückgegeben. Als wichtiger Bau des schweizerischen Jugendstils ist es inzwischen selbst zum Denkmal geworden. Rechtzeitig zum Jubiläum ist auch die Ausstellung, welche heute wie auch die archäologischen Ausgrabungen und Forschungen von der Kantonsarchäologie Aargau betreut wird, komplett überarbeitet worden. Sie präsentiert die wichtigsten Fundstücke und die aktuellsten Ergebnisse aus über 100 Jahren Ausgrabungs- und Forschungstätigkeit nach modernsten museologischen Gesichtspunkten.

Ein Denkmal des schweizerischen Jugendstils

Der Museumsbau wurde vom Brugger Architekten Albert Froelich konzipiert und errichtet. Froelich (1876–1953) gehört zu den wichtigsten Vertretern des Jugendstils schweizerischer Ausprägung und war über die Landesgrenzen hinaus bekannt. So war er von 1906 bis 1913 in Berlin tätig, wo er unter anderem das Neue Schauspielhaus entwarf. Für den Bau des Vindonissa-Museums ließ er sich von der antiken Architektur inspirieren, ohne sie jedoch exakt kopieren zu wollen. So spielt die Eingangsfront mit den zwei turmartigen Seitenteilen auf das Nordtor des Legionslagers an, und die Medaillons an der Längsfront mit Portraits römischer Kaiser sind nach Abgüssen römischer Münzen aus der Sammlung geschaffen. Das Innere des Baus nimmt im Architekturschmuck und in der Ausmalung ebenfalls antike Elemente auf. Von Froelich stammt auch das Farbkonzept für die Räumlichkeiten in pompejanisch-rot, ockergelb



Abb. 2 Blick ins Obergeschoss der neu gestalteten Dauerausstellung.

und schwarz. Die Kapitelle der Säulen im Obergeschoss zieren Darstellungen römischer Gottheiten, welche der Lenzburger Künstler Werner Büchli (1871–1942) nach Entwürfen Froelichs schuf. Auch die heute noch original erhaltene Möblierung, eine Kombination von Schrankkorpus, Tisch- und Hochvitrine, wurde von Froelich entworfen. Diese Verbindung von Architektur, Skulptur, Malerei und Möblierung zu einem Gesamtkunstwerk ist typisch für die Architektur des Jugendstils.

Verschiedene Gründe haben dazu geführt, dass am Museumsbau während annähernd 100 Jahren nur wenige Eingriffe durchgeführt worden sind. Rückblickend erweist sich dies als Glücksfall, denn so hat sich der Bau von 1912 beinahe unverändert erhalten. Bei der Renovation 2007/08 erhielt die Außenfassade ihr ursprüngliches Erscheinungsbild zurück. Die Ausstellungsräume behielten ihre Gestalt, und die Malereien wurden fachgerecht restauriert (Abb. 2). Bauliche Eingriffe im Kopfbereich des Baus erhöhen den Komfort fürs Publikum und erleichtern den Betrieb. Dazu gehören der großzügige, helle Empfangsbereich, eine Cafeteria im Obergeschoss sowie moderne Toiletten und Garderoben im Untergeschoss. Zudem wurden alle Räume mit moderner Heiz- und Lichttechnik ausgestattet.

Fundort Vindonissa

Das antike Vindonissa auf dem Gebiet der heutigen Gemeinde Windisch (Kanton Aargau, Schweiz) wird seit über 100 Jahren systematisch erforscht (Abb. 3). Schon in spätkeltischer Zeit befand sich hier eine Siedlung der

Abb. 3 Das neu erarbeitete Lagermodell im Maßstab 1:450.





Abb. 4 Die Figuren eines Legionärs und eines Offiziers in Lebensgröße veranschaulichen Kleidung und Ausrüstung der römischen Soldaten.

einheimischen Helvetier, und das römische Militär nutzte die strategisch hervorragende Lage auf einem Sporn erhöht zwischen zwei Flüssen, mit Blick in Richtung Hochrhein, bereits in der 2. Hälfte des 1. Jhs. v. Chr. Von etwa 15 bis 101 n. Chr. befand sich hier ein römisches Legionslager. Mit der Verlagerung der Reichsgrenze gegen Norden geriet Vindonissa ins Hinterland, und Kaiser Trajan befahl 101 n. Chr. den Abzug der 11. Legion. Die Siedlung von Vindonissa blieb jedoch bestehen. Um die Mitte des 3. Jhs. n. Chr. wurde der Ort wieder befestigt, später entstand das *Castrum Vindonissense.*

Eine Besonderheit Vindonissas ist der sog. Schutthügel: Während rund 70 Jahren karrten die römischen Legionäre ihren Abfall aus dem Lager und deponierten ihn unmittelbar außerhalb des Nordtores. Defekte Alltagsgegenstände, Essensreste, Bauschutt, Mist aus den Stallungen und der Inhalt von Latrinen lagerten sich dort ab. Im ständig feuchten Boden und unter Luftabschluss sind auch organische Materialien wie Holz und Leder erhalten geblieben. Auch die Oberfläche der Metallfunde hat sich außergewöhnlich gut erhalten, so hat Bronze in diesem Bodenmilieu keine Patina angesetzt und ist goldglänzend geblieben.

Abb. 5 Im Schutthügel von Vindonissa haben sich Fragmente von über 600 hölzernen Schreibtafeln erhalten, 65 davon mit lesbarem Text. Bei dieser Tafel ist sogar die Wachsschicht größtenteils erhalten geblieben.



Die neue Dauerausstellung

Die Dauerausstellung im Museum behandelt schwerpunktmäßig das Legionslager des 1. Jhs. n. Chr. und sein Umfeld. Eine historische Klammer bildet der Eingangsbereich. Hier wird ersichtlich, was die Römer antrafen, als sie mit dem Bau des Lagers in Vindonissa begannen und was geschah, nachdem die letzte Legion 101 n. Chr. Vindonissa verließ.

Das Erdgeschoss zeigt auf, mit welchen Aufgaben sich die römische Armee konfrontiert sah, als sie um 15 n. Chr. auf dem Windischer Sporn ein festes Lager für eine Legion errichten ließ. Themen sind Infrastruktur und Logistik eines Legionslagers, die Finanzierung der Armee sowie Mittel und Formen der Kommunikation in römischer Zeit.

Im Obergeschoss des Museums steht der einzelne Legionär im Zentrum mit seinen vielfältigen Aufgaben und Beziehungen (Abb. 4). Ausrüstung und Bekleidung, Tagesablauf, Unterkünfte und Ernährung sind Themen, die hier beleuchtet werden, aber auch Freizeitvergnügen: das Zechgelage in der Schenke, der Besuch der Therme und des Amphitheaters. Darüber hinaus geht es um Fragen der Lebensgestaltung und der Karriere: Welche Vorteile bot der Eintritt in die Armee einem einheimischen Kelten? War eine Familiengründung während der 25-jährigen Dienstzeit möglich? Es werden Menschen vorgestellt, welche in Vindonissa lebten – vom Kleinkind bis zum Kaiser. Ihre Steckbriefe erlauben es, Personen kennenzulernen, die vor fast 2000 Jahren in Vindonissa Spuren hinterließen. Als Leitsystem durch die Aus-

stellung dienen römische Schreibtafeln aus dem Schutthügel, welche in eigens dafür konzipierten Pultvitrinen präsentiert werden (Abb. 5). Ihre Texte – originale Botschaften aus einer Zeit vor fast 2000 Jahren – stimmen in die Themenbereiche der Ausstellung ein.

Die Ausstellung zeigt nicht nur die schon länger bekannten Spitzenstücke aus Vindonissa, sondern auch einige überraschende Neufunde der vergangenen Jahre. Dazu gehören ein Münzprägestempel und das steinerne Porträt einer Frau, vermutlich von einem Grabstein. Neben den archäologischen Originalen veranschaulichen weitere Ausstellungselemente den römischen Alltag. Im Zentrum des unteren Saals steht ein neu erarbeitetes Modell im Maßstab 1:450 (vgl. Abb. 3). Es repräsentiert den aktuellen Forschungsstand zum Legionslager und seinem Umland um 90 n. Chr. Beim Modellbau wurde ein zukunftsweisender Weg beschritten. Eine neuartige Technologie ermöglicht es, einzelne Gebäude mit einem 3-D-Drucker aus einem Pulver auf Gipsbasis in einem Schichtaufbauverfahren direkt ab CAD-Daten aufzubauen.

Der Steingarten – auch er war von Anfang an Bestandteil des Baus – wurde ebenfalls komplett renoviert (Abb. 6). Hier werden die wichtigsten steinernen Zeugnisse Vindonissas präsentiert. Bauinschriften, Grabsteine, Altäre aus Tempelbezirken und Relikte von monumentalen Bauten wie den Lagerthermen sind hier zu sehen. Außerdem wird erklärt, wie die römischen Bauleute und Steinmetze arbeiteten. Dies lässt sich mit einem rekonstruierten Baukran sogar selbst erleben.

Auch 100 Jahre nach seiner Eröffnung präsentiert sich das Vindonissa-Museum Brugg in alter Frische und lädt dazu ein, in die Geschichte des einzigen Legionslagers der Schweiz einzutauchen und das reichhaltige Fundmaterial zu entdecken. Seit 2009 bietet der Legionärspfad eine attraktive Ergänzung zum Museumsbesuch. Er vermittelt auf dem Gelände des ehemaligen Legionslagers römische Geschichte an den Originalschauplätzen (geöffnet jeweils von April bis Oktober, www.legionaerspfad.ch).

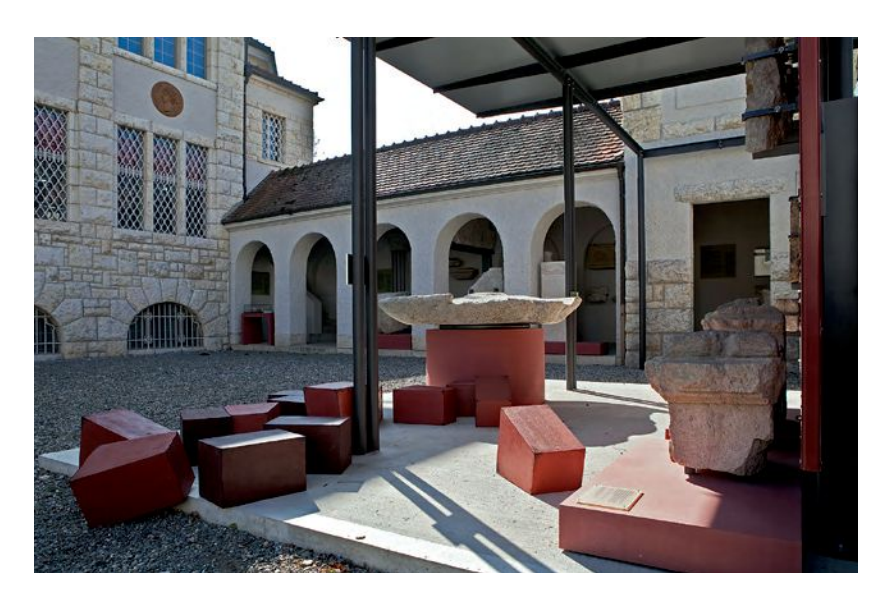


Abb. 6 Im ebenfalls komplett neu gestalteten Steingarten des Museums sind die wichtigsten Monumente aus Stein ausgestellt. Das Wasserbecken in der Bildmitte stand ursprünglich in den Lagerthermen.

Adresse der Autorin

Dorothea Hintermann
Museum für Urgeschichte
Hofstrasse 15
CH-6300 Zug

Bildnachweis

Literatur

Z. HAEFELI-SONIN / K. SPEICH, Das Vindonissa-Museum in Brugg. Architekturführer. Schweizerische Kunstführer GSK (Bern 1996).

D. KÄCH / D. MILOSAVLJEVIC, Die Gesellschaft Pro Vindonissa und ihr Museum, in: Jahresbericht der Gesellschaft pro Vindonissa (2007) 65–78.

R. FELLMANN BROGLI /N. WERTENSCHLAG, Das Vindonissa-Museum um 2012 – ein Haus im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Vermittlung, in: Jahresbericht der Gesellschaft pro Vindonissa (2009) 97–112.

J. TRUMM, Vindonissa, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 6. 10. 2011. http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D12287.php.

M. HARTMANN, Vindonissa. Archäologische Führer der Schweiz 18 (^{2}2003).

Aktuelle Ausgrabungen und Forschungen:

Jahresberichte der Gesellschaft pro Vindonissa: Aufsätze zur aktuellen Vindonissa-Forschung, Übersicht über die aktuellen Ausgrabungen.

Reihe «Veröffentlichungen der Gesellschaft pro Vindonissa»: Monographien zu Ausgrabungen, Fundgruppen und weiteren Themen zu Vindonissa und seiner Umgebung.

Zum 100-Jahre-Jubiläum des Museums ist ein reich illustrierter Museumsführer erschienen.



Informationen zum Museum

Vindonissa-Museum

Standort:

Museumsstrasse 1
CH-5200 Brugg

Postadresse:

Industriestrasse 3
CH-5200 Brugg

Öffnungszeiten:

Di–Sa 13–17 Uhr, So 10–17 Uhr

Information und Anmeldung:

www.vindonissa.ch
Tel. +41 (0)56 441 21 84
vindonissa@ag.ch



Hauptstadt der Hethiter

Andreas Schachner, Hattuscha. Auf der Suche nach dem sagenhaften Großreich der Hethiter. 364 S., 158 Abb. und Karten, € 34,00 (D). Verlag C. H. Beck, München 2011.

Im Jahre 1956 erschien von K.W. Marek (Ceram) ein populäres Buch mit dem Titel *Enge Schlucht und schwarzer Berg. Entdeckung des Hethiter-Reiches*. Dieses Buch brachte erstmals die Hethiter einem breiteren interessierten Publikum nahe. Das Interesse war geweckt: So wurden die Hethiter-Ausstellungen in Köln (1961) und Bonn (2002) äußerst erfolgreich.

Andreas Schachner, Altorientalist und derzeitiger Grabungsleiter in Hattuscha / Boğazkale, der einstigen Hauptstadt der Hethiter, hat in seinem Buch die Ausgrabungsergebnisse bis in die neueste Zeit umfassend dargestellt. Nach einem Abriss der Entdeckungsgeschichte des Hethiterreiches und seiner Hauptstadt folgt die Besiedlungsgeschichte des Ortes, die im Chalkolithikum im 6. Jt. v. Chr. beginnt und sich nach einer Besiedlungslücke (3200–2500 v. Chr.) mit den altassyrischen Handelskolonien um 2000 v. Chr. fortsetzt. Um 1600 v. Chr. wird Hattuscha Hauptstadt des Hethiterreiches, das ab 1400 v. Chr. zum Großreich wird, bis es ab 1200 v. Chr. in einem nicht völlig geklärten Prozess zerfällt. In der Eisenzeit um 1000 v. Chr. verliert Hattuscha völlig seinen urbanen Charakter und fällt in einfache Verhältnisse zurück, die denen des Chalkolithikums gleichen.

Schachner zeigt die Veränderungen Hattuschas mit archäologischen Befunden und diskutiert staatliche, gesellschaftliche und wirtschaftliche Verhältnisse.

Es ist ein detailreiches wissenschaftliches Sachbuch, das aber auch anderen interessierten Lesern Fortschritt und Probleme der Ausgrabung verdeutlicht. Hervorzuheben ist, dass der Autor zwischen archäologischen Fakten, Deutungen und Arbeitshypothesen klar unterscheidet und offene Fragen und Faktenlücken direkt anspricht. Er erweckt nie den Anschein, wir wüssten schon alles. Es ist noch viel Forschungsbedarf, obgleich seit den Entdeckungen Hugo Winklers und Otto Puchsteins ab 1906 in Hattuscha mehr als 100 Jahre Forschung vergangen sind.

Prof. Dr. Klaus Koschel, Würzburg

Kleinanzeigen

Nur ein Abonnement gewährleistet den vollständigen Erhalt sämtlicher Hefte eines Jahrgangs. Da die Ausgaben nach Erscheinen meist vergriffen sind, ist es dem Verlag nicht immer möglich, der großen Nachfrage nach Auslieferung älterer Nummern nachzukommen. Bestandslücken in Ihrer Sammlung der ANTIKEN WELT können daher nur durch privaten Tausch bzw. Nachkauf gefüllt werden. Unsere Leser haben deshalb hier die Möglichkeit, kostenlose Kleinanzeigen – allerdings nur soweit sie den Tausch, An- und Verkauf von ANTIKE WELT betreffen – zu veröffentlichen. Angebote verschiedener Einzelhefte, Jahrgänge und Sondernummern erscheinen unter der Rubrik «Biete», Nachfragen nach älteren Ausgaben unter «Suche».

Biete Jahrgänge 1979–1997 incl. Sonderhefte und Register, Abgabe möglichst komplett gegen Gebot.
Christoph Moewes, Am Appelhorst 24b, D-12353 Berlin, Tel. 0 30 / 604 82 41.

Biete folgende, fast neuwertige Sonderbände der AW:

Die «Toten Städte». Stadt und Land in Nordsyrien während der Spätantike von Christine Strube, 1996.

Der Latmos. Unbekannte Gebirgslandschaft an der türkischen Westküste von Anneliese Pechlow-Bindokat, 1996.

Römische Straßen in ihrer Landschaft von Arnold Esch, 1997.

Römische Katakomben von Beatrix Asamer / Josef Fink, 1997.

Erotik in der römischen Kunst von Angelika Dierichs, 1997.

Licht am Ende des Tunnels. Planung und Trassierung im Antiken Tunnelbau von Klaus Grewe, 1998.

Der zierlichste Anblick der Welt. Ägyptische Porträt Mumien von Barbara Borg, 1998.

Palmyra. Kulturbegegnung im Grenzbereich von Andreas Schmidt-Colinet (Hrsg.), 2005.

Jeder Band 4,– Euro. Verschickung bzw. Abholung nach Gegebenheit. Tel. 0 30 / 924 038 92 oder kopec48@hotmail.de

Biete erste Ausgaben der AW, die in einer Auflage von nur 50 Exemplaren erschienen sind. Alle sind in tadellosem Zustand. Jahrgang 1970 Nr. 1–4, Jahrgang 1971 Nr. 1–4, Jahrgang 1972 Nr. 1, 2, 4, Jahrgänge 1973–1980, je Nr. 1–4 + Sondernummer, Jahrgänge 1980–1985, je Nr. 1-4. martin. Schamaun@hispeed.ch

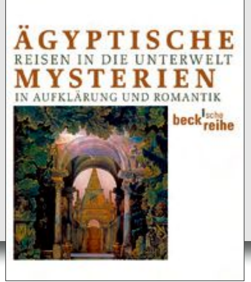
Vom politischen Wallfahrtsort zum historischen Denkmal

Ernst Künzl, Monumente für die Ewigkeit. Herrschergräber der Antike. 136 S., 150 Abb., davon 119 Farb-, 31 s/w-Abb., € 24,95 (D). Verlag Schnell und Steiner, Regensburg und Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Mainz 2011.



Hoch aufragend, in Fels gehauen oder unterirdisch gelegen. Aufwendig und prunkvoll oder sparsam und schlicht. Begräbnisse bedeutender Persönlichkeiten sowie die Entstehung und Inhalte von Erinnerungskulten untersucht der Archäologe Ernst Künzl und unternimmt auf diese Weise einen Streifzug durch die Epochen. Über Jahrtausende hinweg wurden Herrschergräber besucht. Bereits der Makedonierkönig Alexander der Große inszenierte seine Reise zu den Heroengräbern vor Troja als einen symbolträchtigen, politischen Akt, mittels dessen er sich selbst zu legitimieren suchte. Nach seinem Tod taten es ihm römische Kaiser und Feldherren an seiner eigenen Begräbnisstätte gleich. Indem Augustus die Form des Tumulus, des Grabhügels, verwendet, knüpft er selbst an die Gräber der trojanischen Ahnen Roms an und zugleich erfährt das Erdgrab durch ihn die Weiterentwicklung zu einer gigantischen Architektur. In der späten Kaiserzeit werden zweigeschossige Zentralbauten zum gängigen Grabbau. Außerdem bringt die Antike singuläre Totenmale hervor, wie beispielsweise die Traianssäule, deren Äußeres keinen Verweis auf ihren Inhalt offenbart, oder das Theoderich-Mausoleum, welches von einer monolithen, steinernen Kuppel gedeckt wird. Erst mit Konstantin dem Großen kommt der Brauch auf, das Herrschergrab in christlichen Kontext zu stellen, der sich bis in das 20. Jh. halten sollte. Stets ergänzt Künzl seine Ausführungen zu Lage und Form der Grabstätten sowie der Beigaben durch historische Hintergründe und gegebenenfalls die Diskussion unterschiedlicher Forschungsmeinungen. Zahlreiche Abbildungen hervorragender Qualität ergänzen den Text und eine gut gegliederte, weiterführende Literaturliste im Anhang lädt außerdem dazu ein, die Lektüre zu einzelnen Themen zu vertiefen.

Christina Freitag M.A., Darmstadt



Expeditionen ins Reich der Toten

Jan Assman / Florian Ebeling, Ägyptische Mysterien. Reisen in die Unterwelt in Aufklärung und Romantik. Eine kommentierte Anthologie. 348 S., 19 Abb., € 14,95 (D). Verlag C. H. Beck, München 2011.

Das Thema der Unterweltsfahrt durchzieht seit Homer die abendländische Literatur. Dieser Dichter der Griechen sowie der Römer Vergil haben gleichermaßen Dante angeregt. Alle diese Werke sind wohlbekannt. Weitaus weniger beachtet sind dagegen die Unterweltsfahrten der Literatur des 18. und frühen 19. Jhs. Ausgangspunkt war den Herausgebern die «Zauberflöte», die sie als Prototyp einer solchen Reise verstehen wollen. In der Zauberflöte ist das Totenreich allerdings in einem metaphorischen Sinn zu verstehen, weil es den Rahmen für Riten abgibt, die einen symbolischen Tod bedeuten. Auch hierfür ist ein Vorbild in der Antike zu finden, das die Anthologie der zwölf vorgestellten Autoren eröffnet: Der Bericht, den Apuleius in seinem Werk *Metamorphosen* oder *Der Goldene Esel* von der Einweihung in die Mysterien der Isis gibt. Zwölfmal muss der Held der Erzählung dabei das Gewand wechseln, bis er ans Ziel gelangt. Zwölf Autoren haben die Herausgeber insgesamt für ihre Anthologie ausgewählt. Neben Apuleius sind dies: Terrasson, Mouhy, Crata Repoa, Kreil, Wieland, Mozart und Schikaneder, Albrecht, Rambach, Jung-Stilling, Eckartshausen sowie Nerval. Jedem Textauszug ist eine Einführung zum Autor und zu dem behandelten Werk vorangestellt. Ich lasse diese Namen unkommentiert stehen, von denen vielleicht nicht nur mir einige bis zur Lektüre unbekannt waren, kann aber versichern, dass jeder einzelne ein Lesevergnügen besonderer Art bietet. Liest man am Ende den Bericht von Gerard de Nerval über seine Besichtigung und Besteigung der Cheopspyramide und vergleicht ihn mit heutigen Erfahrungen, bleibt etwas Wehmut zurück.

Prof. Dr. Manfred Clauss, Hossenberg

Bitte beachten Sie, dass sich die Ausstellungsdaten und Öffnungszeiten der einzelnen Museen kurzfristig ändern können.

DEUTSCHLAND

Aalen

Limesmuseum Aalen

Gefährliches Pflaster – Kriminalität im Römischen Reich

bis 30. September 2012

Geöffnet: Di–So 10–17 Uhr
St. Johann-Straße 5
www.museen-aalen.de

Aschaffenburg

Pompejanum

Starke Frauen – Die Amazonen

bis 7. Oktober 2012

Eine Ausstellung der Staatlichen Antikensammlungen und Glyptothek München im Pompejanum Aschaffenburg, die das Bild der Amazonen anhand griechischer Vasen und anderer herausragender Objekte nachzeichnet.

Geöffnet: Di–So 9–18 Uhr
Pompejanumstraße
www.antike-am-koenigsplatz.mwn.de

Bad Buchau

Federseemuseum

Prähistorische Pfahlbauten – das neue Welterbe in Baden-Württemberg

bis 10. Juni 2012

Im letzten Jahr hat die UNESCO die «Prähistorischen Pfahlbauten rund um die Alpen» zum Weltkulturerbe erklärt. Zwei Ausstellungen (s. a. Unteruhldingen) nehmen darauf Bezug: unmittelbar am Federsee liegen vier Pfahlbausiedlungen, deren zahlreiche Funde das Federseemuseum zeigt.

Geöffnet: Mo–So 10–18 Uhr
August Gröber Platz
www.federseemuseum.de

Bad Neuenahr-Ahrweiler

Museum Römervilla

Eburonen – Unsere vergessenen Vorfahren

bis 18. November 2012

Eine kleine Ausstellung über den keltischen Stamm der Eburonen.

Geöffnet: Di– So 10–17 Uhr
Am Silberberg 1
www.Museum-Roemervilla.de

Berlin

Pergamonmuseum

Pergamon. Panorama der antiken Metropole

bis 30. September 2012

s. a. den Beitrag in AW 5/2011, S. 35 ff.

Jenseits des Horizonts. Raum und Wissen in den Kulturen der Alten Welt

22. Juni bis 30. September 2012

Geöffnet: Mo–Mi 10–18 Uhr, Do 10–21 Uhr, Fr–So 10–18 Uhr
Am Kupfergraben 5
www.smb.museum.de

s. a. den Beitrag auf S. 31 ff.

Bonn

Rheinisches LandesMuseum Bonn

High Tech Römer – Schaue! Mache! Staune!

bis 3. September 2012

Familien-Mitmach-Ausstellung über das technische Können der Römer mit neun Themengebieten: Wassertechnik, Architektur, Kriegswaffen, Handwerk, Kommunikation, Vermessung, Straßenbau, Luxusgüter und Maschinen.

Geöffnet: Di–So 10–18 Uhr, Mi 10–21 Uhr
Colmantstr. 14–18
www.rlmb.lvr.de

Dessau-Wörlitz

Schloß Wörlitz

Fremde Welt ganz nah – Pompeji und Herculaneum im Gartenreich Dessau-Wörlitz

bis 26. August 2012

Geöffnet: Di–So 10–18 Uhr
www.gartenreich.com

Dresden

asisi Panometer Dresden

ROM 312 – das Erlebnis der antiken Weltstadt

bis 2. September 2012

Geöffnet: Di–Fr 10–17 Uhr, Sa+So 10–18 Uhr
Gasanstaltstr. 8b
http://asisi.de/de/Panometer/Rom312_neu/Panoramaprojekt

Dresden

Münzkabinett

Münzen aus Persepolis. Statthalter, Könige, Rebellen – Die Münzen aus Persepolis von Alexander dem Großen zu den Sasaniden

bis 4. November 2012

Geöffnet: Mi–Mo 10 bis 18 Uhr
Residenzschloß / Hausmannsturm
www.skd.museum

Duisburg

Museum DKM

Gandhāra. Die Kunst von Gandhāra in der Sammlung DKM

bis 30. Juli 2012

Geöffnet: Fr–Mo 12–18 Uhr
Güntherstr. 13–15
www.museum-dkm.de

Frankfurt am Main

Archäologisches Museum Frankfurt

Griechen, Etrusker und Römer. Pretiosen aus den Antikensammlungen des Archäologischen Museums

bis 9. September 2012

Geöffnet: Di–So 10–18 Uhr, Mi 10–20 Uhr
Karmelitergasse 1
www.archaeologisches-museum.frankfurt.de

Freiburg

Archäologisches Museum Colombischlössle

Große Welt in klein – Szenen aus dem römischen Leben

bis 6. Januar 2013

16 Dioramen zeigen den Alltag in Rom und seinen Provinzen sowie geschichtliche Ereignisse wie den Tod Caesars oder die Varus-Schlacht in Miniaturformat.

Geöffnet: Di–So 10–17 Uhr
Rotteckring 5
www.freiburg.de/museen

Friedberg

Museum im Wittelsbacher Schloß Friedberg

Ausgegraben. Archäologie am Friedberger Lechrain

bis 30. September 2012

Geöffnet: Di–Fr 14–18 Uhr, Sa+So 11–17 Uhr
Schloßstr. 21
www.museum-friedberg.de

Halle

Landesmuseum für Vorgeschichte

Pompeji – Nola – Herculaneum. Katastrophen am Vesuv

bis 26. August 2012

Über einen Zeitraum von mehreren Jahrtausenden verfolgt die Ausstellung sowohl die zahlreichen Naturkatastrophen als auch die Siedlungsgeschichte am Fuße des Vesuv. Im Mittelpunkt steht die römische Kultur der drei Städte Pompeji, Nola und Herculaneum. Viele herausragende Exponate sind erstmals außerhalb Italiens zu sehen.

Geöffnet: Di–Fr 9–17 Uhr, Sa+So 10–18 Uhr
Richard-Wagner-Str. 9
s. a. den Beitrag in AW 6, 2011, S. 57 ff.
www.lda-lsa.de und www.pompeji-ausstellung.de



«Pompeji – Nola – Herculaneum»: Kopf des Läufers aus Herculaneum (© Museo Archeologico Nazionale di Napoli, Foto: L. Spina).

Heidelberg

Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg

Kelten am Fluss – Handel und Verkehr am Unteren Neckar

bis 26. August 2012

In der Kabinettausstellung werden die vielfältigen Handelskontakte der Region vom 6. bis 1. Jh. v. Chr. aufgezeigt, wobei die Geschichte und die Funde vom Heiligenberg im Mittelpunkt stehen. Darüber hinaus geben zahlreiche Einzelfunde aus den Stadtteilen Bergheim und Neuenheim Hinweise auf eine dichte Siedlungslandschaft zu beiden Seiten des Neckars.

Geöffnet: Di–So 10–18 Uhr
Hauptstraße 97
www.museum-heidelberg.de

Heilbronn

Städtische Museen Heilbronn

Keltische Funde im Heilbronner Land

bis 30. September 2012

Geöffnet: Di–Fr 10–13 Uhr und 14–17 Uhr, Sa+So 11–17 Uhr
Deutschhofstraße 6
www.museen-heilbronn.de

Herdorf-Sassenroth

Bergbaumuseum des Kreises Altenkirchen

Älteste Eisengewinnung in Rheinland-Pfalz – Die Forschungen der Brüder Kipping im Raum Herdorf (Westerwald)

bis 1. Juli 2012

Geöffnet: Di–So 10–12 Uhr, 14–17 Uhr
Schulstraße 13
www.BergbaumuseumKreisAK.de

Hildesheim

Roemer- und Pelizaeus-Museum

Der Archimedes-Code. Auf den Spuren eines Genies

4. Juni bis 9. September 2012

Geöffnet: Di–So 10–18 Uhr
Am Steine 1–2
www.rpmuseum.de
s. a. AW-Spezial

Köln

Römisch-Germanisches Museum

Die Rückkehr der Götter

bis 26. August 2012

Geöffnet: Di–So 10–17 Uhr
Roncalliplatz 4
www.museenkoeln.de/roemisch-germanisches-museum

Künzing

Museum Quintana

Statussymbol Wagen. Ein herausragendes spätbronzezeitliches Wagengrab aus Künzing im Kontext der Geschichte von Rad und Wagen

bis 4. November 2012

Geöffnet: Di–So 10–16 Uhr
Osterhofener Str. 2
www.museum-quintana.de

Mainz

Johannes Gutenberg-Universität Mainz / Philosophicum, Raum P 209

First Ladies – Rollenbilder römischer Kaiserfrauen

bis 25. Juli 2012

Mainzer Studenten präsentieren ausgewählte Stücke aus der Münzsammlung der Alten Geschichte und der Abguss-Sammlung der Klassischen Archäologie, um der Frage nach der Darstellung der Frauen römischer Kaiser nachzugehen.

AUSSTELLUNGEN EXTRA

JENA

Friedrich-Schiller-Universität / Antikensammlungen

Geöffnet: Mi+Sa 14–17 Uhr
Carl-Pulfrich-Straße 2
www.uni-jena.de/antikensammlungen



Abb. 1 Blick in die neuen Sammlungsräume der Antikensammlungen der Friedrich-Schiller-Universität Jena (© Antikensammlungen der Friedrich-Schiller-Universität Jena).



Abb. 2 Attisch-rotfigurige Scherbe aus dem Fundkomplex des Jenaer Malers, um 400 v. Chr. (© Antikensammlungen der Friedrich-Schiller-Universität Jena).

Wiedereröffnung der Antikensammlungen der Friedrich-Schiller-Universität Jena

Seit April sind in Jena nach genau 50 Jahren die Antikensammlungen der Friedrich-Schiller-Universität wieder für die Öffentlichkeit zugänglich. Die Sammlungen sind Teil des 1846 durch den Altphilologen Carl Wilhelm Goettling gegründeten Archäologischen Museums, das 1962 aus Platz- und Kostengründen geschlossen wurde. Neben rund 300 Gipsabgüssen antiker Skulpturen werden auch etwa 2000 Originale – darunter Keramiken, Bronzen, Terrakotten und Marmorskulpturen – aus den Hochkulturen des antiken Mittelmeerraumes gezeigt. Bedeutend sind u. a. Funde aus dem Nachlass Heinrich Schliemanns, die dieser in Troja gemacht hatte, oder ein Komplex von Scherben des weltweit bekannten «Jenaer Malers» aus einer Athener Töpferwerkstatt um 400 v. Chr. Herausragend sind aber auch zahlreiche Objekte einer Schweizer Stiftung, die der Universität anlässlich der Neueröffnung als Leihgaben überlassen wurden, wie etwa der Torso einer römischen Marmorstatue, die aus dem Nachlass des italienischen Industriellen Giovanni Battista Meneghini, des ersten Ehemannes der Operndiva Maria Callas, stammt, oder der Torso einer nackten Aphrodite.

Dr. Dennis Graen



Abb. 3 Attisch-schwarzfigurige Bauchamphora des Sophilos, um 580 v. Chr. (© Antikensammlungen der Friedrich-Schiller-Universität Jena).

Bitte beachten Sie, dass sich die Ausstellungsdaten und Öffnungszeiten der einzelnen Museen kurzfristig ändern können.

Geöffnet: Di+Do 11–13 Uhr und nach Vereinbarung (06131-39-26726 oder 06131-39-22587)
Jacob-Welder-Weg 18
www.instag.geschichte.uni-mainz.de





Römische Münze, Avers: drapierte Büste der Sabina; Leg.: SABINA AVGVSTA HADRIANI AVG PP; Revers: sitzende Vesta, Szepter in linker, Palladium in rechter Hand; Leg.: VESTA (© Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Institut für Alte Geschichte).

Marburg an der Lahn

Mineralogisches Museum

Das Maussolleion von Halikarnassos. Einem Weltwunder auf der Spur

bis 15. Juli 2012

Das Grabmal des Königs Maussollos stellen Marburger Studenten vor: seine Baugeschichte, die wenigen erhaltenen Reste und die zahlreichen Rekonstruktionsversuche.

Geöffnet: Mi 10–13 Uhr und 15–18 Uhr, Do+Fr 10–13 Uhr, Sa+So 11–15 Uhr
Frimaneiplatz

Neuss

Clemens-Sels-Museum

Jäger der verlorenen Geschichte

bis 19. August 2012

Dargestellt wird die Geschichte der archäologischen Entdeckungen und Forschungen in Neuss: von den ersten spektakulären Funden, über die Gründung eines städtischen Museums, über die Ausgrabung des römischen Legionslagers bis zur Einrichtung der kommunalen Bodendenkmalpflege im Jahr 1983.

Geöffnet: Di–Sa 11–17 Uhr, So 11–18 Uhr
Am Obertor
www.clemens-sels-museum.de

Osterburken

Römermuseum

Im Auftrag des Adlers – Das Leben des P. Ferrasius Avitus

bis 14. Oktober 2012

Geöffnet: Di–So 10–18 Uhr
Römerstraße 4
www.roemermuseum-osterburken.de

Schleswig

Archäologisches Landesmuseum Schloß Gottorf

Schädelkult – Kopf und Schädel in der Kulturgeschichte des Menschen

bis 14. Oktober 2012

Geöffnet: Mo–Fr 10–17 Uhr, Sa+So 10–18 Uhr

Schloß Gottorf
www.schloss-gottorf.de

Speyer

Historisches Museum der Pfalz

Ägyptens Schätze entdecken – Meisterwerke aus dem Ägyptischen Museum Turin

bis 2. September 2012

Geöffnet: Di–So 10–18 Uhr
Domplatz
www.museum.speyer.de

s. a. den Beitrag in AW 2/2012, S. 72 ff.

Stendal

Winckelmann-Museum

Schön! Geheimnisse der Schönheit damals und heute

bis 1. Juli 2012

Geöffnet: Di–So 10–17 Uhr
Winckelmannstr. 36–38
www.winckelmann-gesellschaft.de

Tübingen

Museum Schloß Hohentübingen

Das andere Ägypten. Die Expedition Ernst von Sieglin nach Alexandria

bis 30. September 2012

Geöffnet: Mi–So 10–17 Uhr, Do 10–19 Uhr
Burgsteige 11
www.uni-tuebingen.de/museum-schloss

Uhldingen-Mühlhofen

Pfahlbaumuseum Unteruhldingen

Das Erbe der Pfahlbauer – Faszination Welterbe

bis 4. November 2012

Die zweite Ausstellung (s. a. Bad Buchau) zu dem Weltkulturerbe «Prähistorische Pfahlbauten rund um die Alpen» zeigt Objekte aus allen Fundstätten am Bodensee und erklärt die Besonderheit der Pfahlbauten.

Geöffnet: Mo–So 9–19 Uhr, ab Oktober 9–17 Uhr
Strandpromenade 6
www.pfahlbauten.de

Ulm

Ulmer Museum / Studio Archäologie

Brennt wie Zunder – Der Zunderschwamm von der Steinzeit bis in die Neuzeit

bis 27. Januar 2013

Geöffnet: Di–So 11–17 Uhr
Marktplatz 9
www.museum.ulm.de

Völklingen

Weltkulturerbe Völklinger Hütte / Europäisches Zentrum für Kunst und Industriekultur

Asterix & Die Kelten

verlängert bis 15. August 2012

Geöffnet: Mo–So 10–18 Uhr
Rathausstraße 75–79
www.voelklinger-huette.org

Weimar

Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens

Ägypten – unbekannte Schätze aus Thüringer Sammlungen

27. Juni bis 24. August 2012

Hervorragende Objekte aus der Jenaer Papyrussammlung, der Hilprecht-Sammlung und anderen kleineren Sammlungen aus ganz Thüringen sind zusammengetragen worden, so z. B. Mumienteile aus Sakkara oder zwei vergoldete Kartonagemasken.

Geöffnet: Di 9–18 Uhr, Mi–Fr 9–17 Uhr, Sa+So 10–17 Uhr
Humboldtstr. 11
www.thueringen.de/denkmalpflege

FRANKREICH

Bliesbruck-Reinheim

Parc Archéologique Européen / Europäischer Kulturpark

Mit Hightech auf den Spuren der Kelten

bis 15. Juni 2012

Geöffnet: Mo–So 10–18 Uhr
Robert-Schuman-Str. 2
www.europaeischer-kulturpark.de

Paris

Museum Jacquemart-André

Le Crépuscule des Pharaons. Chefs-d'oeuvre des dernières dynasties égyptiennes

bis 23. Juli 2012

Meisterwerke aus Berlin, Boston, New York, London, Wien und Paris bieten einen interessanten Blick auf die letzten ägyptischen Dynastien von 1070 bis 30 v. Chr.

Geöffnet: Mo–So 10–18 Uhr, Sa+Mo 10–21 Uhr
Boulevard Haussmann 158
www.musee-jacquemart-andre.com



Bronzestatue der Tasheretptah. 25. oder 26. Dynastie, Privatsammlung (© D. R. / Paul Louis).

Straßburg

Archäologisches Museum

Die Kunst der Illusion. Römische Wandmalereien im Elsass

bis 31. August 2013

Die gallo-römischen Wandmalereien des Archäologischen Museums werden nach dreijähriger Untersuchung wieder ausgestellt. Darüber hinaus werden die einzelnen Etappen und die jeweils angewandten Techniken der Restaurierung erläutert.

Geöffnet: Mo, Mi, Do, Fr 12–18 Uhr, Sa+So 10–18 Uhr
2, place du Château
www.musees.strasbourg.eu

GRIECHENLAND

Athen

Archäologisches Nationalmuseum

Der Mechanismus und das Schiffswrack von Antikythera

bis April 2013

Geöffnet: Mo 13.30–20 Uhr, Di–So 8.30–15 Uhr
Patission Str. 44
www.namuseum.gr

ITALIEN

Rom

Forum Romanum / Curia Iulia

Vetri a Roma

bis 16. September 2012

Mit 300 ausgewählten Exemplaren sollen in dieser kleinen Ausstellung sowohl die Kunst der Glasverarbeitung in Rom von Beginn des 2. Jhs. v. Chr. an dargestellt werden als auch die Vielfalt der Gegenstände von einfachen oder verzierten Gefäßen bis zu kostbarem Schmuck.

Geöffnet: Mo–So 8.30–18 Uhr
www.pierreci.it

Tivoli

Villa Adriana, Antiquarium del Canopo

Antinoo. Il fascino della bellezza

bis 4. November 2012

«Antinoos. Die Faszination der Schönheit» widmet sich in vier Teilen dem Günstling des Kaisers Hadrian. Den Auftakt bilden die Porträts von Hadrian und Antinoos, gefolgt vom Thema der Angleichung des Jünglings an große Gottheiten und den neuen Ausgrabungen des Antinoeions bei der Villa Hadriana; die Rezeptionsgeschichte bildet den Abschluss.

Geöffnet: Mo–So 9–17 Uhr
Via di Villa Adriana 204
www.pierreci.it

LUXEMBURG

Luxemburg

Musée National d'Histoire et d'Art

Unter unseren Füßen – Archäologie in Luxemburg 1995–2010

bis 2. September 2012

Geöffnet: Di–So 10–18 Uhr
Marché-aux-Poissons
www.mnha.public.lu

NIEDERLANDE

Amsterdam

Allard Pierson Museum

Pferd und Reiter – von Homer bis Dschingis Khan

bis 16. September 2012

Geöffnet: Di–Fr 10–17 Uhr, Sa+So 13–17 Uhr
Oude Turfmarkt 127
www.allardpiersonmuseum.nl

Leiden

Rijksmuseum van Oudheden

Inseln der Götter

bis 2. September 2012

Die Ausstellung bietet eine interessante Kombination der Luftbilder von Georg Gerster mit mythischen Erzählungen und kostbaren Funden, welche die griechischen Inseln vorstellen.

Gärten der Pharaonen

bis 2. September 2012

Die Rekonstruktion der Flora des Alten Ägypten gelingt durch die Funde von Pflanzenresten, durch neue Ausgrabungsergebnisse und durch Darstellungen von Pflanzen und großartig angelegten Gärten auf Wandmalereien oder Reliefs.

Geöffnet: Di–Fr 10–17 Uhr, Sa+So 12–17 Uhr
Rapenburg 28
www.rmo.nl



Faience-Platte, Göttin Hathor in Kuhgestalt vor Papyruspflanzen, 750–332 v. Chr. (© Rijksmuseum van Oudheden).

Nijmegen

Museum het Valkhof

Warum Göttinnen so schön sind: Liebe und Schönheit in der Antike

bis 12. August 2012

Geöffnet: Di–So 11–17 Uhr
Kelfkenbos 59
www.museumhetvalkhof.nl

ÖSTERREICH

Hainburg a. d. Donau

Kulturfabrik Hainburg

Im Lot – Gebaute Geschichte in Carnuntum

bis 15. November 2012

Die Ausstellung befasst sich mit der Rekonstruktion römischer Architektur: antike Quellen, die Bauwerke und Maßsysteme beschreiben, die verschiedenen Baumaterialien und Verarbeitungstechniken sowie die Geschichte von Rekonstruktionsbauten seit der Renaissance.

Geöffnet: Mo–So 9–17 Uhr
Kulturplatz 1
www.carnuntum.co.at

Mistelbach

Museumszentrum

Mumien – Blick in die Ewigkeit

bis 28. Oktober 2012

Schwerpunkte der Ausstellung sind der Jenseitsglaube, die Praktiken der Mumifizierung und Einbalsamierung, Sarkophage und Grabbeigaben.

Geöffnet: Di–So 10–17 Uhr
Waldstraße 44–46
www.mzmistelbach.at

Schollach bei Melk

Renaissanceschloß Schallaburg

Das Goldene Byzanz & der Orient

bis 4. November 2012

Geöffnet: Mo–Fr 9–17 Uhr, Sa+So 9–18 Uhr
www.schallaburg.at

Wien

Kunsthistorisches Museum

Bunte Götter

bis 10. Juni 2012

Geöffnet: Di–So 10–18 Uhr
Maria Theresien-Platz
www.khm.at

SCHWEIZ

Genf

Musée d'art et d'histoire

À la tombée de la nuit – Art et histoire de l'éclairage

bis 19. August 2012

Die Ausstellung «Bei Einbruch der Dunkelheit» gibt einen Überblick über Kunst und Geschichte der Beleuchtung von den Anfängen der Menschheitsgeschichte bis heute.

Geöffnet: Di–So 10–18 Uhr
Rue Charles-Galland 2
www.ville-ge.ch/mah

Hinweise auf Sonderausstellungen können Sie gerne an die Adresse: aw-ausstellungskalender@zabern.de schicken.



Kleiner Sarkophag mit «falscher Mumie», stuckiertes Holz, organisches Material, Leinen, bemalter Gips, Griechisch-römische Epoche (© Ägyptisches Museum Florenz).

Vorschau

OLYMPIA



Das nächste Heft erscheint am 20. 7. 2012

Olympia – Die Geschichte eines Heiligtums
von Reinhard Senff

Götter und Kulte im antiken Olympia
von Kathrin Fuchs

Olympias Rolle in der griechischen Welt
von Hans-Joachim Gehrke



Olympia, Zeusheiligtum mit wieder aufgerichteter Säule (Foto: K. Fuchs, Olympia).

«Mythos Olympia – Kult und Spiele». Zur Konzeption der Ausstellung im Martin Gropius Bau in Berlin
von Susanne Bocher

Themenpanorama:

Ostafrikas vergessene Hauptstadt. Die Ruinen von Kilwa Kisiwani in Tansania
von Rüdiger Vierhaus

Besuchen Sie unsere Homepage
www.antikewelt.de
oder
http://antike-welt.archaeologie-online.de/

Dort finden Sie zusätzliche Informationen und weitere Beiträge. Das aktuelle Passwort für das Leserportal lautet: **antike**

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Impressum

Chefredaktion: Holger Kieburg [HK]

Redaktion: Christina Freitag [CF], Nathalie Möller [NM], Gabriele Lebek [GL] (Titelthema), Dr. Anemone Zschätzsch [AZ] (Ausstellungskalender). Korrespondentin in Rom: Dr. Maria-Aurora v. Hase Salto

Gestaltung und Herstellung: Melanie Jungels, scancomp GmbH, Wiesbaden

Geschäftsführung: Dr. Jürgen Kron

Wissenschaftlicher Beirat:
Prof. Dr. Werner Eck, Köln (Alte Geschichte, römische Kaiserzeit), Prof. Dr. Thomas Fischer, Köln (Provinzialrömische Archäologie), Prof. Dr. Hans-Joachim Gehrke, Freiburg (Alte Geschichte), Prof. Dr. Friedrich-Wilhelm von Hase, Mannheim (Italische Vor- und Frühgeschichte, Etruskologie), Prof. Dr. Henner von Hesberg, Rom (Klassische Archäologie), Prof. Dr. Thomas O. Höllmann, München (Ferner Osten), Prof. Dr. Hartmut Leppin, Frankfurt a. M. (Alte Geschichte, Spätantike), Prof. Dr. Joseph Maran, Heidelberg (Ur- und Frühgeschichte), Prof. Dr. Urs Peschlow, Mainz (Frühchristliche und Byzantinische Archäologie), Prof. Dr. Daniel Polz, Kairo (Ägyptologie), Dr. Ralf-B. Wartke, Berlin (Archäologie im Vorderen Orient).

Manuskripte senden Sie bitte an die Redaktionsadresse. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann der Verlag keine Haftung übernehmen.

ANTIKE WELT (www.zabern.de) erscheint sechsmal jährlich im Verlag Philipp von Zabern.

Verlags- und Redaktionsanschrift:
Verlag Philipp von Zabern
Redaktion ANTIKE WELT
Riedeselstraße 57
D-64283 Darmstadt
Tel.: 0 61 51 / 7 85 87-41; Fax: 0 61 51 / 7 85 87-45
e-mail: antikewelt@zabern.de

Anzeigenverwaltung:
Verlag Philipp von Zabern, Werbung
Tel.: 0 61 51 / 7 85 87-39
e-mail: anzeigenleitung@zabern.de
Zurzeit gelten die Mediadaten 2012, gültig ab 6. 10. 2011.

Leserservice: IPS Datenservice GmbH
Postfach 13 31
D-53335 Meckenheim
Tel.: 0 22 25 / 70 85-361, Fax: 0 22 25 / 70 85-399
e-mail: abo-aw@ips-d.de

Vertrieb: IPS Pressevertrieb GmbH
Postfach 12 11
D-53334 Meckenheim
Tel.: 0 22 25 / 88 01-0, Fax: 0 22 25 / 88 01-199

Abonnementpreis:
€ 66,– (D), € 69,–* (Welt) inkl. Porto

Ermäßigtes Studentenabonnement:
€ 49,20 (D), € 52,20* (Welt) inkl. Porto

Preis der Einzelnummer: € 12,80 (D) zzgl. Porto.
*ggf. zuzügl. MwSt.

Bankverbindung: Deutsche Bank Mainz,
Kto.-Nr. 22 48 24 (BLZ 550 700 40)

Bestellungen nehmen der Verlag und jede Buchhandlung entgegen.

Dieser Ausgabe sind Beilagen von Friedrich Pustet KG, Regensburg und des Katholischen Bibelwerks e. V., Edition Welt und Umwelt der Bibel, beigelegt. Zusätzlich: AW Spezial in Kooperation mit dem Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim GmbH.

Verlag Philipp von Zabern
Vertrieb:
Tel.: 0 61 51 / 7 85 87-11; Fax: 0 61 51 / 7 85 87-811
e-mail: vertrieb@zabern.de

Diese Zeitschrift wird in Zusammenarbeit mit der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, Darmstadt herausgegeben.

Lithos: scancomp GmbH, Wiesbaden

Druck: Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm

Zulassungsnummer im Postzeitungsdienst: 1 Y 9316 F;
ISSN 0003-570-X; ISBN: 978-3-8053-4482-1; 978-3-8053--4490-6 (PDF)

Titelbild: Claude Lorrain, Hafenansicht: Die Einschiffung der Heiligen Paula in Ostia, um 1648. Öl auf Leinwand, 211 x 145 cm. Madrid, Museo del Prado, Inv.-Nr. 2254; Bildnachweis: akg-images / Erich Lessing.

Ich weiß, dass ich nichts weiß

Ein Sokratisches Paradox

Ein Paradox ist ein typisch griechischer Denkanstoß: einer, wo das Denken anstößt, einer, der zum Denken anstößt. Das griechische Kopfstück *para-* bedeutet «neben», die *dóxa* bezeichnet eine «Annahme»; ein *parádoxon* ist eine Behauptung, die «neben» der allgemeinen «Annahme» liegt. Der vielzitierte – erst im Zitiergebrauch so knapp gefasste – Sokratische Satz «Ich weiß, dass ich nichts weiß» ist ein solches Paradox: Wie kann einer sich dazu bekennen, dass er nichts wisse, und zugleich dazu, dass er doch immerhin dieses Eine wisse, dass er nichts wisse? Ist das etwa nichts?

In seiner fiktiven, erst Jahre nach dem Prozess geschriebenen «Verteidigungsrede des Sokrates» lässt Platon den auf Tod und Leben Angeklagten berichten, wie der Sokrates-Fan Chairephon das Delphische Orakel befragte, ob irgendjemand «weiser» – *sophóteros* – sei als Sokrates, wie der Sehergott Apollon darauf erwiderte, niemand sei weiser, und wie der so gerühmte Sokrates sich darüber verwunderte: «Was will der Gott wohl sagen, und wie ist sein Rätsel zu lösen? Ich bin mir doch nicht bewusst, dass ich irgendwie weise wäre – weder im Großen noch im Kleinen. Was will er nun sagen, wenn er erklärt, dass ich der Weiseste sei?»

Die Bedeutungsskala des griechischen *sophós* reicht von der Weisheit des Delphischen Spruches «Erkenne dich selbst!» bis zu jeder Art handwerklicher Fachkompetenz hinüber. Doch um derlei Fachkenntnisse von diesem und jenem geht es hier nicht, vielmehr um ein alles Fachwissen übersteigendes Wertewissen von Gut und Schlecht. Platon schildert, wie Sokrates das Rätsel des Gottes zu lösen sucht: «Ich ging zu einem von denen, die allgemein als weise angesehen waren, um dort, wenn irgendwo, das Orakel zu widerlegen … Als ich den nun prüfte – mit Namen brauche ich ihn ja nicht zu nennen; es war einer von den Politikern, bei dem es mir so erging … –, gewann ich den Eindruck, dass dieser Mann wohl weise zu sein schien, vielen anderen Leuten und zuvörderst sich selbst, es aber nicht war. Und darauf versuchte ich, ihm zu zeigen, dass er lediglich glaubte, weise zu sein, es aber nicht war …»

Um ein kleines bisschen weiser

«Bei mir selbst aber machte ich im Fortgehen diese Rechnung auf: Im Vergleich zu diesem Menschen jedenfalls bin ich der Weisere: Denn anscheinend weiß ja keiner von uns beiden irgendetwas Schönes und Gutes; aber dieser Mann glaubt, etwas zu wissen, obwohl er doch nichts weiß; ich dagegen, wie ich nun nichts weiß, glaube auch nicht, etwas zu wissen. Offenbar bin ich im Vergleich zu diesem Menschen nun doch um eben dieses kleine bisschen weiser: dass ich, was ich nicht weiß, auch nicht zu wissen glaube.»

Die Wiederholung dieses Weisheitstests in der politischen und in der kulturellen Szene führt regelmäßig zu dem gleichen Ergebnis, und auch bei den kompetentesten Fachleuten findet dieser wissende Nichtswisser jeweils nur die «technische» Fachkenntnis, die hier ja gar nicht gefragt ist. Schließlich kommt er zu dem Fazit: «Offenkundig ist, ihr Männer, tatsächlich einzig der Gott weise und will mit seinem Orakelspruch dieses kundtun: dass alle menschliche Weisheit nur wenig wert ist, ja so gut wie nichts. Und offensichtlich gebraucht er meinen Namen dazu nur im Sinne eines Exempels, wie wenn er sagte: Derjenige von euch, ihr Menschen, ist der Weiseste, der wie dieser Sokrates erkannt hat, dass er in Wahrheit nichts wert ist in Hinblick auf die Weisheit.»

Mit leichter Hand hat Platon die Sokratische Wahrheits- und Wertesuche hier unmittelbar auf jenen paradoxen Orakelspruch zurückgeführt. Tatsächlich ist die Delphische Mahnung «Erkenne dich selbst!», die auf die allseitige Begrenztheit des Menschlichen verweist, ja der Schlüssel zu dem paradoxen Bekenntnis «Ich weiß, dass ich nichts weiß». Ein Jahrhundert später hat Epikur dem Sokratischen Dialog und der seither fortgesetzten unendlichen Wertediskussion ein weiteres Paradox gewidmet: In einer solchen philosophischen Wahrheits- und Wertesuche trage «der Verlierer den größeren Gewinn davon: in dem Maße, in dem er hinzugelernt hat».

Die Zitate

Platon, *Apologie des Sokrates* 21 a ff.; 23 a f. – Epikur, *Vatikanische Spruchsammlung* 74.

Adresse des Autors

Prof. Dr. phil. Klaus Bartels
Gottlieb-Binder-Str. 9
CH-8802 Kilchberg bei Zürich

Abonnieren Sie die Zeitschrift



ALLE VORZÜGE AUF EINEN BLICK!



1 Lesen mit Preisvorteil
Sie sparen 15 % gegenüber dem Einzelbezug. Sie erhalten sechs Hefte zum Preis von € 66,00 (Deutschland) inkl. Porto statt € 76,80 (Einzelkauf). Wenn Sie sich für ein Abo entscheiden, verpassen Sie keine Ausgabe der ANTIKEN WELT mehr. Sie wird Ihnen ganz bequem direkt nach Hause geliefert.



2 Geschenk zum Start
Als Willkommensgeschenk für ein Jahresabonnement oder Schüler- und Studentenabonnement erhalten Sie einen Gutschein für einen Sonderband der ANTIKEN WELT («Zaberns Bildbände zur Archäologie») Ihrer Wahl.



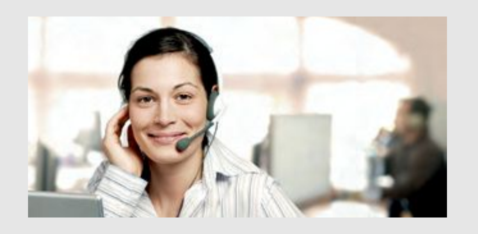
3 Zaberns Bildbände zum Vorzugspreis
Als Abonnent der ANTIKEN WELT erhalten Sie die Sonderbände der ANTIKEN WELT («Zaberns Bildbände zur Archäologie») zum Vorzugspreis frei Haus. Es erscheinen jährlich 4–6 Bände.
Wenn Sie sich sogar für ein Abonnement der Sonderbände entscheiden, erhalten Sie alle Bände automatisch am Erscheinungstag zum Vorzugspreis frei Haus und können entscheiden, ob Sie den Band für Ihre Sammlung behalten möchten. Bei Abschluss eines Sonderband-Abonnements erhalten Sie das Buch «Grenzenlose Gaumenfreuden» als Begrüßungsgeschenk.



4 Exklusive Leserreisen
Wir bieten Ihnen einmalige Reiseangebote. Fachkundige Reiseleiter begleiten Sie zu historischen Orten, spannenden Ausgrabungsstätten und aktuellen Ausstellungen.



5 Leser werben Leser
Werben Sie einen Leser für die Zeitschrift ANTIKE WELT. Als Dankeschön erhalten Sie einen Gutschein für einen Sonderband der ANTIKEN WELT («Zaberns Bildbände zur Archäologie») Ihrer Wahl. Der neue Abonnent darf in den letzten 12 Monaten die ANTIKE WELT nicht bezogen haben. Das Abonnement enthält sechs Hefte zum günstigen Preis von € 66,00 (Deutschland) / € 71,00 (EU) / € 73,00 (Welt) inkl. Porto, als Schüler- und Studentenabonnement – mit Nachweis – € 49,20 (Deutschland) / € 54,20 (EU) / € 56,20 (Welt) inkl. Porto.



6 Persönlicher Service
Wir informieren Sie gerne über unsere Abonnements. Fragen Sie unseren Abonnenten- und Bestellservice unter der Telefonnummer 0 22 25 / 7 08 53 61.

Bestellen Sie hier:
Telefon: 0 22 25 / 7 08 53 61 • Fax: 0 22 25 / 7 08 53 99
E-Mail: abo-aw@ips-d.de • Internet: www.antikewelt.de

ANTIKE WELT im Abonnement

Ich bestelle ein Abonnement der Zeitschrift ANTIKE WELT ab Ausgabe ....

Jahresabonnement (6 Hefte jährlich)

☐ Zum Preis von € 66,00 (Deutschland) / € 71,00 (EU) / € 73,00 (Welt) inkl. Porto.

Das Abonnement verlängert sich automatisch um ein weiteres Jahr. Nach Ablauf des ersten Bezugsjahres kann eine Kündigung jederzeit zum zuletzt gelieferten Heft erfolgen.

Schüler- u. Studentenabonnement (6 Hefte jährlich)

☐ Zum Schüler- und Studentenpreis von € 49,20 (Deutschland) / € 54,20 (EU) / € 56,20 (Welt) inkl. Porto.

Das Schüler- und Studentenabonnement ist auf ein Jahr befristet. Senden Sie bitte in Ergänzung Ihres Auftrags eine Kopie des gültigen Schülerausweises bzw. der gültigen Studienbescheinigung an umseitig genannte Adresse.

Schnupperabonnement (3 Hefte zum Kennenlernen)

☐ Dieses Abonnement erhalten Sie für € 24,90 (Deutschland) / € 29,90 (EU) / € 31,90 (Welt) inkl. Porto.

Wenn Sie ANTIKE WELT danach weiterhin im Abonnement beziehen möchten, müssen Sie nichts weiter unternehmen. Wenn Sie aber ANTIKE WELT nicht regelmäßig beziehen möchten, teilen Sie das dem Abonnenten- und Bestellservice bitte spätestens bis 1 Woche nach Erhalt des dritten Heftes mit.

Datum / Unterschrift

Postadresse bitte umseitig eintragen.

Antwortkarte ANTIKE WELT-Preisrätsel

43. Jahrgang – Heft 3/2012

Ihre Lösung:

Bitte senden Sie kostenfrei an umseitig angegebene Adresse:

☐ Gesamtverzeichnis Verlag Philipp von Zabern 2011/2012

☐ Prospekt «Zaberns Bildbände zur Archäologie»

Bitte Absender auf der Vorderseite nicht vergessen.

ANTIKE WELT Geschenkabonnement

Ich bestelle ein Geschenkabonnement der Zeitschrift ANTIKE WELT ab Ausgabe ....

Geschenkabonnement (6 Hefte jährlich)

☐ Zum Preis von € 66,00 (Deutschland) / € 71,00 (EU) / € 73,00 (Welt) inkl. Porto.

Das Geschenkabonnement ist auf ein Jahr befristet. Es erfolgt keine automatische Verlängerung.

Bitte senden Sie die Hefte an den Geschenk-Empfänger. Die Rechnung geht an mich.

Empfänger (Hefte senden an:)

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

E-Mail

Besteller (Rechnung senden an) bitte umseitig eintragen.

Zaberns Bildbände zur Archäologie im Abonnement

Wussten Sie, dass Sie die Sonderbände der ANTIKEN WELT auch im Abonnement beziehen können?

Sie erhalten diese zum günstigen Vorteilspreis für Abonnenten, bekommen die Bücher frei Haus und unverbindlich zur Ansicht zugesandt. Sie haben danach 14 Tage Zeit, in Ruhe zu entscheiden, ob Sie den jeweiligen Band behalten wollen. Falls nicht, schicken Sie uns den Band einfach ausreichend frankiert zurück. Dieses Sonderband-Abonnement kann jederzeit durch eine einfache Mitteilung an den Abonnenten- und Bestellservice gekündigt werden.

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Datum / Unterschrift

Absender (bitte unbedingt ausfüllen)

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

E-Mail

Bitte ausreichend frankieren!

ANTIKE WELT
Abonnenten- und Bestellservice
Postfach 1331
D-53335 Meckenheim

Absender (bitte unbedingt ausfüllen)

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

E-Mail

Bitte ausreichend frankieren!

Verlag Philipp von Zabern GmbH
Redaktion ANTIKE WELT
Riedeselstraße 57
D-64283 Darmstadt

Absender (bitte unbedingt ausfüllen)

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

E-Mail

Widerrufsgarantie: Meine Bestellung kann ich durch eine schriftliche Mitteilung an nebenstehende Adresse innerhalb von 14 Tagen widerrufen.

Datum / Unterschrift

Bitte ausreichend frankieren!

ANTIKE WELT
Abonnenten- und Bestellservice
Postfach 1331
D-53335 Meckenheim

Absender (bitte unbedingt ausfüllen)

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

E-Mail

Widerrufsgarantie: Meine Bestellung kann ich durch eine schriftliche Mitteilung an nebenstehende Adresse innerhalb von 14 Tagen widerrufen.

Bitte ausreichend frankieren!

ANTIKE WELT
Abonnenten- und Bestellservice
Postfach 1331
D-53335 Meckenheim

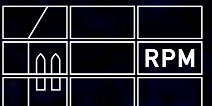
ANTIKE WELT
SPEZIAL

DER ARCHIMEDES-CODE

AUF DEN SPUREN EINES GENIES

Exklusiv in Europa

04.06. - 09.09.2012



ROEMER- UND
PELIZAEUS-MUSEUM
HILDESHEIM

Exklusiv in Europa:

Der Archimedes-Code. Auf den Spuren eines Genies

4. Juni bis 9. September 2012 im Roemer- und Pelizaeus–Museum Hildesheim

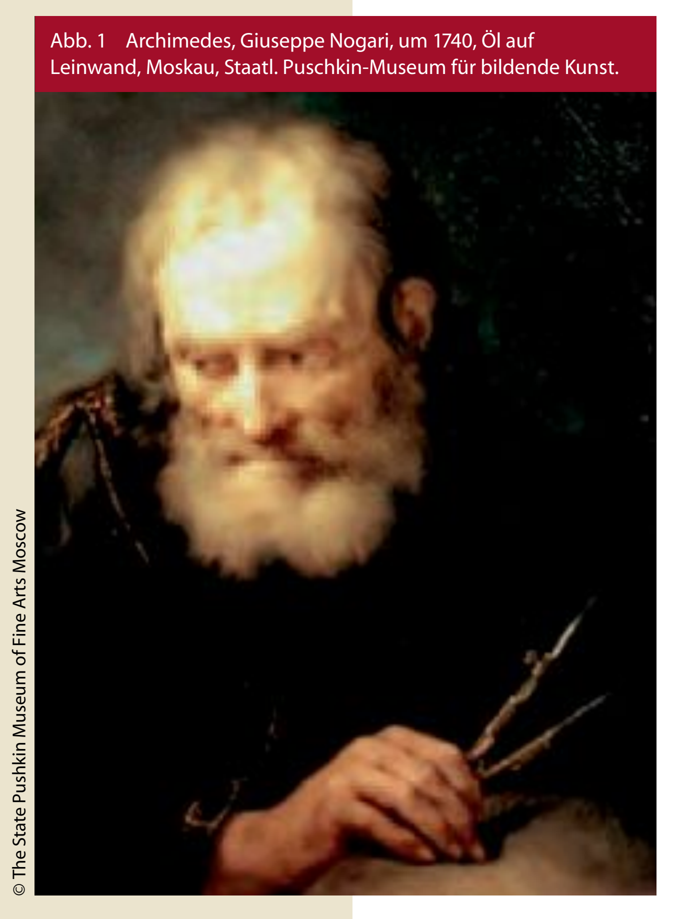
Am 1. Oktober 2011 hat Frau Prof. Dr. Regine Schulz die Leitung des Roemer- und Pelizaeus-Museums Hildesheim übernommen. Davor war sie von 2001–2011 als Direktorin der Abteilung Antike Kunst und Direktorin für Internationale Beziehungen am Walters Art Museum in Baltimore (USA) tätig. Daneben hat sie Professuren an der Ludwig-Maximilians-Universität München und an der Johns Hopkins University Baltimore inne und ist Mitglied im Aufsichtsrat des Internationalen Museumsrates (ICOM), einer Schwesterorganisation der UNESCO.

von Kristina Freise

Er gilt als wohl berühmtester Mathematiker, Physiker und Ingenieur der Antike und leitete eine gewaltige wissenschaftliche Revolution ein, ein Großteil unserer heutigen Technik beruht auf seinen Berechnungen und Studien zur Geometrie, Mechanik und Hydrostatik: Archimedes von Syrakus, ca. 287–212 v. Chr. (Abb. 1). Deshalb ist es auch keine Überraschung, dass die Geschichte einer mehr als 700 Jahre lang verschollenen Handschrift dieses Genies international für Aufsehen sorgte. Selbst die New York Times meinte am 16. Oktober 2011, dass diese Geschichte voller Geheimnisse Dan Brown für eine weitere Version seines Da Vinci Code dienen könne. Im 10. Jh. n. Chr. fertigte ein Schreiber in Konstantinopel eine Kopie verschiedener Texte des Archimedes an und fügte sie zu einem Kodex zusammen. 1229 wurde dieser Kodex von einem Mönch auseinandergenommen, die wertvollen Pergamentblätter halbiert, die Texte eliminiert und mit einem Gebetbuch überschrieben. So entstand das inzwischen berühmte «Archimedes-Palimpsest».

Bis ins 19. Jahrhundert war es dann als Gebetbuch in Gebrauch, u. a. mindestens 400 Jahre im griechisch-orthodoxen Kloster Mar Saba östlich von Jerusalem. 1906 – inzwischen befand sich das Buch in Istanbul – fand es dort der dänische Altphilologe Johan Ludvig Heiberg und erkannte,

Abb. 1 Archimedes, Giuseppe Nogari, um 1740, Öl auf Leinwand, Moskau, Staatl. Puschkin-Museum für bildende Kunst.



Ausstellungsinformation

Der Archimedes-Code. Auf den Spuren eines Genies

4. 6. – 9. 9. 2012

Roemer- und Pelizaeus–Museum Hildesheim
Am Steine 1–2
31134 Hildesheim

Auskunft: +49 (0) 5121/93 69-0
E-Mail: info@rpmuseum.de
Internet: www.archimedes-ausstellung.de

Öffnungszeiten

Täglich 10–18 Uhr

dass der Autor der überschriebenen Texte Archimedes sein musste. In der Folgezeit verschwand das Palimpsest und tauchte nach einer Odyssee durch Europa 1998 bei einer Versteigerung des Auktionshauses Christie's in New York auf. Hier ersteigerte es ein anonymer Privatsammler für insgesamt 2,2 Mio. Dollar und übergab es dem Walters Art Museum in Baltimore (USA) zur Erforschung. Ein internationales Expertenteam arbeitete in einem aufwändigen und interdisziplinären Projekt mehr als 10 Jahre daran, den physischen Verfall der Texte zu stoppen und die überschriebenen Schriftzeichen und Zeichnungen wieder sichtbar zu machen und zu übersetzen.

Aufgrund einer Kooperation mit dem Walters Art Museum und unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Joachim Gauck wird das Roemer- und Pelizaeus-Museum nun als europaweit einziges Museum die fesselnde Geschichte der Entdeckung und Entzifferung der Texte nachzeichnen und erklären, warum sie so unschätzbar wertvoll und bedeutend sind. In Hildesheim kann der Besucher die Wissenschaftler noch einmal bei ihrer Forschungsreise und der Lösung der damit verbundenen Rätsel begleiten: Er lernt, wie alte Zeichen aus einer mittelalterlichen Handschrift herausgelesen werden und Schritt für Schritt neues Wissen preisgeben; er erfährt Unglaubliches über die Irrfahrt eines Archimedes-Textes, der bis vor Kurzem für die Wissenschaft verloren war; und er taucht ein in die Welt und das Denken des Universalgenies Archimedes.

Diese Ausstellung lässt Wissenschaft nicht nur für Fachleute, sondern gerade für ein breites Publikum lebendig werden und vermittelt dabei Vieles über eine antike Welt, die die Grundlage für unsere heutige Wissenschaft und Kultur schuf. Ein spezieller Ausstellungsbereich, das «Junge Museum», greift die archimedischen Ideen praktisch auf und verdeutlicht, dass die Entdeckungen und Erfindungen des genialen Denkers noch heute im Alltag Anwendung finden. Mit neuen Medien, Modellen und Experimentierstationen findet der Besucher einen Erlebnisort, an dem es Spaß macht, durch Ausprobieren und Entdecken, Anschauen und Nachlesen, Spielen und Basteln auf Archimedes' Spuren zu forschen. Diese unmittelbare Begegnung und Entdeckung soll vor allem Schulklassen und junge Menschen, aber auch generationsübergreifend Familien und erlebnisorientierte Besuchergruppen besonders ansprechen.

Ein vielfältiges Rahmenprogramm und museumspädagogische Angebote für jedes Alter und unterschiedliche Interessen runden das Ausstellungserlebnis in Hildesheim ab.

Diese Ausstellung wird gefördert durch:















Stiftung Roemer- und Pelizaeus-Museum







ANTIKE WELT





Abb. 1
Das Archimedes-Palimpsest: Hinter dem unattraktiven Äußeren verbergen sich ungeahnte Schätze.

Der Archimedes-Kodex

Die Geschichte eines wissenschaftlichen Kriminalstückes

Die Ausstellung «Der Archimedes-Code. Auf den Spuren eines Genies», die das Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim vom 4. 6. – 9. 9. 2012 zeigen wird, berichtet von der unglaublichen Geschichte eines Buches und den Ideen des genialen Mathematikers Archimedes. Texte, die für über tausend Jahre verloren waren, konnten mit Hilfe modernster Technik wieder gewonnen werden …

von Barbara Magen

In einer Herde leben jeweils weiße, schwarze, gefleckte und gelbe Bullen und Kühe. Die Anzahl der weißen Bullen ist um ein Fünftel höher als die Summe der schwarzen und gelben …» Um das sogenannte «Rinderproblem» des Archimedes zu lösen, bedarf es sehr viel mehr, als uns der normale Mathematikunterricht abverlangt hat. Dabei gehören schon die «einfachen» Textaufgaben zu Erinnerungen, von denen sich die meisten gerne abwenden. Ähnliches gilt nicht nur für Mathematik, sondern auch für Physik. Dabei führen beide Wissenschaften in Bereiche unseres Alltags, in denen wir sie vielleicht gar nicht vermuten. Das Roemer- und Pelizaeus-Museum will hierfür den Beweis erbringen. Vom 4. 6. – 9. 9. 2012 wird die Ausstellung «Der Archimedes-Code. Auf den Spuren eines Genies» gezeigt. Im Zentrum stehen drei Blätter eines Palimpsests, das bereits vor 14 Jahren für großes Aufsehen gesorgt hatte, als es für insgesamt 2,2 Millionen Dollar von einem unbekannten Privatsammler bei Christie's New York ersteigert wurde (Abb. 1). Das Buch war unscheinbar, verschmutzt, durch Wasserschäden in Mitleidenschaft gezogen und von Schimmel befallen. Der Text: ein Gebetbuch aus dem 13. Jh. Das Besondere: Unter den sichtbaren Zeilen waren noch Reste eines älteren Textes und geometrischer Zeichnungen sichtbar. Die Überraschung: Es handelt sich um Schriften von Archimedes – sowohl bereits bekannte als auch bisher nicht überlieferte. Die Tatsache: Der Sammler hatte die älteste erhaltene Abschrift – aus dem 10. Jh. n. Chr. – erworben.



Abb. 2
Unter Ptolemaios II. wurde die Bibliothek von Alexandria gegründet, in der auch Schriften von Archimedes aufbewahrt wurden. Oktodrachmon mit Bildnis der Königin Arsinoe II., Gemahlin von Ptolemaios II. (Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim, Inv.-Nr. 5979).

Daten und Fakten

Archimedes von Syrakus – Mathematiker, Physiker, technischer Erfinder und Querdenker – lebte von ca. 287–212 v. Chr. (Abb. 2). Eines der wenigen historischen Fakten betrifft sein Ende: Er wurde 212 v. Chr., nachdem Rom seine Vaterstadt Syrakus erobert hatte, von einem feindlichen Soldaten erschlagen. Sein Geburtsjahr kann nur rückgerechnet werden, da ein späterer Autor angab, Archimedes sei bei seinem Tod 75 Jahre alt gewesen. Die Zuverlässigkeit dieser Aussage, die mehrere hundert Jahre nach Archimedes' Tod aufgezeichnet wurde, ist fraglich. Zwar wissen wir, dass Archimedes mit anderen Wissenschaftlern seiner Zeit rund um das Mittelmeer in Kontakt stand, wie z. B. mit Dositheos aus Alexandria oder Eratosthenes, dem Direktor der Bibliothek von Alexandria. Die meisten anderen Informationen jedoch sind unsicher.

Die Werke und ihre Überlieferung

Archimedes lebt vor allem in seinen Werken weiter. Die Arbeit eines da Vinci, eines Galileo, Descartes, Newton oder Leibniz wäre ohne ihn nicht denkbar. Archimedes war in der Lage, Dinge zu denken, die zu seiner Zeit kaum jemand denken konnte und die so ungewöhnlich waren, wie es heute die Raumfahrttechnik – die es ohne Archimedes ebenfalls nicht geben würde – für die meisten Menschen ist.

Der Erhalt und die Überlieferung seiner Texte ist der antiken und bis ins Mittelalter hinein gültigen Praxis des Kopierens von Texten zu verdanken. So konnten sie sich zumindest in einem kleinen Kreis verbreiten und übten noch Jahrhunderte später ihren Einfluss aus. Beispielsweise wurde Isidor von Milet bei der Konstruktion der Hagia Sophia von Archimedes' Traktat *Kugel und Zylinder* inspiriert.

Archimedes schrieb seine Texte auf Griechisch. Spätere Wissenschaftler übersetzten sie ins Lateinische, ins Deutsche und andere europäische Sprachen. Mit dem wiederentdeckten Archimedes-Palimpsest hat sich die älteste original-griechische Abschrift erhalten. Das allein ist jedoch nicht das Außergewöhnlichste an diesem Manuskript. Darüber hinaus enthält es Abhandlungen, die zuvor nicht vollständig bekannt oder sogar gänzlich unbekannt waren: die *Methodenlehre* und das *Stomachion*.

Um den Weg dieses heute so fragilen Buches über ein Jahrtausend nachverfolgen zu können, waren weitreichende Forschungen notwendig (s. den Beitrag von Matthias Seidel). Die chronologische Abfolge dazu ist das Ergebnis akribischer Untersuchungen und ein Puzzle, an dem Archimedes möglicherweise seine Freude gefunden hätte.

Das Palimpsest: Die Geschichte eines außergewöhnlichen Buches

In der Mitte des 10. Jhs. n. Chr. fertigte ein Schreiber in Konstantinopel eine Kopie verschiedener Texte von Archimedes an, die er in einem Kodex zusammenfügte. Für wen sie bestimmt war, entzieht sich unserer Kenntnis. Der nächste wichtige Eingriff fand im Jahr 1229 statt, als der Kodex von dem Schreiber Johannes Myronas auseinandergenommen wurde, die wertvollen Pergamentblätter halbiert (wodurch die richtige Reihenfolge der Blätter in ein heilloses Durcheinander geriet), die Texte eliminiert und das so gewonnene Schreibmaterial einem neuen Zweck zugeführt wurde. Die Archimedes-Abschrift war zu einem Palimpsest geworden. Dieser neue Zweck nun bestand in einem Gebetbuch, einer Sammlung verschiedener Gebete und liturgischer Texte, die als Euchologion bezeichnet werden. Als solches war es bis ins 19. Jh. in Gebrauch (Abb. 3). Im 19. Jh. muss das Buch weitergegeben worden sein, da es 1844 von Konstantin von Tischendorf, einem

deutschen Philologen und evangelischen Theologen, im Metochion der Grabeskirche in Istanbul gefunden wurde. Er entwendete ein Blatt aus dem Palimpsest, das er als einzige wertvolle Entdeckung seiner Studienreise ansah. Heute befindet es sich in der Universitätsbibliothek von Cambridge und war ein wichtiger Bestandteil bei der Rekonstruktion der Wanderung des Buches. Gut 60 Jahre später – im Jahr 1906 – fand der dänische Altphilologe Johan Ludvig Heiberg das Palimpsest in einer religiösen Gemeinschaft in Istanbul. Es gelang ihm, für die überschriebenen Texte Archimedes als Autor zu identifizieren und erste Inhaltsangaben der Traktate zu erstellen – unter anderem von der *Methodenlehre*, von der die Wissenschaft bis dato keine Kenntnisse hatte. In der Folgezeit verschwand das Palimpsest. Erst später stellte sich heraus, dass es in den 1920er Jahren in der Sammlung des französischen Antikenhändlers Salomon Guerson war. Irgendwann nach 1934 kam die Schrift in den Besitz des Geschäftsmannes und Widerstandkämpfers Marie Louis Sirieix. Nach einem Gedankenspiel der heutigen Bearbeiter, das den schönen Titel «Casablanca-Theorie» erhielt, könnte dieser Besitzwechsel im Jahr 1940 stattgefunden haben, als Guerson durch den Einmarsch Hitler-Deutschlands in Paris gezwungen wurde, das Land zu verlassen und seinen wertvollsten Besitz in bares Geld umzuwandeln. In dieser Zeit wurden ein paar Seiten auch mit pseudo-mittelalterlichen Darstellungen übermalt. Vermutlich wollte man so eine Wertsteigerung des Buches erzielen. Erst am 29. 10. 1998 tauchte das Manuskript wieder auf: Bei der Versteigerung in New York.

Abb. 3
Hier war das Gebetbuch, dessen Entstehen die Texte des Archimedes gleichzeitig vernichtet und bewahrt hat, für mehrere Jahrhunderte in Gebrauch: die Klosteranlage von Mar Saba, Lithographie nach einem Gemälde von David Roberts, London 1842.

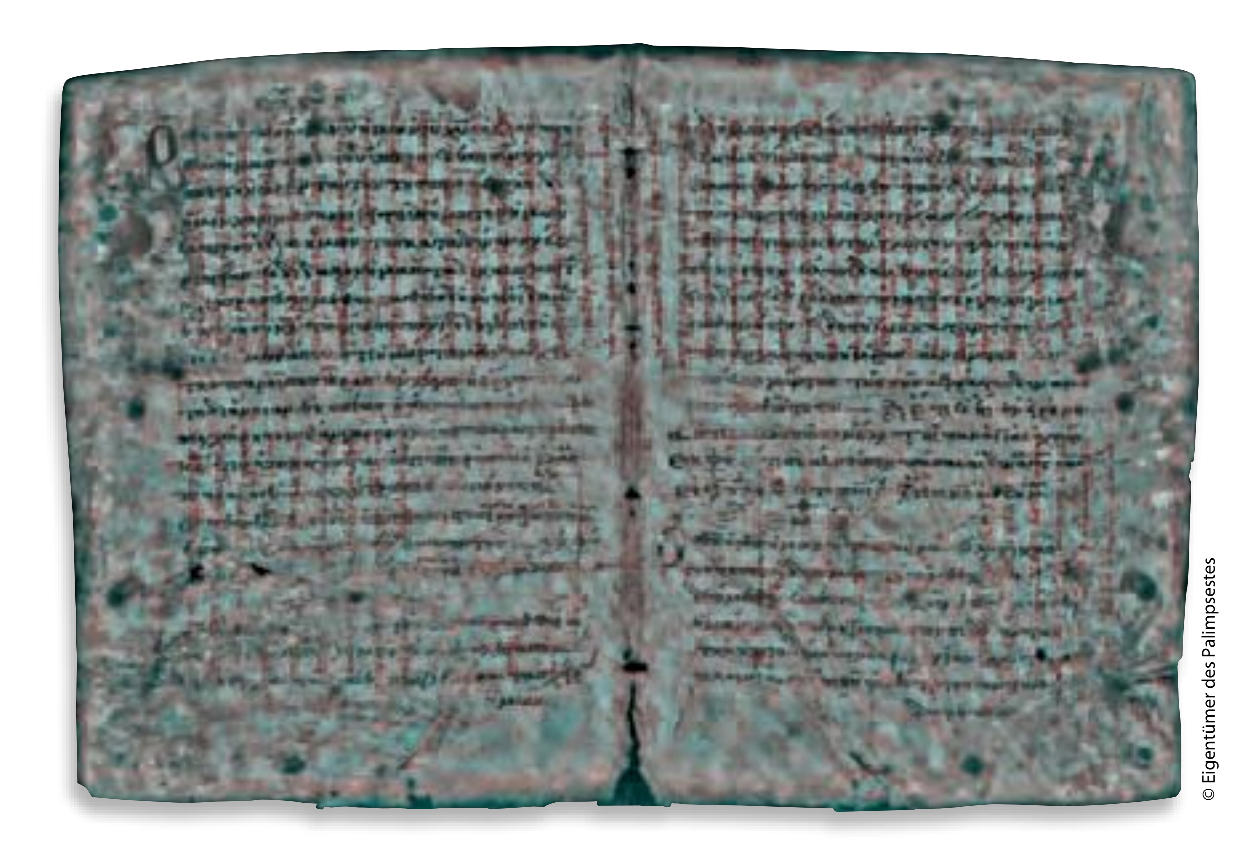




Abb. 4
Es sind keine gesicherten Bildnisse von Archimedes überliefert. Aber im Laufe der Jahrhunderte stellten sich Maler immer wieder vor, wie er wohl ausgesehen haben könnte. Archimedes, Domenico Fetti, 1620, Öl auf Leinwand, Gemäldegalerie Alte Meister, Dresden.

Die Ausstellung: Auf den Spuren eines Genies

Einige Blätter aus diesem Palimpsest werden dank der Großzügigkeit des heutigen Besitzers auch in Hildesheim zu sehen sein. Anhand zahlreicher Leihgaben anderer Museen und Bibliotheken wird die Zeit des Archimedes und die Geschichte des Palimpsestes aufgearbeitet (Abb. 4), aber auch die Tradierung der Archimedischen Schriften. So entsteht ein Bild der mittelalterlichen Kopiertradition, wie wir sie alle aus «Der Name der Rose» kennen. Ein weiterer Abschnitt der Ausstellung widmet sich der modernen Untersuchung, der Konservierung und der Wiedergewinnung der ausgelöschten Texte.



© Eigentümer des Palimpsestes

Abb. 5
Der Archimedes-Palimpsest. Auch in dem Palimpsest enthalten ist das Traktat «Über Schwimmende Körper», in dem Archimedes die Theorie von Volumen und spezifischer Dichte abhandelt. Aufnahme mit Pseudofarbe.

Und was ist es, was uns Archimedes noch heute mitteilen kann? Viele werden die Geschichte kennen, in der Archimedes von König Hieron II. beauftragt wurde, seine neue Krone auf Echtheit des Materials zu untersuchen, ohne die Krone zu zerstören. Der Legende nach soll Archimedes auf die Lösung beim Baden gekommen sein, als er wahrnahm, dass sein Körper eine bestimmte Menge Wasser verdrängte. Er soll nackt durch Syrakus gelaufen sein und «Heureka! – Ich habe es gefunden» gerufen haben. Es ist zweifelhaft, ob diese Geschichte den Tatsachen entspricht. Unzweifelhaft ist jedoch, dass Archimedes die physikalische Grundlage der spezifischen Dichte gefunden hatte (Abb. 5). Auch die Entdeckung der Hebelgesetze, mit deren Hilfe Archimedes die Belagerung der Stadt Syrakus durch die Römer für zwei Jahre abwehren konnte, verdanken wir diesem Mathematiker. Das sind nur zwei seiner vielen Entdeckungen, die inzwischen als selbstverständliches Wissen gelten. Neben diesen technischen Erfindungen waren es aber vor allem die Dreiecke und Kreise, die Archimedes umtrieben. So fand er durch Anwendung der Mathematik der Unendlichkeit eine Annäherung an die Zahl π, die sich erst fast zwei Jahrtausende später mathematisch beweisen ließ. So selbstverständlich uns das heute erscheint, muss man sich immer vor Augen halten, dass Archimedes in einer Zeit lebte, in der es noch keine Formeln gab. In der es – um genau zu sein – noch nicht einmal die Wissenschaft Mathematik gab.

Adresse der Autorin

Dr. Barbara Magen
Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim
Am Steine 1–2
D-31134 Hildesheim

Bildnachweis

Abb. 1, 5: © The Archimedes Palimpsest Project (The Walters Art Museum, Baltimore); 2, 3: © Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim. Foto: Sh. Shalchi; 4: © Gemäldegalerie Alte Meister, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Foto: Estel/Klut. Infokasten Palimpsest: © Lost and Found: The Secrets of Archimedes. Walters Art Museum, Baltimore.

Literatur:

R. NETZ/W. NOEL, Der Kodex des Archimedes. Das berühmteste Palimpsest der Welt wird entschlüsselt (2008).

R. NETZ/W. NOEL, Der Kodex des Archimedes. Das berühmteste Palimpsest der Welt wird entschlüsselt (2010).

http://archimedespalimpsest.org/

H.-H. KÖRLE, Die phantastische Geschichte der Analysis: Ihre Probleme und Methoden seit Demokrit und Archimedes. Dazu die Grundbegriffe von heute, München 2009.

Abb. 1
Konservatorin Abigail Quandt bei der Arbeit am Kodex. Oben: Das Palimpsest wird von seinem Einband befreit; unten: Materiallücken und kleinere Einrisse werden mit Streifen aus Japanpapier stabilisiert.

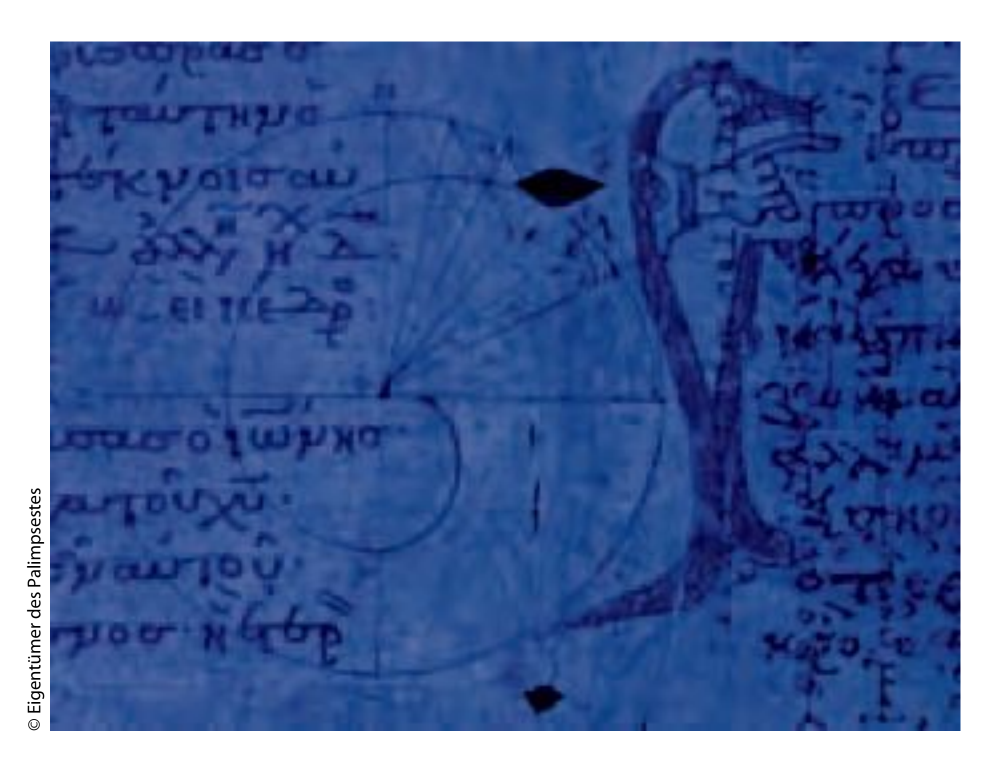


Abb. 2
Der Archimedes-Palimpsest. Aufnahme im Multispektralverfahren (hier UV-Licht). Die Zeichnung der Spirale des Archimedes wird gut erfasst, der Originaltext dagegen völlig unzureichend.

Kodex C – ein hoffnungsloser Fall?

Die Rettung des Archimedes-Palimpsests

Der Verkaufspreis von 2,2 Mio. US-Dollar für ein kleinformatiges Gebetbuch aus dem 13. Jh. verdeutlicht die überragende Bedeutung seines ursprünglichen Textinhaltes, steht aber in krassem Gegensatz zum äußeren Erscheinungsbild des Werkes. In einem umfangreichen wie interdisziplinären Projekt gelang es einem Forscherteam am renommierten Walters Art Museum (Baltimore, USA) den physischen Verfall des Kodex zu stoppen und unter Einsatz modernster Technik den finalen Textverlauf zu sieben Traktaten des Archimedes von Syrakus zu ermitteln.

von Matthias Seidel

Der letzte Abschnitt in der langen Geschichte des Archimedes-Palimpsests (s. den Beitrag von Barbara Magen) ist ein Musterbeispiel für den Stellenwert des richtigen Zeitpunktes. Wäre der Band mit seinen 174 Seiten aus Pergament nicht unmittelbar der richtigen konservatorischen Betreuung zugeführt worden, der endgültige Untergang bzw. die Unlesbarkeit der Originaltexte hätte nicht mehr lange auf sich warten lassen. Dennoch kann der Zeitpunkt auch als günstig bewertet werden, da nur die modernsten, bildgebenden Verfahren den beteiligten Wissenschaftlern die angestrebte Lesbarkeit des Textgutes ermöglichten. In diesem Zusammenhang muss aber auch der nahezu uneingeschränkte Mitteleinsatz des neuen Eigentümers, eines amerikanischen Privatsammlers, erwähnt werden, der zu dem hohen Kaufpreis auch noch alle Kosten getragen hat, die während des zwölfjährigen Projektes entstanden waren.

Die Jahre im Labor

«Jenseits einer Chance zur Erhaltung» – so lautete Abigail Quandts vernichtendes Ur-

teil, als sie den Palimpsest des Archimedes erstmals sah. Quandt ist seit langen Jahren am Walters Art Museum als Chefkonservatorin für seltene Bücher und Manuskripte beschäftigt. In ihre fach- und sachkundigen Hände wurden die notwendigen Maßnahmen zur Stabilisierung und Restaurierung des einmaligen Werkes gelegt. Es sollte der Höhepunkt ihrer beruflichen Laufbahn werden (Abb. 1). Schon bald wurde klar, dass der ganze Band Seite für Seite auseinander genommen werden musste, um die fotografische Texterfassung hinsichtlich einer wissenschaftlichen Bearbeitung zu ermöglichen. Dies war auch deswegen unumgänglich, da nur so die Originalzeilen der Texte des Archimedes im Falzbereich jedes Doppelblattes gelesen werden konnten. Dieser Prozess zur Rückgewinnung der einstigen Pergamentblätter vor ihrer sekundären Verwendung als Palimpsest sollte nahezu fünf Jahre in Anspruch nehmen; er dauerte vom Februar 2000 bis zum November 2004. Zunächst musste eine moderne Bindung gelöst werden, die 1998 vom Auktionshaus Christie's zur sicheren Handhabung des Bandes veranlasst worden war. Danach lag die Konstruktion des Buchrückens offen, so dass einer weiteren Bearbeitung der Blattlagen nichts mehr im Wege zu stehen schien. Doch dann tauchte ein ernstes Problem auf: Teile des Buchrückens wurden noch nach 1945 mit einem modernen Leim verstärkt, der extrem schwierig zu entfernen war. Nach der letztendlich erfolgreichen Trennung der Blätter waren diese möglichst optimal für die Fotodokumentation vorzubereiten. Die für die Pergamentgewinnung verwendeten Tierhäute (hier Schafe) reagieren als organisches Material äußerst sensibel auf Nässe und hohe Luftfeuchtigkeit. Neben mechanischen Schäden waren es Schimmel und Bakterienbefall, die dem Kodex C am meisten zu schaffen machten. Der insgesamt fragile Zustand offenbart sich dabei besonders an den abgerundeten Ecken der Seiten, dem Materialverlust im Falzbereich sowie an Fehlstellen unterschiedlichster Größe in den Textfeldern. Solche Materiallücken wurden nach ihrer Behandlung mit dünnen Streifen aus Japanpapier verstärkt. Eine ganz eigene Herausforderung für Quandt bildete die starke Verunreinigung des Manuskriptes durch Wachs. Als Gebetbuch war es über mehrere Jahrhunderte dem damals üblichen Kerzenlicht ausgesetzt. Die Folgen mussten jetzt unter Einsatz des Skalpells in mühsamer Kleinarbeit entfernt werden. Ein weiteres Sonderproblem stellten die illustrierten Seiten mit ihrer gefälschten Bemalung dar, da der moderne Farbauftrag die Lesbarkeit der Originaltexte noch weiter erschwerte. Nach Abschluss einer umfassenden fotografi-



Abb. 3
Der Archimedes-Palimpsest. Detailvergleich zur Lesbarkeit. Oben: Falzbereich eines Doppelblattes in Normallicht mit nur sehr schwach erkennbaren Zeilen des Archimedes-Textes; unten: In Pseudo-Farben-Technik zeigen sich diese in einer gut lesbaren, roten Farbgebung.





Abb. 4
Der Archimedes-Palimpsest. Gefälschte Illustration mit Blattgoldverwendung. Links: Originalzustand, keine Zeile lesbar; rechts: Nach Einsatz des Teilchenbeschleunigers (Röntgenfluoreszenzverfahren) wird der gesamte Textblock gut erkennbar.

schen Dokumentation wurde jedes Einzelblatt einer finalen Stabilisierung unterzogen und dann zur Sicherheit in einen doppelseitigen Rahmen eingesetzt.

Die Gedanken eines Genies – Lesen des Unlesbaren

Als der dänische Philologe Johan L. Heiberg (1854–1928) seine bahnbrechende Übersetzung zu den Archimedes-Texten des Kodex C anfertigte (ab 1906), standen ihm mit einem Vergrößerungsglas nur recht bescheidene Hilfsmittel zur Verfügung. Um aber über die beachtlichen Ergebnisse von Heiberg hinaus zu gelangen, war für William Noel, den Kurator für Manuskripte und seltene Bücher am Walters Art Museum, frühzeitig klar, dass nur die vereinten Anstrengungen von Wissenschaftlern der unterschiedlichsten Disziplinen in der Frage der Lesbarkeit neue Ergebnisse erzielen können würden. Das Archimedes-Palimpsest-Projekt wurde aus der Taufe gehoben und begann im Jahr 2000 mit seiner Umsetzung, die während der gesamten Laufzeit von Noel koordiniert wurde. Der Name des Archimedes wirkte wie ein Magnet, und Dutzende von herausragenden Spezialisten stellten ihr Wissen zur Verfügung. Das Anforderungsprofil blieb im Grundsatz immer unverändert: Die beteiligten Bildtechniker und Naturwissenschaftler hatten den unterliegenden Originaltext des Palimpsests so aufzubereiten, dass er für die Mannschaft der Philologen lesbar und damit übersetzbar wurde. In der Anfangsphase der Bilderfassung von 2001 bis 2006 wurden ungefähr 15 Blätter innerhalb von sechs Monaten aufgenommen, wobei jedes Blatt in zehn Segmente aufgeteilt war. Unter verschiedenen Lichtquellen mit ihren diversen Wellenbereichen (z. B. ultraviolett, infrarot, Kunstlicht) erstellt, wurden diese Einzelpartien dann zu einer Ganzseite zusammengesetzt. Diese Vorgehensweise war extrem zeitaufwändig, was erst der experimentelle Einsatz von Leuchtdioden verbessern konnte. Für die benötigte Lesbarkeit des griechischen Originaltextes hatten aber alle multispektral aufgebauten Bildverfahren keinen finalen Durchbruch liefern können (Abb. 2). Erst die sog. Pseudo-Farben-Technik, eine digitale Bildbearbeitung, erlaubte in einer deutlich getrennten Farbgebung der Schriftebenen ein nahezu durchgehendes Textverständnis. Es zieht bereits Nutzen aus dem

Die Bibliothek von Alexandria

Als größte und bedeutendste Einrichtung ihrer Art in der Klassischen Antike war die Bibliothek eng mit dem Schicksal von Alexandria selbst und dem Herrscherhaus der Ptolemäer verbunden. Institutionell bildete die Bibliothek eine Einheit mit dem Museion, der Akademie. Deren Mitglieder wurden direkt vom König ernannt, bezogen ein richtiges Gehalt und genossen Steuerfreiheit. Ideale Rahmenbedingungen, die zahlreiche der größten Wissenschaftler ihrer Zeit nach Alexandria lockten. Unter ihnen auch die hervorragenden Mathematiker Euklid und Archimedes von Syrakus. Ptolemaios II. Philadelphos (285–246 v. Chr.) ließ der Bibliothek ein klares Ziel vorgeben: die gesamte griechische Literatur der Zeit zu sammeln, sei es als Originalwerk oder Kopie. Viele Eckdaten zur Bibliothek in Alexandria sind wegen der recht widersprüchlichen Quellenlage immer noch strittig. So auch die Frage nach der Anzahl der aufbewahrten Papyrusrollen. Knapp unter 500 000 Rollen lautet die glaubwürdigste Antwort. Die Zerstörung der Bibliothek mit ihren wertvollen Beständen dem Brand 47 v. Chr. anlässlich des Alexandrinischen Krieges zuweisen zu wollen, dürfte jedoch dem Reich der Legende angehören. Vielmehr wird diese Katastrophe beim Brand des Palastviertels von 272 n. Chr. eingetreten sein, als die Stadt von römischen Truppen eingenommen wurde.

starken Eisengehalt der Tinte, die dadurch ultraviolettes Licht absorbiert (Abb. 3). Endgültig auf der Siegesstraße befand sich das Team mit dem Einsatz des Röntgenfluoreszenzverfahrens, wiederum basierend auf der starken Eisenkonzentration. Diese Verarbeitung bot sogar eine Graustufenversion, die in hoher Auflösung dazu in der Lage war, die Buchstabenkonturen des Archimedes-Textes wiederzugeben.

Archimedes im Teilchenbeschleuniger

So erfolgreich das Bildverfahren mit fluoreszierenden Röntgenstrahlen in seiner Normalversion gewesen war, bei dem Versuch, die Seiten mit den gefälschten Malereien des 20. Jhs. in einem angemessenen Zeitrahmen zu durchdringen, versagte es dennoch. Die Eisenpartikel in der verwendeten Tinte des Kodex C bildeten weiterhin den Lösungsansatz, doch Uwe Bergmann, Physiker an der Stanford University (Kalifornien), hatte eine wirklich geniale Ausführung anzubieten. Der Wissenschaftler am Stanford Synchrotron Radiation Lab arbeitet routinemäßig mit einem Teilchenbeschleuniger und ließ die jeweiligen Pergamentseiten in dieser Anlage für fünf Tage von einer Synchrotron-Strahlung erfassen. Dabei passiert ein Elektronenstrahl in Lichtgeschwindigkeit ein starkes Magnetfeld. Dieser wird dadurch abgelenkt und erzeugt tief im Röntgenbereich elektromagnetische Wellen, die wiederum die Eisenteilchen fluoreszieren lassen. Diese Leuchtsignale werden erfasst, digital projiziert und bewirken dergestalt die Sichtbarkeit der originalen Beschriftung unter dem modernen Farbauftrag bzw. Blattgold (Abb. 4). Die so erzielten Fortschritte im Textverständnis betreffen u. a. die berühmte *Methodenlehre* des Archimedes. Aber auch die Namensnennung des Schreibers mit dem genauen Entstehungsdatum des Palimpsests – Johannes Myronas, 29. April im Jahre 1229 – war eine wichtige Entdeckung.

Jenseits von Archimedes – Weitere Texte vom Kodex C

Obwohl die Werke des Archimedes im Mittelpunkt des Interesses am Kodex C stehen, sind mit dem mittelalterlichen Gebetbuch noch weitere Manuskripte überliefert. Darunter befindet sich ein Kommentar zu den *Kategorien* des Aristoteles, wohl aus dem 2./3. Jh. n. Chr., der besonders schwierig zu lesen war. Erst ein innovatives Darstellungsverfahren ermöglichte in jüngster Zeit den Durchbruch. Vielleicht noch bedeutender war 2002 die Entdeckung von fünf Doppelseiten mit Teilen zweier bisher unbekannter Reden des Hypereides (ca. 390–322 v. Chr.), eines Politikers und berühmten Redners Athens. Auch hier war es ein ganzes Team von Wissenschaftlern aus England, den USA und Ungarn, die sich mit Erfolg der schwierigen Aufgabe der Transkription und Übersetzung des Textvolumens widmete. Noch sind nicht alle Rätsel des Kodex gelöst, doch stehen die Seiten für die zukünftige Forschung in digitalisierter Form jedermann zur Verfügung.

Adresse des Autors

Dr. Matthias Seidel
Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim
Am Steine 1–2
D-31134 Hildesheim

Bildnachweis

Literatur

A. CZWALINA, Archimedes (2009).

R. L. EASTON/W. NOEL, The Multispectral Imaging of the Archimedes Palimpsest, in: Gazette du Livre Médiévale 45 (2004) 39 ff.

R. NETZ/W. NOEL, Der Kodex des Archimedes. Das berühmteste Palimpsest der Welt wird entschlüsselt (2007 und 2010).

R. NETZ, W. NOEL/N. WILSON/N. TCHERNETSKA (Hrsg.), The Archimedes Palimpsest 1–2 (2011).

H. WUSSING, 6000 Jahre Mathematik 1 (2009).

Archimedes bei den antiken Autoren

von Matthias Seidel

Während das mathematische Genie des Archimedes von seinen Werken definiert wird, sind solide Informationen zu seiner Person eher spärlich überliefert. Weder ein genaues Geburtsdatum ist bekannt, noch nähere Angaben zum Familienstand. War er verheiratet, hatte er Kinder? Auch die chronologische Abfolge seiner wissenschaftlichen Abhandlungen kann nicht bestimmt werden. Ebenso auffällig ist auch die Tatsache, dass bislang kein zeitgenössisches Bildnis des Archimedes gefunden wurde. Alle späteren Versuche erlangen somit nur den Status eines Idealporträts. Dazu passt weiterhin die schwache Repräsentanz des Mathematikers bei den antiken Autoren. Sie berichten über ihn vorrangig in Verbindung mit der Belagerung von Syrakus durch die Römer (213/12 v. Chr.) und seinem gewaltsamen Tod (Abb. 1). Am ausführlichsten ist hier noch der Historiker Plutarch (um 45–120 n. Chr.) in seiner Biographie über den römischen Feldherrn Marcellus (Plutarch, *Leben des Marcellus*), der die Stadt erobert hatte. Die Ereignisse beim Tod des Archimedes unterliegen kleineren Varianten bei den verschiedenen Autoren. So berichtet Plutarch: «Doch bekümmerte nichts den Marcellus so sehr wie der Tod des Archimedes. Dieser hatte geradezu schicksalshaft Geist und Augen so auf eine Aufgabe konzentriert, dass er das Eindringen der Römer sowie den Fall der Stadt (Syrakus) überhaupt nicht bemerkte. In diesem gedankenversunkenem Zustand trat ein römischer Soldat überraschend mit dem Befehl an ihn heran, ihm zu Marcellus zu folgen. Doch Archimedes wollte erst sein Problem lösen und lehnte ab. Darauf hin geriet der Soldat in Wut, zog sein Schwert und tötete ihn. Andere berichten, dass ein römischer Soldat mit gezogenem Schwert auf ihn zu gerannt wäre und ihm mit dem Tode bedroht habe. Archimedes hätte sich umgewandt und ihn gebeten, seine Hand noch etwas zurückzuhalten, um nicht seine begonnenen Berechnungen unvollendet abrechen zu müssen. Der Soldat war unbeeindruckt von seinem Flehen und tötete ihn sofort. Wiederum andere erzählen, dass Archimedes mathematische Instrumente wie Scheiben, Kugeln und Winkel, die der Vermessung der Sonne dienten, zu Marcellus brachte. Einige Soldaten jedoch



Abb. 1
Tod des Archimedes, Kupferstich; aus: Giovanni Maria Mazzuchelli, Notizie Isotoriche di Archimede Siracusano, 1737, München, Universitätsbibliothek.



© Yale, University Art Gallery

Abb. 2
Benjamin West, Cicero entdeckt das Grab des Archimedes, Öl auf Leinwand, 1804, New Haven, Yale University, 1963.49.

dachten, dass er Gold in einem Behälter tragen würde, und erschlugen ihn. Marcellus bezeichnete diejenigen als Mörder, die ihn getötet hatten und kümmerte sich um seine Verwandtschaft mit besonderen Zuwendungen.» Bei der Ursachensuche für die «schlechte Presse» des Archimedes in der Antike wird man zunächst darauf verweisen dürfen, das damals theoretische Mathematik keine große Popularität besaß. Diese Ebene der Wissenschaft ging selbst gebildeten Zeitgenossen über ihre geistigen Fähigkeiten. Den Römern war Archimedes als Parteigänger des Feindes suspekt, da konnte man sich eher für andere griechische Geistesgrößen wie Sokrates oder Platon erwärmen. Den Zeitgeist, der in Rom zur Tradition griechischer Mathematik vorherrschte, hat der römische Politiker und Redner Marcus Tullius Cicero (106–43 v. Chr.) zutreffend charakterisiert: «Unter ihnen (Griechen) wurde die Geometrie in höchsten Ehren gehalten; nichts war glorreicher als die Mathematik. Aber wir (Römer) haben die Nützlichkeit dieser Kunst auf das Messen und Kalkulieren beschränkt» (*Tusculum* I, 5). Cicero selbst sollte das Andenken des Archimedes bewahren helfen wie er in seinem Werk *Gespräche in Tusculum* (Bd. V, 64-66) berichtet: «... Als ich Questor in Sizilien (75 v. Chr.) war, habe ich sein Grab aufgespürt. Die Syrakusaner behaupteten sogar, dass es gar nicht mehr existiere. Aber es war da, von allen Seiten mit Dornen und Brombeergestrüpp überwachsen ... Dann bemerkte ich eine kleine Säule auf der sich die Darstellung einer Kugel und eines Zylinders befand.» Anschließend wird die Anlage komplett gesäubert, und Cicero identifiziert das vergessene Grab des Archimedes (Abb. 2). Eine moderne Sottise resümiert dazu: «Die Römer waren so uninteressiert an Mathematik, dass Ciceros Freilegung der Grabanlage des Archimedes schon der wertvollste Beitrag irgendeines Römers zur Geschichte der Mathematik gewesen sein dürfte.»

Mathematik in Ägypten und Griechenland

von Barbara Magen

Pyramiden und Obelisken, Kolossalstatuen und riesige Tempelanlagen belegen eindrucksvoll, dass Berechnungen aller Art zum ägyptischen Alltag gehörten. Diese Berechnungen beruhen jedoch auf Erfahrungswerten. Nachhaltig ist dies noch heute an der Knickpyramide in Dahschur zu erkennen: Die Böschung war zunächst zu steil konzipiert, weshalb sie nach dem ersten Bauabschnitt abgeflacht wurde, wodurch der Knick in der Silhouette entstand. Auch schriftliche Hinterlassenschaften belegen, dass es sich im Falle Ägyptens um eine «Aufgabenkultur» handelt. Das heißt, dass verschiedene Rechenwege geläufig waren, die dahinterliegenden Prinzipien jedoch unerkannt blieben und vor allem keine Beweise geführt wurden.

Verantwortliche Götter

Verschiedene Götter stehen mit verschiedenen Bereichen, die der Mathematik zuzuordnen sind, in Verbindung. Zu nennen ist an erster Stelle Thot (Abb. 1). Er ist Schöpfergott, Mondgott, der Gott des Kalenders und der Zeitrechnung und als solcher auch Gott der Wissenschaft und Mathematik. Als Erfinder der Schrift ist er auch Schöpfer der Zahlen. Häufig steht ihm Seschat zur Seite, die als Göttin der Architekten gilt und mit Akten und Listen assoziiert wird. Ptah als Gott des Handwerkes und Maat als Göttin des Gleichgewichtes vervollständigen die zahlengebundenen Zuständigkeiten.

Griechenland: Mathematik als Philosophie

Am Anfang war die Mathematik noch keine eigene Wissenschaft. Sie war auf das Engste mit der Philosophie verbunden und versuchte die Welt, Menschen und deren Schöpfungen in Relationen zueinander zu setzen. Sie war Teil der sogenannten Naturphilosophie. Als eigener Bereich etablierte sich die Mathematik in Europa erst im Zeitalter des Humanismus. Übersetzt bedeutet der Begriff soviel wie «Technik des Lernens». Damit wird deutlich, dass wichtiger Inhalt die logische Durchdringung und Systematisierung ist. In der frühen Zeit spielt vor allem die Erschließung und Berechnung geometrischer Formen eine Rolle.

Die ersten Beweise

In diese frühe Zeit fallen auch die ersten mathematischen Beweise. Nach der Überlieferung war Thales von Milet (ca. 624–546 v. Chr.) der erste, der sich von der Aufgabenkultur seiner Zeit löste und mathematische Beweise erbrachte. Das heißt, dass nun die Gesetzmäßigkeiten ermittelt wurden, die ganz konkreten Rechenaufgaben zugrunde lagen. Für die nach ihm lebenden Mathematiker waren außerdem die Denkansätze des Aristoteles (384–322 v. Chr.) maßgeblich, der den Begriff Axiom als unumstößliche, nicht zu beweisende Tatsache in seiner Argumentationsstruktur einführte.

Status quo: Euklids «Elemente»

Eine Zusammenfassung des mathematischen status quo der damaligen Zeit liefert Euklid mit seinem 13bändigen Werk, den *Elementen*. Euklid von Alexandria (ca. 360–280 v. Chr.) war gebürtiger Grieche, lebte und lehrte jedoch in Alexandria am Hofe Ptolemaios' I. Sein Verdienst ist in erster Linie das Zusammenführen der mathematischen Erkenntnisse seiner Vorgänger. Aber auch als strenger Beweisführer hat er sich einen Namen gemacht. So wurde er zum Urvater der modernen Mathematik, dem wir unter anderem den Satz des «Euklid» verdanken, also den Beweis dafür, dass es unendlich viele Primzahlen gibt. Die Aktualität seiner Arbeit blieb bis ins 19. nachchristliche Jahrhundert erhalten.

Abb. 1
Thot als Sekretär des Re, Abydos, Tempel Ramses' II., 19. Dynastie, um 1270 v. Chr.



Abb. 1
«Heureka!» – Der Ausruf ist nach einer von Plutarch überlieferten Anekdote berühmt geworden, derzufolge Archimedes von Syrakus unbekleidet und laut «Heureka» rufend durch die Stadt gelaufen sein soll, nachdem er in der Badewanne das nach ihm benannte Archimedische Prinzip entdeckt hatte. Seitdem wird Heureka als freudiger Ausruf nach gelungener Lösung einer schweren (meist geistigen) Aufgabe verwendet und steht auch als Synonym für eine plötzliche Erkenntnis.



Auf den Spuren des Archimedes

Erleben, entdecken und lernen im «Jungen Museum»

von Kristina Freise und Margrid Schiewek-Giesel

Haben Museumsfachleute früher lediglich zwischen Einzelbesucher und Gruppe unterschieden, so müssen sich Museen heute einer vielfältigen Besucherstruktur stellen. Sie ist geprägt von verschiedenen sozialen und kulturellen Hintergründen, einem unterschiedlichen Bildungsgrad, einer erlebnisorientierten Lernerwartung, schneller Informationsaufnahme und anspruchsvollen individuellen Bedürfnissen (Abb. 1).

Ausstellung, museumspädagogische Angebote oder Events können nur einen Teil dieser Erwartungen abdecken. Mit der neuen Leitlinie «Junges Museum» will das Roemer- und Pelizaeus-Museum gemeinsam mit dem Hildesheimer Museumsverein ein neues Format in der musealen Vermittlungsarbeit etablieren: ein Ausstellungsort, an dem sich der Besucher populärwissenschaftlich den Ausstellungsinhalten nähern kann, aber auch ein Programm, das vielfältige erlebnisorientierte Angebote offeriert.

In der neuen Sonderausstellung «Der Archimedes-Code. Auf den Spuren eines Genies» wird das Junge Museum zum ersten Mal als spezieller Ausstellungsbereich erster Anlaufpunkt für junge Menschen. «Jung» steht aber auch für «neugierig sein», und da gibt es bekanntlich keine Altersbeschränkung! Im Jungen Museum kann der Besucher – ob jung oder alt, ob allein oder als Familie – anders betrachten und verstehen: auf eine spielerische und eingängige Art und Weise!

- Jeder Besucher kann sich hier wiederfinden: Erwachsene können ihr Wissen auffrischen oder Einstiegsinformationen für die Sonderausstellung finden. Junge Besucher entdecken aktiv erstmals die Dimensionen archimedischen Wissens.
- Der spezielle Ausstellungsbereich stellt sich direkt den aktuellen Kernfragen rund um Archimedes, ohne einen zwingenden Bezug zu den Objekten der Sonderausstellung selbst herstellen zu müssen.
- Er greift die archimedischen Ideen praktisch auf und zeigt aus der Alltagsperspektive heraus, dass die Entdeckungen und Erfindungen des genialen Denkers noch heute Anwendung finden.

Mit neuen Medien, Modellen und Experimentierstationen finden Besucher hier einen Erlebnisort, an dem es Spaß macht, durch Ausprobieren und Entdecken, Anschauen und Nachlesen, Spielen und Basteln auf Archimedes' Spuren zu forschen.

SUCHEN SIE DEN ARCHIMEDES CODE. FINDEN SIE HILDESHEIM!

Ab 108 € pro Person DZ 04. 06 – 09. 09.

Buchungshotline: 05121 17980

Unsere Leistungen pro Person:

- zwei Übernachtungen inkl. Frühstücksbuffet im Vier-Sterne-Segment
- ein Begrüßungs-Drink
- eine Stadtführung „Hildesheim zum Kennenlernen“
- Eintrittskarte ins Roemer- und Pelizaeus Museum zur Ausstellung „Archimedes Code – auf den Spuren eines Genies“
- ein Archimedes- Souvenir
- eine Info-Mappe pro Zimmer

Anreisetage Freitag und Samstag. Auf Anfrage und nach Verfügbarkeit.
Verlängerungsnächte sind auf Anfrage buchbar.

Unser Family-Special im Hotel Stadtresidenz: 412,-- €

für zwei Erwachsene und zwei Kinder (bis 14 Jahre)

Hildesheim Marketing GmbH - **tourist-information**

05121 1798-0 pauschalen@hildesheim-marketing.de www.hildesheim.de/tourismus





Die tourist-information wurde ausgezeichnet mit dem Qualitäts-siegel „ServiceQualität Deutschland in Niedersachsen“ Stufe I.

